

Der heilige Richard und seine Kinder

(St. Willibald, St. Wunibald, St. Walpurgis).

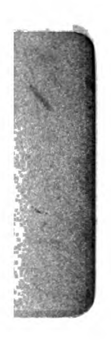
INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
GENEHMIGT
VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN.

Von

Wilhelm Grothe
aus Lossa bei Memleben.



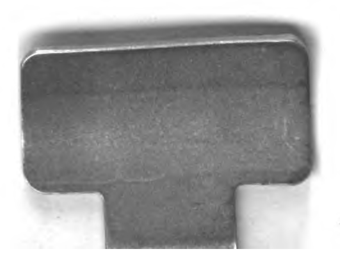
Tag der Promotion: 16. Mai 1908.

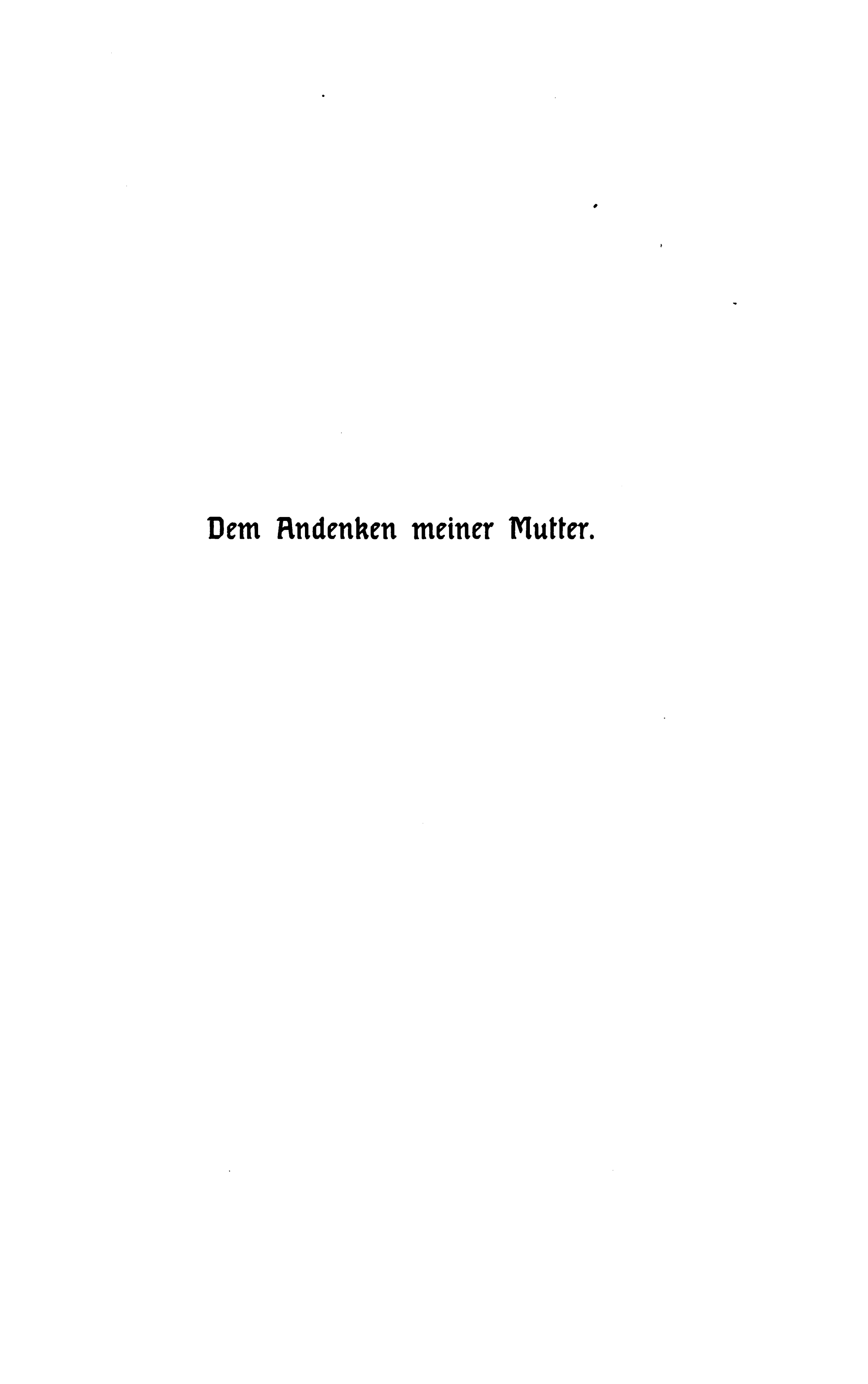


Referenten:

Prof. Dr. **Schäfer.**
Prof. Dr. **Tangl.**

Druck von Emil Ebering, Berlin NW., Mittelstrasse 29.





Dem Andenken meiner Mutter.

Inhalt.

Nördlich von Donauwörth, dort, wo die der Wörnitz zueilende Rohrach entspringt, liegt zwischen den reichbewaldeten Höhen des Hahnenkammes die kleine Ortschaft Heidenheim (1236 Einw.[1]), zum bayrischen Bezirksamt Gunzenhausen gehörig und kirchlich ein Bestandteil der Diöcese Eichstätt. Mit dem Aufblühen der durch ihren Gewerbfleiss bekannten württembergischen Stadt gleichen Namens wie mit dem seiner alten Metropole Eichstätt hat unser Heidenheim, trotzdem es jetzt auf ein Alter von mehr als 1150 Jahren zurückblicken kann, nicht wetteifern können. Seine ungünstige Lage wie die geringe Güte von Boden und Klima, die dem Orte in der Nachbarschaft den Spitznamen „Sibirien" verschafften,[2] liessen Heidenheim sich über das Niveau eines unbedeutenden, nur dürftig gedeihenden Gemeinwesens nicht erheben; und so steht die geringe heutige Bedeutung des Städtchens in keinem Verhältnis zu dem Ruhm seiner Vergangenheit.

Wenn es ohnehin nicht viele Orte gibt, die ihre Gründung auf das vereinte Werk zweier Heiligen zurückführen können, so vermag Heidenheim sogar vier Heilige als seine Stifter aufzuweisen: St. Bonifatius, St. Willibald, St. Wunibald und St. Walpurgis! Freilich ist der Kultus dieser Heiligen in Heidenheim längst erloschen. Die alte Klosterkirche, in der einst St. Wunibald die Messe las, ist längst in Flammen aufgegangen, und in der neuen — einer romanischen, dreischiffigen Basilica mit gotischem Chor — wird seit Jahr-

---

1. Neumann I, S. 406. Ortschaftenverzeichnis S. 1203.
2. Bavaria III, S. 1258.

hunderten Luthers Lehre gepredigt, während die noch von verschwundener Pracht zeugenden Reste altersgrauer Baulichkeiten profanen Zwecken dienen.[3] Die Reformation hat den Charakter des einstigen Heidenheim völlig umgewandelt. Doch ruht gleichwohl auf dem einsamen Städtchen noch jener Glanz frühmittelalterlicher Romantik, der auf den Unbefangenen seinen Eindruck nicht verfehlt. Noch sehen wir hier den sagenumwobenen Käsbrunnen, der hineingeworfene Gegenstände mit einer Kruste überzieht,[4] und im Kloster-Kreuzgarten den uralten Heidenbrunnen, dessen Wasser im Winter warm und im Sommer kalt ist. Von diesem nie zufrierenden und gerade in der heissen Jahreszeit seinen höchsten Wasserstand erreichenden Brunnen berichtet die Lokalsage, dass ihn (wie auch die Brunnen von Anhausen und Heilsbronn) der Esel der heiligen Stifter dieser drei Orte aufgefunden und so die zur Gründung einer klösterlichen Niederlassung geeignete Stätte gewiesen habe.[5]

In den stillen Räumen des alten Gotteshauses finden wir dann gar viele, oft mit Figuren geschmückte Grabsteine, die stummen Zeugen von Heidenheims längst verrauschter Glanzzeit, und machen halt vor den kunstvollen Steinhochgräbern der beiden heiligen Geschwister, die man hier einst zur Ruhe bettete; gedankenvoll betrachten wir ihre in Lebensgrösse auf den Grabplatten ausgemeisselten Gestalten mit dem Löwenwappen zu ihren Füssen.

„Abbas hic Wynebaldus, Richardi filius almus,

---

3. Erhard, S. 41 ff. Ueber die noch vorhandenen Kunstgegenstände und Altertümer Heidenheims handelt Gümbel, S. 448 bis 453; einen kurzen Ueberblick über Heidenheims Geschichte gibt Götz, S. 368 ff. und Bavaria III, S. 1259.

4. Obermeyer, Bavaria III, S. 1258, Anm. 2. Landmann, S. 17.

5. Ersch-Gruber II, 4, S. 115. Landmann, S. 17; Abbildung des Klosterbrunnens wie der Gräber der Heiligen hinter S. 96. Die Sage auch bei Rochholz, S. 6, und Bavaria III, S. 922.

Regnum Anglorum mox linquens, hoc Monachorum
Claustrum fundavit Benedictique norma rigavit
Septingentesimo quinquagesimo denique [fere] anno.
1483."

So entziffern wir die halbverwischte Inschrift am Rande von Wunibalds Hochgrab.[6] An einer andern Stätte befindet sich das seiner heiligen Schwester, die als Aebtissin dargestellt ist, der schwebende Engel eine Krone über das Haupt halten. Nur wenige, aber bedeutsame Worte trägt der Rand der Grabtafel:

„Sepulchrum Sanctae Walpurgis. Anno 1484."

Walpurgis! Welche Fülle von Erinnerungen aus der bunten Sagenwelt unseres Volkes ruft dieser Name in uns wach, dessen erste Trägerin wir an dieser Stätte wiederfinden! Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf, wie wohl das Leben der historischen Walpurgis und ihrer Brüder verlaufen sei, und aus welchen Gründen sich die Sage ihrer Person bemächtigt habe. Daneben erregt unser Interesse wohl auch die Persönlichkeit jenes Richard, den wir auf Wunibalds Grabstein als Vater dieses Heiligen bezeichnet fanden. Ja, wer war dieser Richard, der Vater von drei Kirchenheiligen? — Die Beantwortung dieser Frage wird billig einer Untersuchung der Geschichte seiner Kinder vorauszuschicken sein.

Die Quellen der Geschichte Richards und seiner Kinder sind bei Potthast verzeichnet[7] und werden in der Einleitung zur Neuausgabe im XV. Bande der S. S. von Holder-Egger einer kritischen Würdigung unterzogen,[8] bei der die Richard-

6. So nach Landmann, S. 16, wo indes der Wortlaut des letzten Verses nicht mit dem auf der Reproduktion des Grabes gegebenen Texte übereinstimmt. Die Inschrift ist abgedruckt (z. T. am Schluss anders formuliert) bei Gretser, S. 178 (2. Serie); Bruschius, S. 180a; Stengel, V. Wun., S. 58; Henschen, S. 70D; Zedler 59, S. 2198; Sax, Hochst. S. 491.

7. I, S. 1548 (Vita Richardi regis); I, S. 1630 (Vita Walburgis); I, S. 1637 ff. (Vita Willibaldi) und I, S. 1643 (Vita Wynnebaldi).

legende bereits bestimmt — wenn auch nur in ganz kurzen Worten — abgelehnt wird. Wir können uns daher mit einer kurzen Aufzählung begnügen:

1. Vita Willibaldi,[9] wegen der darin berichteten Reise Willibalds nach dem heiligen Lande auch Hodoeporicon (I) genannt, und
2. Vita Wynnebaldi[10] (= Wunibaldi);
   beide im Kloster Heidenheim verfasst von einer dortigen Nonne (Monialis), die mit den Heiligen verwandt war.
   Zitiert nach M. G. S.S. XV, S. 86—117.
3. Hodoeporicon II,
   mit den Worten „Originem egregii“ beginnend; von einem anonymen Autor des 9.—10. Jhs.
   Zitiert nach Canisius IV, S. 695—704.
4) Hodoeporicon III,
   ebenfalls anonym, Entstehungszeit strittig. Anfangsworte: „Praesul igitur.“
   Teilweise abgedruckt S.S. XV, S. 90 ff.
   Zitiert nach Tobler, S. 56—76, und S. S. l. c.
5. Miraculorum Sanctae Waltpurgae[11] libri IV,

---

8. M.G. S.S. XV, 80—86 und 535—538.

9. Dies ist die bekannteste Form des Namens, als dessen Urform Förstemann I, 1594 „Willabald“ betrachtet, der er dann 21 Nebenformen anreiht. — Die in fast gleichzeitiger Abschrift erhaltene Urkunde des Konzils vom Jahre 742, an dem Willibald teilnahm, bringt „Willabald“ als Namen des Heiligen. Mon. Germ. Concil. II, 1 (Hann. et Lips. 1906), S. 2, Z. 18.

10. Diese Form für das uns geläufige „Wunibald“ erscheint in der ältesten Tradition, und wegen ihrer hieraus zu schliessenden Ursprünglichkeit hat ihr Holder-Egger in seiner Ausgabe der Heidenheimer Viten in den Monum. Germaniae den Vorzug gegeben. Förstemann I, S. 1664 bezeichnet „Wunnibald“ als Urform und führt 9 von ihr abgeleitete Formen an.

11. Für diesen Namen gibt es 16 Nebenformen; Förstemann I,

etwa 895 vom Kleriker Wolfhard von Hasenried (Herrieden) verfasst.
Zitiert nach S.S. XV, S. 535 ff.

6. Vita Walpurgis,
irrig (durch Henschen) dem Utrechter Bischof Adelbold (1010—20) zugeschrieben. 10. Jh.?
Zitiert nach Acta Sanct. Febr. III. Paris. 1865, S. 548—52.

7. Vita Walpurgis,
anonyme Schrift des 11.—12. Jhs.
Zitiert nach Acta Sanct. Feb. III, Paris. 1865, S. 554—556.

8. Die Rhythmen des Klerikers Medibardus, 11.—12. Jh.
Zitiert nach Gretser S. 306 ff.

9. Miracula S. Walpurgae Tielensia,
von einem unbekannten Autor ums Jahr 1022 verfasst.
Zitiert nach S. S. XV, S. 764—66.

10. De episcopis Eystettensibus,
vom sog. Anonymus Haserensis, ums J. 1075.
Zitiert nach S. S. VII, S. 253—266.

11. Die Relatio
des Abtes Adelbert von Heidenheim, Mitte des 12. Jhs.
Zitiert nach Gretser, S. 318 ff.

12. Vita Richardi regis,
anonyme Schrift des 12.—13. Jhs.
Zitiert nach Acta Sanct., Paris. 1864, Feb. II., S. 79—80.

S. 1502. Der Ausfall des t, den die Stammform des Wortes besass, „ist typisch für das späte Mittelalter“. Aventin nennt (S. 289) gräzisierend die Geschwister: Wilewalda (auch Hyldevalda), Wunebalda und Valdopyrga, womit er bereits Serarius' (S. 484) und Falkensteins (I, S. 1) Spott herausforderte, während ihn Flacius (S. 389 u. 432) exzerpierte.

13. Vita Willibaldi
    vom Bischof Philipp von Eichstätt (1306—22).
    Zitiert nach Gretser, S. 1 ff.
14. Vita Walpurgae,
    von demselben 1308 verfasst.
    Zitiert nach Canisius IV, S. 563—601.
15. Vita Walburgae,
    sehr spät (wohl 15. Jh.) im Eichstätter Kloster entstanden.
    Zitiert nach Acta Sanct. Feb. III,
    Paris. 1865, S. 568—73.
16. Liber episcoporum Eystettensium,
    im letzten Drittel des 15. Jhs. von einem Blankstetter Mönch verfasst.
    Bleibt unzitiert.

Es sei im voraus bemerkt, dass von all' diesen Quellen, Wolfhard allenfalls ausgenommen, nur die beiden Viten der Heidenheimer Nonne wissenschaftlich brauchbar sind, während die Miracula Walpurgae Tielensia vom Leben dieser Heiligen und ihrer Angehörigen überhaupt nichts berichten. Die übrigen Quellen beruhen vollständig auf Wolfhard und den Schriften der Monialis. Bei der Fülle des Stoffes, sowie dem von vornherein beschränkten Umfang dieser Untersuchung kann es nicht unsere Aufgabe sein, den Inhalt der Viten von Heidenheim hier vorzuführen, zumal dies in mustergiltiger Weise von Hauthaler und — erheblich ausführlicher — von Popp geschehen ist, und wir uns ohnedies auf die Behandlung einiger ausgewählter Kapitel beschränken müssen. Indes ist wenigstens eine flüchtige Skizzierung des Lebenslaufes unserer Heiligen, wie ihn die Heidenheimer Monialis erzählt, durch den Zusammenhang des Ganzen gerechtfertigt, vielleicht gar geboten.

Der i. J. 700 geborene Angelsachse Willibald, infolge eines Gelübdes seiner Eltern im Alter von 5 Jahren einem Kloster über-

geben und dort erzogen, bewegt seinen Bruder Wynnebald sowie seinen Vater zu einer gemeinsamen Pilgerfahrt nach Rom. Sie durchreisen (720) Frankreich und Oberitalien, wo der Vater (in Lucca) stirbt und begraben wird. Die Söhne pilgern weiter nach Rom, wo sie in den Mönchsorden eintreten. Während nun Wynnebald, abgesehen von einem kurzen Besuche der Heimat, für lange Zeit in Rom bleibt, reist Willibald nach dem Orient, wo er sieben, an wunderbaren Erlebnissen reiche Jahre zubringt (5 im hlg. Lande und 2 in Konstantinopel). Nach Italien zurückgekehrt, weilt er 10 Jahre lang als Mönch in Monte Cassino, bis ihn ein zufälliges Ereignis wieder nach Rom führt. Hier wird nun Willibald vom Papste Gregor III. bestimmt, sich an der Heidenmission des Bonifatius, dem auch schon Wynnebald nach Deutschland gefolgt sei, zu beteiligen; er reist (über den Brenner) zu Bonifatius, der ihn willkommen heisst und ihn zum Priester, später zum Bischof von „Eistet" weiht. Willibald gründet an dieser einsamen Stätte eine klösterliche Niederlassung, während etwa ein Jahrzehnt später der bisher in Thüringen, Bayern und Franken tätig gewesene Wynnebald das Kloster Heidenheim mit Willibalds direkter und Bonifatius' indirekter Hilfe erbaut. Später entsteht dort auch ein Nonnenkloster, und die (nicht vor 738) aus England herübergekommene Schwester Walpurgis wird dessen erste Aebtissin.

Wynnebalds Tod fällt in das Jahr 761 (18. Dez.); der Willibalds kann nicht vor 786 erfolgt sein. Walpurgis' Todesjahr ist strittig.

Kapitel I.

König Richard.

Die Eltern der heiligen drei Geschwister erwähnt die Heidenheimer Nonne, unsere einzige zuverlässige Quelle, nur selten und (auch dann nur, insoweit ein Ereignis im Leben Willibalds oder Wynnebalds durch eben diese Eltern bestimmt wird. Zunächst bei dem Berichte von der schweren Krankheit des dreijährigen Willibald: „Pater et mater“ sind ängstlich besorgt und befürchten das Schlimmste; dann heisst es weiter, dass die „parentes“ den kleinen Kranken zu dem auf ihrem Gutshofe stehenden grossen Kreuze trugen und dort für den Fall der Genesung den Knaben dem heiligen Stande zu widmen gelobten, und später, dass die „parentes“ dieses Gelübde erfüllten und den fünfjährigen Willibald durch Vermittelung eines Theodred dem vom Abte Egwald geleiteten Kloster Waldheim (Waltham) zur geistlichen Erziehung anvertrauten. Ueberhaupt scheint die Monialis geflissentlich die Nennung der Namen der Mutter und besonders des Vaters zu vermeiden: Der für die Pilgerfahrt begeisterte Willibald will „et patriam et parentes atque propinquos“ verlassen, er enthüllt „patri“ diesen Plan; der „pater“ wird alsdann um seine Teilnahme gebeten, und der „pater“ willigt schliesslich auch ein, nachdem er anfänglich „coniugis“ et liberorum inoletivorum parvitatem et fragilitatem“ geltend gemacht hatte, und zuletzt tritt der „pater“ mit den Söhnen die Reise an. Wir vernehmen dann noch des „Vaters“ Tod und Bestattung in Lucca, wir sehen den fast 20 Jahre später nach Deutschland reisenden Willibald noch

einmal sein Grab besuchen — aber nirgends wird ein Name genannt,[1] und da die Monialis dasselbe auffallende Verfahren auch in der Wynnebaldvita beobachtet, so können wir bei der völligen Unzulänglichkeit der anderen Quellen nicht wissen, wie die Eltern unserer Heiligen hiessen.

Nichtsdestoweniger lesen wir in den Darstellungen der Geschichte Willibalds und seiner Geschwister bis auf die Gegenwart nahezu ausnahmslos, dass Richard und Bonna (oder Wunna) deren Eltern waren, und unter diesem Namen werden sie auch von der Kirche seit langen Jahrhunderten als Heilige verehrt. Auch ihr irdisches Leben erscheint in den Geschichtswerken älterer wie neuerer Zeit in wesentlich anderem Lichte, als es die freilich kargen Angaben unserer ältesten Quelle uns zunächst erwarten lassen: Dieser Richard, so lautet die immerhin sehr alte kirchliche wie profane Ueberlieferung, war ein König von England, sowie ein Herzog bzw. König von Schwaben, und seine Gemahlin Bonna (Wunna) war die Schwester des heiligen Bonifatius!

Was nun den Namen Richard, den die Ueberlieferung dem Vater Willibalds gibt,[2] sowie seine in Frage stehende königliche Würde betrifft, so ist für den durch die Tradition nicht Voreingenommenen das eine so befremdend wie das andre. Denn, worauf man schon längst hinwies,[3] die Namen

1. Die Monialis kannte ihn unzweifelhaft; denn sie war mit seinem Träger verwandt und lebte in dem von dessen Tochter geleiteten Kloster.

2. Von „Bonna“ (bzw. „Wunna“) und ihrem Verwandtschaftsverhältnis zu Bonifatius wird später zu handeln sein.

3. Bereits Gretser, der zuerst sich mit der Wiedergabe der Tatsachen nicht begnügte, sondern durch religiöse Befangenheit freilich meist irregeleitete Kritik übte, musste dem Einwand begegnen, dass der Name „Richard“ für diese Zeit noch zu jung sei; Gretser sucht jedoch (S. 170) die Schwierigkeit durch Schein-Gegengründe zu umgehen.

Willibald, Wynnebald und Walpurgis sind echt angelsächsisch, und ihr Vater sollte einen Namen offenkundig normannischer Herkunft tragen? Nun die königliche Würde! Wie kann ein Fürst, der Land und Leute dauernd verlassen will, gleichzeitig den (anscheinend wenigstens) ältesten Sohn, also den Thronfolger, sowie dessen nächstältesten Bruder mitnehmen, die Gattin aber mit den noch unerwachsenen Kindern dem Schutze anderer überlassen? Ferner: Die Bedenken des Vaters sind, wie wir sahen, durchaus familiärer, nicht politischer Natur, und der fünfjährige Willibald wird von den Eltern nicht direkt dem Kloster übergeben, sondern durch Theodrets Vermittelung; dieser sollte offenbar Willibalds Aufnahme befürworten, über die der Abt die Mönche ausdrücklich befragte. Wäre dies bei dem Sohne eines Königs, ja, eines hochadeligen Mannes der Fall gewesen? Die Abreise von England erfolgt „cum collegarum coetu comitantium"; von Vasallen und Heerscharen vernehmen wir nichts. Von diesen wird auch nicht der die Heimat besuchende Wynnebald begrüsst, sondern „ab amicis" und von den Verwandten. Warum eilt Willibald nach des Vaters plötzlichem Tode mit Wynnebald weiter gen Rom, statt mit der Kunde vom Ableben des Königs (und vielleicht auch mit dessen sterblichen Ueberresten) nach der Heimat zurückzukehren, um dort die Zügel der Regierung zu ergreifen? Doch genug! Schon diese kurze Prüfung zeigt uns, dass die Tradition mit den ohne Frage wahrheitsgetreuen Angaben unserer Monialis nicht zu vereinigen ist.

Indes steht die Monialis nicht allein der Ueberlieferung fremd gegenüber. Nirgends liest man in den Quellen für Bonifatius' Leben etwas davon, dass er eine Schwester Namens Bonna oder Wunna gehabt habe, die mit einem englischen oder deutschen Fürsten vermählt gewesen sei. Namentlich bezeichnet ein von Bonifatius und Willibald mit andern an den König Aethilbald von Mercia gerichteter

Brief[4] selbst nicht andeutungsweise den einen als den Sohn, den andern als den Schwager eines englischen Königs; und wie schwer wiegt nicht die Tatsache, dass keine einzige der zeitgenössischen englischen Quellen auch nicht einmal von einem Gaufürsten Richard etwas weiss;[5] denn an ein Regiment dieses Richard über das gesamte England ist für diese Zeit ohnehin nicht zu denken!

Noch schlimmer ist es mit der Ueberlieferung bestellt, die den genannten Richard zu einem Herzog oder gar zu einem König von Schwaben macht; denn Schwaben als solches besass nie einen König, und die Herzogsgewalt entwickelte sich bekanntlich dort erst geraume Zeit nach Richards, ja Willibalds Tode.

Aber wie schroff auch der Widerspruch zwischen diesen Tatsachen und der Tradition sein mochte — diese hat sich in ihren wesentlichsten Zügen bis auf den heutigen Tag behauptet. Teils weil eine Anfechtung der königlichen Abkunft jener drei Heiligen einer Gottlosigkeit gleichzukommen schien, teils weil niemand die Tradition bis in ihre ersten Anfänge zurückzuverfolgen unternahm, teils aber auch weil die Schriften der Monialis lange Jahrhunderte hindurch verschollen waren,[6] während die übrigen Quellen die Tradition

---

4. Abgedruckt Mon. Epist. III, 340.

5. Zuerst machte A. Wion auf diesen Punkt aufmerksam; Gretser nimmt seine Bedenken etwas spöttisch auf (S. 172), und sucht sie (S. 178 ff.) als nicht stichhaltig zu erweisen.

6. Canisius entzog, wie so manche andere Schrift, auch die Heidenheimer Viten der Vergessenheit. Sie erschienen 1603 im 4. Bande seiner Lectiones Antiquae, S. 481—540, und machten durch ihre der Ueberlieferung so schroff gegenüberstehenden Angaben grossen Eindruck: Baronius, der in einem früheren Bande (IX, S. 196) seiner Annales Ecclesiastici arglos das von der Tradition berichtete Königtum Richards wiederholt hatte, stellte dies nun in einem neuen (XII, Rom 1607, S. 935) ziemlich deutlich in Abrede. Diese Erscheinung blieb indes, wenigstens unter den katholischen Kritikern,

entweder selbst brachten oder ihr wenigstens nicht widersprachen, hat die Ueberlieferung lange genug unbestrittene Geltung gehabt, um sich fest einzuwurzeln; und hieraus erklärt sich ihre Unüberwindlichkeit.

Wollen wir nun im Folgenden, um das Rätsel des „Richard" und der ihm zugeschriebenen königlichen bzw. herzoglichen Würde zu lösen, die Entwicklung der Richardlegende einer kritischen Betrachtung unterziehen, so ist deren Vorbedingung die Feststellung von Wert und Zeit der einzelnen Quellen, sowie deren Abhängigkeit von einander. Hier begegnen wir indes manchen Schwierigkeiten; denn wenn auch der sekundäre Wert aller Quellen gegenüber der Monialis ausser Frage steht, ist es doch keineswegs gleichgültig, ob das Hodoeporikon III von einem Zeitgenossen[7], ja, unmittelbaren Untergebenen (Diakon)[8] Willibalds verfasst wurde oder, wie Suttner meinte,[9] erst von einem Humanisten des 15. Jahrhunderts. Wir werden, bis wir selbst zu einem Resultate kommen, einstweilen Holder-Egger folgen, der diese Schrift dem 11. Jahrhundert zuschreibt.[10] Das Abhängigkeitsverhältnis der andern Schriften unter einander wird sich dann von selbst ergeben.

Die Monialis, unsere Hauptquelle, scheidet, wie bereits

---

eine vereinzelte. Wie Serarius (im J. 1604), Trithemius (1605) und Possevin (1606) vor Baronius' bemerkenswertem Anschauungswechsel der alten Tradition treu geblieben waren, so folgten ihr später z. B. Stengel (V. Wun. 1612), Franciotti (1613), Rader (1615) und Gretser (1617).

7. So Canisius, S. 704; er zweifelt indes auch nicht daran, dass der Verfasser das Werk der Monialis vor sich hatte.

8. So noch Tobler, S. 348 und Beazley I, S. 143. Baronius XII, S. 935 (z. J. 750) dachte an die Monialis selbst, Brückl, S. XV, an einen ihr feindlichen Kleriker, während Sollerius, S. 487, den Autor in einem Mönche von Heidenheim vermutete.

9. Vgl. Brückl, S. XIV Anm.

10. S. S, XV, 85, 14.

erwähnt, für diese Frage aus; sie meldet nichts von einer königlichen Abstammung der heiligen Geschwister, noch bringt sie die Namen Richard und Bonna (scl. Wunna). Das gleiche gilt für ihre knappe, neben vielem andern besonders die Orientreise fast ganz übergehende Epitome, das mit den Worten „Originem egregii" beginnende Hodoeporikon II.[11] Da indes den jüngeren Quellenschriftstellern (Adelbert, Philipp usw.) sowohl Name wie Königswürde geläufig ist, liegt es nahe, die vermittelnde Ursache in den chronologisch zwischen ihnen und der Monialis stehenden Quellen zu suchen, und von diesen kommt als älteste zunächst die Schrift Wolfhards in Frage. Wolfhard, dem es ja nur um Wunder zu tun war,[12] hatte für eine eingehende Schilderung des irdischen Lebens seiner Heiligen leider kein Interesse; aber soviel können wir seinem kurzen Bericht über das Vorleben der hlg. Geschwister trotz des bedenklichen Argumentum ex silentio mit Sicherheit entnehmen:

---

11. Ueber dessen Entstehungszeit herrschte viel Streit. Canisius, dem aber bereits sein Freund Gretser nicht beipflichtete (S. 153 Mitte), schrieb das Werk dem Bischof Reginold zu (S. 694). Holder-Egger macht wahrscheinlich (S. S. XV, 86 Anm. 4), dass es noch vor Reginold entstand, also dem 9.—10. Jahrh. zuzuschreiben ist.

12. Basnage, S. 265, hält wenig von diesen Wundern, „quae risum lectoribus saepius moveant paganorumque quam Christianorum fidem magis redoleant". Dieser Anschauung hat, wie einst Mabillon und Surius, auch Holder-Egger Rechnung getragen, indem er nur einen Teil dieser Wunder in die Mon. Germaniae aufnahm (vgl. S. S. XV, 535, 22). Zwei solcher Wunder z. B., von Medibardus in Gedichtform gebracht, lauten in Erhard Richters Uebersetzung (abgedruckt bei Joh. Ev. Reichmayer, S. 47, N. 11 und 12) folgendermassen:

„So bat auch eine dritte nicht umsonst;
Auch sie ging dankbar weg mit heilen Nerven."
„Auf gleiche Weise ging durch Walburgs Gnade
Ein Hinkender mit festen Beinen fort."

Basnages Kritik ist, wie man sieht, nur zu sehr im Recht.

Er kannte die in Frage stehende Richardtradition noch nicht; denn kein Heiligenbiograph (am wenigsten einer des frühen Mittelalters) würde, wenn der Vater seiner Heiligen dem Königsthrone entsagt hätte, um als Pilger ins Elend zu ziehen, dies unkommentiert oder gar unerwähnt gelassen haben. Er hätte vielmehr es sich nicht entgehen lassen, seine Heilige als „würdige Tochter eines so entsagungsvollen Vaters“ gebührend zu preisen. Dennoch hat, wie ich meine, Wolfhard durch seinen bis zur Unverständlichkeit schwülstigen Stil die ganze Richardlegende ins Leben gerufen. Er schildert nämlich die angelsächsische Herkunft der Walpurgis und ihrer Brüder wie des ihnen verwandten Bonifatius allegorisch durch das Bild eines ästereichen Fruchtbaumes und hebt dabei hervor, wie dieser aus der Heimat ausgewanderte „Apostel der Deutschen“ im Mainzer Erzbistum (bzw. in Deutschland selbst) gleichsam ein neues Vaterland gefunden habe („alienam in nobis quasi propriam coepit habere tellurem“); dann fährt er fort:[13]

> „Eiusdem floridae atque frondosae arboris Britannicae rami ad nos usque exstitere protensi, duo beati cum castissima sorore virgine Christi Walpurga Christi confessores Williboldus et Wunniboldus, qui similiter ob amorem caelestis patriae peregrinari cupientes, ipsum, qui peregre profectus est in regionem longinquam, accipere sibi regnum et reverti, et ipsi, precincti lumbos castitatis tegmine, lucernas bonorum operum in manibus portantes, secuti sunt regem.“

Dieser Satz bietet nun durch seine Metaphern dem naiven Verständnisse mannigfache Schwierigkeiten. Namentlich fordern die Worte „secuti sunt regem“ zu Missverständnissen förmlich heraus; denn ihr Beziehungswort „ipsum“ ist von ihnen durch drei Satzglieder weit getrennt und durch das folgende „et ipsi“ verdunkelt. Ferner erscheint „et

---

13. S. S. XV, 539, 12 ff.

reverti“ in diesem Zusammenhang als schwer verständlich; und dazu tritt die Frage, wer denn jener „ipse“ war, der in eine entfernte Gegend fortzog, „accipere sibi regnum.“

Ein Interpret der Gegenwart wäre natürlich keinen Augenblick darüber im Zweifel, dass damit Christus gemeint ist und „reverti“ durch „ad patrem“ seine Ergänzung findet; „secuti sunt regen“ heisst dann nichts weiter als „sie folgten dem Herrn.“

Betrachten wir nun, wie sich die alten, von Wolfhard abhängigen Quellen zu diesem Satze ihrer Vorlage verhalten haben!

Hier lenkt zunächst der anonyme Verfasser des Hodoeporikon III („Praesul igitur“) unser Augenmerk auf sich. Sein Werk, dem eine gewisse Existenzberechtigung nicht abgesprochen werden kann,[14] ist eine an pragmatischen Zu-

14. Der Autor unternahm den anerkennenswerten, wenn auch infolge seiner mangelnden kritischen Begabung fehlgeschlagenen Versuch, die rein historischen Angaben des Hodoeporikon I von den überwuchernden Phrasen sowie von der überladenen Einleitung und dem durch Willibalds mittlerweile erfolgten Tod unpassend gewordenen Schlusse zu befreien, wie dies bereits der Verfasser des Hodoeporikon II getan hatte. Hierdurch, wie durch Ausmerzung der recht zahlreichen Fremdwörter und der unklaren Stellen suchte er einen lesbaren Text herzustellen, dessen Bereicherung durch Wolfhards Angaben ihm schon deshalb nahe liegen musste, weil Walpurgis' Name von der Monialis ebensowenig genannt wird wie der ihrer Eltern. Die so entstandene Vita besitzt trotz dieser Uebernahme von Wolfhardschen und andern Nachrichten (Vgl. Holder-Egger S. S. XV, 85, 20 ff.) und der eigenen Zutaten nur etwa ein Drittel der Länge ihrer Hauptvorlage, über die sie chronologisch nur durch eine kurze und unwesentliche Angabe über Willibalds Regierungszeit, Tod und Begräbnisstätte hinausführt. Die Benutzung Wolfhardts durch den Anonymus scheint bisher noch nicht beobachtet zu sein, wenigstens gedenkt H-E. am erwähnten Orte, wo er des Anonymus Quellen aufzählt, Wolfhards nicht. Die Benutzung steht indes ausser Frage und entschuldigt manche Fehler, so dass das jetzt geltende herbe Urteil über den unbekannten Verfasser

sätzen wie auch Irrtümern reiche[15] Kompilation aus hauptsächlich Wolfhard (mit Ausschluss der Wunder) und der Monialis, deren Wynnebaldvita er indes nicht benutzt zu haben scheint.[16] Nachdem nun dieser Autor sein Hodoeporikon getreu nach der Schilderung der Monialis bis auf den Beginn der Romreise geführt und dabei, seiner Vorlage gemäss, über Willibalds Eltern nur allgemein („parentes“, „pater“) referiert hatte, ging er daran, die genannte Wolfhardphrase für seine Darstellung nutzbar zu machen. Aber das war ein schweres Werk, da er alle darin vorkommenden Metaphern wörtlich auffasste.[17]

(H.-E. SS. XV, 85, 23: reliqua omnia pure effinxit) vielleicht eine kleine Abschwächung verdient. Namentlich zeigt sich dieses Abhängigkeitsverhältnis in der Uebernahme Wolfhardscher Vokabeln. So erscheint gleich an der Spitze der Schrift die bei Wolfhard beliebte Bezeichnung „praesul“ statt des von der Monialis bevorzugten „episcopus“, und die Abstammung der heiligen Geschwister, in der ältesten Quelle bekanntlich stets als „sächsisch“ bezeichnet, erscheint hier in Befolgung des Wolfhardschen Textes als eine „englische“ (de genere Anglorum“ etc.). — Durch den — später noch genauer zu erbringenden — Nachweis der Benutzung Wolfhards durch den Anonymus erhalten wir gleichzeitig die Möglichkeit, die Entstehungszeit des Hodoeporikon III näher zu fixieren. Es muss, da Wolfhard c. 895 schrieb, erst nach diesem Zeitpunkt verfasst sein, und die bereits erwähnten Ansätze von Canisius, Baronius, Tobler, Brückl und Beazley sind schon hierdurch widerlegt.

15. Beispiele nennt H-E. SS. XV, 85, Anm. 7.

16. Ich möchte dies aus der Dürftigkeit seiner Angaben über diesen Heiligen schliessen. Er meldet von ihm nichts, das nicht auch im Hodoeporikon I stünde, ausgenommen das Zitat: „Fratrem Wunebaldum, Heidenheimensis coenobii constructorem et abbatem futurum“, und dies hatte er aus Wolfhard.

17. Zur Erleichterung des Vergleichs beider Autoren möge der Wortlaut des Anonymus an den in Frage kommenden Stellen hier folgen (Abgedruckt SS. XV, 90, 23 ff.): „Et ne solus ex suis Christi militiae ascriberetur, patrem nomine Richardum, genere et rebus

Zunächst sah daher unser Kompilator in dem erwähnten „secuti sunt regem“ zunächst eine Anspielung auf eine wirkliche Reise der Heiligen, dh. natürlich auf ihre Romreise, von der er in seiner Hauptquelle, der Monialis, las; und indem er nun obendrein den mit „qui similiter ob amorem“ beginnenden Relativsatz auf „rami“ (statt wenigstens auf „confessores“) bezog, sah er sich zu dem Schluss gezwungen, dass auch Walpurgis an dieser Reise nach Rom teilgenommen habe.[18] Vor dieser Konsequenz schreckte indes der Autor, seiner Hauptquelle zum Trotz, so wenig zurück, dass er gleich darauf die Heilige ausdrücklich noch einmal als Teilnehmerin an der Romfahrt nennt und dementsprechend an späterer Stelle berichtet, dass Walpurgis mit Wynnebald in Rom geblieben sei, als Willibald von dort nach dem Orient weiterreiste.

Ebenso nimmt dann der Kompilator die beiden vorausgehenden Metaphern seiner Vorlage, „precincti lumbos castitatis tegmine“ und lucernas bonorum operum in manibus portantes“, wörtlich. Das zeigt sich zunächst darin, dass er „precincti lumbos castitatis tegmine“ kurzweg mit „nudi“ wiedergibt; bei der zweiten Phrase mochte er dann wohl seiner Vorlage nicht recht glauben, dass die Heiligen bei ihrer Abreise Laternen trugen, und so lässt er sie wenigstens mit dem christlichen Emblem in der Hand aufbrechen („capto crucis vexillo“). Dazu passt dann schön, dass er das Abreisen durch den mit unbeschreiblichem Ungeschick einer

---

clarum, adiit eique mundi contemptum et peregrinationem pro Christo suadere coepit.“

„Incenderat et idem felix ardor sancti Willebaldi fratrem Wunnebaldum, Heidenhemmensis cenobii constructorem et abbatem futurum, necnon et amborum sororem, virginem decus, Walpurgam multosque eiusdem non solum cognationis, sed et patriae, ut capto crucis vexillo nudi evolarent, secuturi regem gloriae“.

18. Ueber diesen Irrtum vgl. H.E. SS. XV, 90, Anm. 4), dem indes das Motiv des Irrtums entging. Die Stelle selbst S.S. XV, 90,30.

andern Wolfhardphrase[19] entnommenen Ausdruck „evolare“ wiedergibt.

Mit den Schlussworten „secuti sunt regem“ wusste nun der arme Anonymus offenbar garnichts Rechtes anzufangen; denn er schrieb sie — mit einer kleinen Verzierung — einfach ab: „secuturi regem gloriae.“

Sehr viel stärker zeigt sich alsdann seine irrige Auffassung aber darin, dass er das dem „secuti sunt regem“ entsprechende „ipsum, qui pergere profectus est etc.“ im Wolfhardtexte statt auf Christus, auf den Vater der Heiligen bezog. So war von dem Anonymus der für die weitere Sagenbildung entscheidende Schritt getan; für den seinen Kindern zum Vorbild heiligen Lebenswandels dienenden Vater wurde nun weiter noch der Vorzug hoher Abkunft in Anspruch genommen („genere et rebus clarum“) und um hier auch die letzte Lücke auszufüllen, trat die Erfindung des Namens hinzu: die Grundlage der Legende des heiligen Richard war hiermit gegeben.[20]

Ein anderer Quellenschriftsteller, in dem Henschen ohne Grund den Bischof Adelbold von Utrecht († 1026) vermutete, ist der anonyme Verfasser einer Vita Walpurgis, die sich auf das ängstlichste an ihre (anscheinend einzige) Quelle Wolfhard anklammert,[21] auf deren Wundererzählungen sie es vor allem abgesehen hat.

---

19. „fine beatissimo evolavit“ = S. S. XV. X, 539, 22.

20. Solche vollkommen freie Erfindung von Namen ist der mittelalterlichen Legenden- und Urkundenfälschung so geläufig, dass ihre Uebung auch an dieser Stelle nicht aufzufallen braucht und ein philologisch wie paläologisch doch nicht haltbar zu begründender Versuch, das Erscheinen des Namens Richard aus einem Verlesen des reverti der Vorlage (etwa „rekerti“) zu erklären, unterbleiben kann.

21. Ihr Verhältnis zu Wolfhard ist etwa das gleiche wie das der Hodoeporika II und III zum Hodoeporikon I. Sie sucht durch Ausscheidung bezw. Umgestaltung der schwulstüberladenen Phrasen

Gegenüber dem labyrinthischen Satze Wolfhards versagte Pseudoadelbolds Interpretationskunst vollständig: Nachdem er dessen Anfang in verzerrter Form übernommen hatte,[22] liess er den Schluss mit seinen Schwierigkeiten einfach aus.

Dieselbe Vorsicht hat die auf Wolfhard und Pseudoadelbold beruhende anonyme Walpurgisvita des 11.—12. Jhs. (unter Nr. 7 zitiert) angewendet, während (wie bereits erwähnt) die Miracula St. Walburgae Tielensia (um 1022) überhaupt nichts vom Leben der Heiligen wie ihrer Angehörigen bringen und sich (neben 2 Empfehlungsbriefen) auf Wundererzählungen beschränken.

Ganz anders verfuhr da Medibardus, der Wolfhards Werk in Verse brachte.[23] Dieser hatte nicht das zarte Gewissen des Pseudoadelbold, sondern übertrug Wolfhards Angaben, namentlich aber die Wunder, ohne jede Rück-

---

ihrer Vorlage einen lesbaren Text herzustellen. Die verständlichen Teile der Vorlage erfuhren dagegen nur unerhebliche Veränderungen. Ein kurzes Beispiel:

Wolfhard (= S. S. XV, 539, 22 ff.): Alter vero totum se Christi servitio mancipans mundana omnia corde liquidissimo respuit et locum, qui dicitur Heidanheim sibi ad incolendum delegit ibique se oratione munivit, spe roboravit, fide armavit et eandem, quam cum fratre susceperat vitam moniachicam, strenue baiolavit . . .

Pseudoadelbold (p. 548 D):

A. v. t. s. Chr. s. m. mundanaque omnia respuens l. q. d. H. s. a. i. d. ibique continuis orationibus munitus, spe roboratus, fide armatus e. q. c. f. s. conversationem m. strenuosissime . . .

22. Wolfhard: . . . eiusdem floridae et frondosae arboris Britannicae rami ad nos usque exstitere protensi, duo beati cum castissima sorore . . .

Pseudoadelbold: . . . ex eiusdem quoque Angliensis silva proruperunt huc ad nos tres fecundissimae arbores, duo videlicet . . .
(Aufzählung der Namen folgt.)

sicht auf den Sinn des Textes, so wie er ihn gerade verstand, in seine Knittelverse. Er kannte die Vita „Praesul igitur“ unzweifelhaft nicht; denn er weiss noch nichts vom Namen Richard. Um so bedeutsamer ist es, dass er deren Irrtümer bezüglich der Reise teilt und gar überbietet. Auch er lässt Walpurgis mit Willibald nach Rom, ja nach Jerusalem gelangen und sieht alsdann in dem „rex“, dem die 3 Geschwister folgen, deren Vater; aber er scheut sich dann auch nicht, die Konsequenz auszusprechen, die der Autor des Hodoeporikon III. noch nicht zog: Der Vater der Heiligen war ein König! Walpurgis wird daher von ihm als entsagungsstarke Königstochter gepriesen:

„Filia regis erat, sed egenam se faciebat“[24]

und nachher:

„Quae cum esset regis nata
Regales divitias
Pro amore summi regis
Penitus contempserat
Et secum totumque mundum
Devincit viriliter.“[25]

Diese Verse finden ein merkwürdiges Gegenstück bei dem um 1075 schreibenden Anonymus Haserensis:

„. . . St. Willibaldi, qui et ipse, cum esset regis filius, regnum mundi et omnem ornatum saeculi pro Christo contempsit et terreni imperii abdicatione coelestis regni consortium felici commercio taxavit.“[26]

Da es wenig wahrscheinlich ist, dass der Anonymus

---

23. „Prosam Wolfhardus, Rhythmum fecit Medibardus“, zuerst Gretser, S. 307, Z. 1.

24. Im Zusammenhang bei Gretser, S. 307. Bei Canisius werden (S. 562) diese Verse nach Bruschius' Vorgang irrig Wolfhard selbst zugeschrieben.

25. Gretser, S. 307.

26. S. S. VII, 262, 37 ff. Das Zitat steht an einer Stelle, wo es schwerlich jemand suchen würde.

Haserensis diese Angabe aus Medibardus schöpfte (wenigstens verlautet von dessen Benutzung sonst nichts), werden wir anzunehmen haben, dass der Anonymus den von ihm wiederholt (c. 3, 5, 7, 9) als Gewährsmann bezeichneten Wolfhard gleichfalls missverstanden hat.[27]

In Adelberts Werk (rund 1150)[28] vereinigen sich beide Fäden der Tradition, die den Namen Richard bringende (Hodoep. III) wie die nur von dessen Königtum berichtende (Medibardus, Anon. Haserensis); in Adalberts Relatio erscheint die Formel „Richardus, rex Anglorum“ zuerst in der Literatur, freilich mit ängstlichem Verweis auf seine Quelle.[29] Das chronologisch nächste

---

27. Ob übrigens der Anonymus oder, wie ich annehmen möchte, Medibardus die Priorität beansprucht, bleibe dahingestellt. Immerhin ist es von Wichtigkeit, dass bereits ein unzweifelhaft noch dem 11. Jh. angehörender Autor Willibald als Königssohn kennt. Kenntnis von dieser Tatsache bekunden, soweit ich sehe, nur Henschen (S. 73 n. 22) und Popp, S. 137. Die anderen Erklärer haben den ersten literarischen Vertreter der königlichen Abstammung Willibalds in Adalbert gesehen, so Gretser (S. 179), Mabillon (III, 2; S. 366 n. 5), Sollerius (S. 486 n. 6), und Basnage (S. 104); Baronius dachte gar an Philipp (XII, S. 935). Auch Holder-Egger gedenkt bei seiner Aufzählung der Vertreter dieser „Königstheorie“ (SS. XV, 90, Anm. 3) des Anonymus nicht.

28. Weit wertvoller als der Bericht über die Bistumsheiligen ist der zweite Teil von Adelberts Werk, der die mit Hilfe des Papstes Eugen durchgeführte Rückverwandlung des Kanonikats Heidenheim in ein Benediktinerkloster behandelt, dabei aber auch manche schätzenswerte Nachricht über die Verhältnisse des Reichs gibt; so ist z. B. von Wert für die Geschichte des Wormser Konkordats die Angabe über die „regia potentia adhibita“ erfolgte Wahl des Eichstätter Bischofs Burchard, da sie bezeugt, dass König Konrad III. sich nicht an das Wormser Konkordat band. Eine Spezialuntersuchung von Adalberts Relatio würde gewiss noch erheblich mehr zu Tage fördern.

29. Bei Gretser, S. 320, Z. 3—6.

Werk, die der zweiten Hälfte des 12. Jhs. oder dem 13. Jh. angehörende, aus den Angaben der früheren Autoren mosaikartig zusammengesetzte Vita Richardi regis,[30] geht dann noch einen Schritt weiter, indem sie die erwähnte Wendung ohne Quellenverweis wiedergibt.

Dann lassen uns die Quellen lange Zeit in Stich. Erst im beginnenden 14. Jahrh. erscheint wieder ein Biograph der heiligen Geschwister; es ist Bischof Philipp von Ratsamshausen († 1322), der 1306 den Stuhl des heiligen Willibald als dessen 38. Nachfolger bestieg und, wie schon erwähnt, die Geschichte der Heiligen Willibald, Wynnebald und Walpurgis wie ihres Vaters darstellte, nachdem er bereits eine besondere Vita der Walpurgis geschrieben hatte.[31] — Die Legende, dass „Richard" ein „rex Anglorum" gewesen sei, hat inzwischen so feste Formen angenommen, dass Philipp, so weitschweifig er auch sonst ist, beides als selbstverständliche Tatsachen ohne Kommentar verkündet. Dafür unternimmt er es, die mittlerweile entstandenen „Ausschmückungen" der Richardlegende mit der bisherigen Gestalt derselben zu vereinigen. „König Richard" wurde nämlich infolge eines naheliegenden Missverständnisses vielfach als geborener Deutscher betrachtet,[32] und eine weitere Ver-

---

30. Die Benutzung Wolfhards, Adalberts und des Medibardus ist sicher, die Pseudoadelbolds und des Hodoeporikon III. wahrscheinlich.

31. Diese Vita entstand auf Wunsch der Königinwitwe Agnes von Ungarn, kurz nachdem diese ihre grausige Rache für die Ermordung ihres königlichen Vaters Albrecht genommen hatte. Sie, die dabei das Blut Unschuldiger in Strömen vergossen hatte und durch das der 63 Verteidiger von Farwangen geschritten war „wie durch Maientau", wurde jetzt im Kloster Königsfelden von heftigen Gewissensbissen gequält und richtete daher die Bitte an Bischof Philipp, zu ihrer Erbauung ein Buch über die heilige Walpurgis zu schreiben — und so kam die Walpurgisvita zustande.

32. Die (indirekten) Angaben der Monialis über seine angel-

sion hatte ihn gar mit der Herzogswürde von Schwaben in Verbindung gebracht.[33] Wie waren nun aber all' diese Angaben zu vereinigen, die den Genannten zu einem geborenen Deutschen, einem Herzog von Schwaben und zu einem König von England machten? Philipp, bei dem wir die kritische Ader nur zu sehr vermissen, vollbrachte diese Vereinigung durch folgende Kombination:

> Nach dem Tode eines englischen Königs Namens Offo, der nach einer trefflichen Regierung, ohne Kinder zu hinterlassen, ins Grab sank, wählten die versammelten Grossen des Reiches einmütig seinen Schwestersohn, den durch seine Vorfahren dem (deutsch)-sächsischen Adel entstammenden Herzog Richard von Schwaben zum neuen König von England![34]

Ueber die Regententugenden dieses „Richard" weiss dann Philipp noch vieles zu berichten, das hier im Einzelnen zu wiederholen wohl nicht ratsam wäre; jedenfalls aber ist das Charakterbild, welches Philipp von ihm entwirft,[35] das

---

sächsische Herkunft (Saxonica de gente . . ., uti mos est Saxonice gentis . . ., Saxonicam proprie nationis terram etc. bezog man auf das deutsche Sachsen.

33. Auch hier liegt ein Missverständnis vor, dessen Aufdeckung in einem späteren Zusammenhange erfolgen wird.

34. Kap. 1 bei Gretser S. 12—14; Philipp begründet seine „Kritik" mit den Worten (Gretser, S. 14) „. . . ut ea, quae de b. Willibaldi origine in diversis codicibus scripta inveniuntur, facilius ad concordiam reducantur. Alicubi namque dicitur, quod Saxonica tellus b. Willibaldum ediderit, alicubi vero, quod dux quondam Sueviae eum genuerit, nec non in quibusdam codicibus, quod regis Angliae filius exstiterit. Quae omnia bene se compatiuntur, si sollerter ea, quae de ipso scripta sunt, intelligantur. — Leider gibt Philipp die Werke nicht genauer an, in denen er Richard als Sohn eines schwäbischen Herzogs verzeichnet fand.

35. Kap. 2, bei Gretser S. 15.

eines Musterherrschers, und wir finden es daher ganz in der Ordnung, wenn Philipp konsequenterweise von einem grossen Jammer berichtet, der sich in ganz England bei der Abreise des guten Monarchen erhob.[36]

Neben der unwichtigen Arbeit des Mönches von Blankstetten bliebe von unsern Quellenschriften nur noch die aus dem Eichstätter Kloster hervorgegangene, an sich völlig belanglose Walpurgisvita übrig. Sie indes füllt die Lücke aus, die sich in der bisherigen Richardtradition noch zeigte, indem sie auch für die Gattin „Richards" einen Namen, richtiger zwei Namen erfand: Bonna und Wunna.

In dieser Gestalt verlässt nun die Legende ihre Quellenschriftsteller und tritt, ziemlich unvermittelt, vor die Geschichtsschreiber der beginnenden Neuzeit, die sie gläubig aufnahmen. Auch ihr absurdester Teil, Richard als Herzog von Schwaben, wurde nicht angefochten: Wie Arnpekh (II, S. 28), Hartm. Schedel (S. 182) und Fr. Irenicus (III, S. 86) haben auch Val. Müntzer (S. 34b), Heinr. Pantaleon (I, S. 263), Seb. Munster (S. 932), Nauclerus und Belforest[37] Richard ohne Argwohn als Herzog von Schwaben aufgeführt, und das Breviarium Eystettense,[38] Joh. Pole[39] wie auch andere sind ihnen darin gefolgt. Ja, manche haben ihn gar zu einem schwäbischen König gemacht; so Arnold Wion (S. 92 und 97), Ant. Possevin (II, S. 373 und C. Stengel (V. W. S. 7). — Auf die Dauer musste sich indes die Aufrechterhaltung einer deutschen Herzogs- oder gar Königswürde „Richards" als undurchführbar erweisen, und vorsichtige Geschichtsschreiber gingen dann allen Schwierigkeiten aus dem Wege, indem sie hiervon schwiegen und sich begnügten, ihn als eng-

---

36. Kap. 8, bei Gretser S. 39.

37. Ueber beide berichtet Gretser, S. 167 und Stengel (V.W.) S. 5

38. Abgedruckt bei Gretser, S. 167.

39. Ueber sein bereits für Gretser verschollenenes Buch vgl. Joh. Baläus S. 190b.

lischen König zu bezeichnen. Andere dagegen unternahmen es, dem Vater so vieler Heiligen auch die schwäbische Herzogswürde zu retten. Das war aber natürlich nur dann möglich, wenn es gelang, diese Herzogswürde mit der englischen Königswürde in Einklang zu bringen und ihren Träger in plausibler Weise der deutschen und englischen Fürstenreihe einzufügen. Die Erfüllung der ersten Bedingung mochte nicht schwer erscheinen; Philipp hatte bereits das Mittel zur Beseitigung dieser Schwierigkeit gezeigt: Der schwäbische Herzog Richard wurde als Erbe seines Oheims Offo zum englischen König gewählt.[40] Um so schwieriger aber war die zweite Frage zu lösen; denn da ein deutscher Fürst dieses Namens innerhalb der ganzen in Frage stehenden Zeit nicht aufzufinden war, wurde der Phantasterei Tür und Tor geöffnet, und so ergaben sich dann auch die seltsamsten Resultate.

Ihren Ausgangspunkt nehmen diese Versuche meist in Offo (bezw. unter Missverstehung dieses Namens in Offa oder Otto,[41]) den ja bereits Philipp als „Richards" Oheim bezeichnete; daneben finden wir dann desöfteren als seinen Vater einen Lothar genannt, während eine sehr merkwürdige andere und später noch zu prüfende Tradition dafür den Namen Oswald einsetzt.

Wir werden nun nicht erst untersuchen, ob die im besseren Rechte sind, die diesen Lothar mit dem gleichnamigen König von Kent identifizierten,[42] oder diejenigen, welche an König Lothar von Wessex dachten,[43] sondern

---

40. Eine andere Lösung versuchte mit Wion C. Stengel (V. W. S. 7): Richard verliess infolge einer Revolution England und wurde in Schwaben zum König (!) gewählt. Seb. Münster (S. 851), leider nicht genannten (und wohl nie vorhanden gewesenen) Quellen folgend, lässt ihn das Herzogtum mit Waffengewalt erobern.

41. So A. Crammer, S. 2.

42. So Wion; vgl. Gretser, S. 177 und 175 (2. Serie), wo er ihm zustimmt.

43. So C. Stengel (V. W. S. 4), der Stengels Ansicht gar als „nimis frivola" brandmarkt.

dafür nach den Gründen fragen, die eine Wahl gerade des Namens „Lothar“ verursachten.

Es war Franciscus Irenicus, der zuerst Richard als Sohn eines Lothar bezeichnete[44] und mit dieser Angabe viel Beifall fand, obwohl die Haltlosigkeit seiner Kombinationen mit Händen zu greifen ist. Ich möchte die Entstehung von Irenicus' Lothar-Theorie folgendermassen erklären: Irenicus suchte zunächst nach einem deutschen Fürsten des Namens Richard, und da er keinen fand, knüpfte er einfach da an, wo eine deutsche Fürstin einen ähnlich klingenden Namen trug; deren fand er zwei:

Ricarda, die Gattin Karls des Dicken, und

Richenza, die Gattin des Kaisers Lothar von Supplinburg.

Diese Entdeckung genügte nun Irenicus, um seinen bekannten Stammbaum aufzustellen[45] (wobei er dann Ricarda und Richenza zu der einen Person „Richardis“ sinnig verschmolz):

Richardis ⌣ Lothar und Karl III.
(1. Gatte) (2. Gatte)
|
Richard ⌣ Utina[46]
/\
Willibald Ursperg Abbas.[46]

---

44. III, K. 80, S. 86.

45. ebenda.

46. Beide Namen sind verderbt und wohl durch die Flüchtigkeit des Irenicus entstanden. Vielleicht stand, wie bereits Wion hervorhob (Henschen, Feb. II. Antw. 1658, S. 74 n. 26), richtig (W)VNNA in seiner Vorlage, das er dann falsch entzifferte, und ebenso wird das „Ursperg Abbas“ aus dem unleserlichen „Walpurg Abbatissa“ entstanden sein.

Auch die 1728 erschienene Auflage von Irenicus' Werk[47] bewegt sich noch in den gleichen Irrtümern, deren ohnehin stattliche Zahl sie noch vermehrt. Wir dürfen uns nicht wundern, dass Richard als Vater Herzog Burkharts von Schwaben erscheint, Karl der Dicke als Bruder seines Vaters Ludwig des Deutschen auftritt, Otto d. Gr. zum Schwiegersohn „Kaiser" Konrads geworden ist und Karl der Kahle mit Karl dem Dicken[48] zu einer Person „verschmolzen" wird! So entsteht der auf Seite 34 folgende Stammbaum.[49]

Wir sehen, wie üppig die Richardlegende bei Irenicus Blüten treibt: Richard ist nun auch mit dem ottonischen Hause in ein Verwandtschaftsverhältnis getreten, und sein Sohn Burkhart Schwiegersohn bzw. Schwager zweier deutscher „Kaiser"![50]

Durch dieses Machwerk des Irenicus haben sich selbst Gelehrte von Ruf, wie Gretser,[51] täuschen lassen; sie erkannten nicht, dass der von ihm als Willibalds Grossvater genannte Lothar der bekannte deutsche Kaiser war, und noch heute fehlt es nicht an Autoren, die unter Vorbehalt einen Lothar als Vater Richards nennen.

---

47. Exegesis Historiae Germaniae, Hanoviae 1728.

48. Vielleicht hat hier die Aehnlichkeit der Namen auch ihrer Gattinnen (Richilde bezw. Ricarda) den Ausschlag gegeben.

49. Exegesis etc. S. 142.

50. Um diesem allen die Krone aufzusetzen, richtet Irenicus (auf S. 434) lateinisch und griechich ein Gedicht „ad osorem", worin er jeden Tadel mit Hinweis auf die selbst Homer zuteil gewordene gehässige Kritik stolz zurückweist:

„. . . Id decorî accedet nostro, quum sortis Homeri
Compos et in numerum ponar, Homere, tuum,
Perque deos liceat, duce te mihi gloria Homero
Dicar ut aequales ipse tulisse vires"!

51. Auf S. 169 tadelt er ihn, und auf S. 177 (1. Serie) hebt er Wion gegenüber hervor, dass der Nachfolger des Lothar von Kent († 686) sein alter Feind Eadricus gewesen sei, während von der Nach-

Ludwig der Fromme

Ludwig, | Ludwig, „rex Germaniae“ | Karl III. „Sueciae dominus“ ⌣ Richardis (1. Gatte Lothar)

Ludwig, „rex Germaniae“
— Karlmann
— Arnulf

Karl III. ⌣ Richardis
— Richard ⌣ Utina

Richard ⌣ Utina: „Abbas Urspergensis“, Willibaldus, „episc. Eichstet.“, (laut Text) Herzog Burkhart

„Kaiser“ Konrad: Tochter, Tochter

Herzog Burkhart ⌣ Tochter, Tochter ⌣ Otto I.

Herzog Burkhart ⌣ Tochter
— Bertha ⌣ Herzog Rudolf von Schwaben

Wie verderblich übrigens diese Lothar-Theorie des Irenicus für die Geschichtsschreibung der späteren Zeit wurde, möge ein Zitat aus einem in der Mitte des 18. Jhs. erschienenen Buche über englische Geschichte[52] kurz veranschaulichen:

„Lotharius, König von Kent (reg. seit 673). Nachdem Lothar 2 Jahre in Ruhe und Friede regieret, wollte er die Krone von Kent seinen Nachkommen versichern, indem er den Richard, seinen Sohn, zum Mitgenossen des Reiches annahm. Dieses Unternehmen nötigte den Edrick, seinen Vetter und Sohn des Egbert, seines Bruders, sich von dem Hofe heimlich wegzubegeben, um den Adelwalch, König von Sussex, um Hilfe zu bitten, welcher ihn an die Spitze eines Kriegsheeres stellte. Als Edrick mit dieser Hilfe in das Königreich Kent eingedrungen, lieferte er dem Lothar eine Schlacht, welcher den kürzeren zog und an den Wunden starb, die er darin bekommen hatte.

Nach diesem Siege fand Edrick keine Schwierigkeit mehr sich krönen zu lassen. Richard, der Sohn des Lothar, begab sich nach Deutschland, wo ihm Bonifacius, Erzbischof von Mainz, der ein Engländer war, seine Schwester zur Ehe gab und ihn zum König von Schwaben erwählen liess, wenn man anders gewissen Geschichtsschreibern dieserhalb glauben darf. Ich weiss nicht, durch was für ein Abenteuer Richard zu Lucca in Toskanien gestorben sey, wo man noch sein Grab zeiget. Man nennt ihn einen König von England, ob er gleich aufs höchste nichts weiter als König von Kent in England gewesen ist.“[53]

Wir sahen also, wie fadenscheinig der historische Hintergrund der legendarischen Abstammung Richards von Lothar ist, und werden daher mit nicht zu hochgespannten Erwartungen zunächst der Offo-Hypothese näher treten.

---

folge eines Richard nichts verlaute. Daran knüpft er dann resigniert die Frage: „Unde ergo recentiores ista hauserunt?“

52. P. v. Rapin, Geschichte von England, hrsg. v. S. J. Baumgarten, Halle 1755.

53. Das auch noch heute vielbenutzte Lexicon Universale Zedlers entnimmt seinen Artikel über Richard einer früheren Auflage des Rapinschen Werkes: Bd. 31 (1742), Sp. 1271 ff.

Wer war jener Offo, den bereits Bischof Philipp als Oheim Richards bezeichnete? Da es, wie bereits Gretser einräumte,[54] innerhalb der in Frage stehenden Zeit keinen angelsächsischen König dieses Namens gab, nehmen wir unwillkürlich an, dass ein ganz bestimmter Grund Philipp bewog, gerade diesen Namen zu wählen, und sehen uns daher nach namhaften Trägern des Namens Offo um. Hier tritt uns zunächst entgegen der mythische Gründer, um nicht zu sagen der Heros eponymos der Stadt Offenburg. Ihn hat man schon früh mit dem von Bischof Philipp genannten identifizieren wollen,[55] aber, wie ich meinen möchte, mit Unrecht; denn ein näheres Verhältnis zwischen ihm und Eichstätt wie dessen Heiligen kennt die Legende nicht. Auch an den durch die Sage bekannten Offa (auch Uffo)[56] ist schwerlich zu denken, wenigstens nicht primär. Vielmehr möchte ich auf einen anderen Träger des Namens Offo hinweisen, dessen Namen in Eichstätt jeder oft und gern vornahm: Es ist der 9. Bischof von Merseburg,[57] auch Woffo genannt, der in Eichstätt geboren und erzogen war[58] und auch in seinem neuen Wirkungskreise auf das eifrigste seiner Vaterstadt gedachte. Er hatte den Kultus der Eichstätter Bistumsheiligen nach seiner neuen Diözese verpflanzt[59] und ihnen hierdurch den Weg nach Mittel- und Norddeutschland gebahnt, er hatte ihnen die reichsten Stiftungen gewidmet, und manches Bauwerk hatte die Alt-

---

54. S. 178 (1. Serie).

55. Bereits Gretser musste auch zu dieser Frage Stellung nehmen; er äussert sich sehr vorsichtig über dessen Verwandtschaftsverhältnis zu Richard, bezeichnet aber selbst 605 als Todesjahr dieses Offo und bestreitet seine königliche Würde.

56. Ihm gilt Uhlands bekannte Ballade „der blinde König“, die freilich nicht die ursprüngliche Form der Sage wiedergibt.

57. Er war Bischof von 1057—1062.

58. Chronic. episc. Merseburgensium S. S. X, 182, cap. 9.

59. Ebenda S. 182, 24 ff.

mühlstadt seiner unvergesslichen Fürsorge zu danken: So war der Marienkapelle, dem ältesten Heiligtum der Stadt, auf seine Veranlassung ein gründlicher Umbau zuteil geworden, der von dem alten Bauwerk wenig beibehielt.[60] Namentlich aber war die Neuentstehung des Eichstätter Walpurgisklosters (in dem sich später das ölschwitzende Grab der Walpurgis befand, das der Stadt grosses Ansehen und reiche Einnahmen brachte[61]) nicht so sehr das Werk des Grafen Leodgar als vielmehr das des guten Kamerarius Offo gewesen. War es da zu verwundern, dass die Eichstätter ihm ein gutes Andenken bewahrten und kein englischer Königsname in der Altmühlstadt einen so guten Klang hatte wie Offo? Werden wir noch fragen, warum Philipp von den ihm zu Gebote stehenden angelsächsischen Königsnamen gerade den Namen Offo als den von Richards (fingiertem) Oheim und Vorgänger in der englischen Königswürde erwählte? —

Nun bliebe noch übrig auf diejenige Version der Legende einzugehen, die einen Oswald zu Richards Vater macht. Es handelt sich auch hier um eine recht alte Tradition, deren historischer Hintergrund, wie ja auch von vornherein nichts anderes angenommen werden darf, eben-

---

60. Anon. Haserensis S. S. XV, 262, 19: „Idem camerarius (scl. Offo) veterem illam et sanctissimam sanctae Mariae capellam, in qua supra diximus sanctissimum Willibaldum a. St. Bonifacio in presbyterii gradum promotum, deiecit et hodiernam fecit, maiorem quidem quantitate sed longe imparem sanctitate". — Im 17. Jh. scheint man um diesen radikalen Umbau der genannten Kapelle nicht mehr gewusst zu haben; vgl. Zeiller, S. 10. — J. Schlecht (Zur Kunstgesch. d. Stadt E., Vortrag, 1888 S. 39) schreibt die Zerstörung der alten Kapelle, „darin St. Willibald gebetet und zum Priester geweiht worden war", der Säkularisation zu.

61. Hierüber berichtet (vom protestantischen Standpunkt) Erhard, S. 47 ff. Auf S. 48, Anm. gibt er eine chemische Analyse des heiligen Walpurgisöls.

falls nur überaus geringfügig ist. Oswald, der christliche König von Northumbria, im Kampfe mit Penda, dem heidnischen Könige von Mercia 642 getötet, war von der Kirche zu einem Heiligen erhoben worden, und durch Ueberführung seiner Gebeine nach Deutschland war seine Verehrung auch dorthin verpflanzt worden.[62] Auch diesen Oswald hat man benutzt, um Richard eine Stelle unter den englischen Königen zu geben. Richard wurde schon ziemlich früh, wie bereits erwähnt, zu Oswalds Sohn gemacht: Die wegen ihrer romanhaften, nur wenige historische Züge bringenden Darstellung an Xenophons Cyropädie gemahnende Vita Meingoldi comitis,[63] von Holder-Egger dem 12. Jahrhundert zugeschrieben, weiss auch viele Phantastereien von Richard,

---

62. In den bayrischen und Tiroler Alpen fand sein Kultus eine besondere Pflege, während er im übrigen Deutschland sowie in England fast ganz erlosch. Die Erinnerung an Oswalds Königtum hat die Legende festgehalten, doch verlegt sie sein Reich in das Etschtal und lässt ihn von da vertrieben zum Berge Ifinger flüchten, der die Hauptstätte von Oswalds Verehrung noch heute ist. Allerdings sind die Züge, die der Kultus Oswalds hier annahm, vorwiegend heidnische: der Heilige war und ist noch heute vorzugsweise (wie sonst meist St. Petrus und in manchen Gegenden z. B. Walpurgis!) eine Wetter- und Erntegottheit, und seine Verehrung bewegt sich immer noch in den altheidnischen Gebräuchen, die vorzugsweise dem Wotan- und Freyrkultus angehören. Die von einigen geäusserte Vermutung, dass der Oswald der Alpen mit dem Oswald der Geschichte nie etwas gemeinsam gehabt, sondern nur einem Missverständnis seinen Kult zu verdanken habe (Wotans alter Beiname Answald, d. h. der waltende Ase, wurde zu einem „Oswald“ umgemodelt), und dass somit Wotan im Gewande eines christlichen Heiligen sogar unter seinem alten Namen noch heute verehrt werde, ist daher nicht so ohne weiteres abzuweisen, wie dies z. B. Berger (S. 410—413) gegenüber Zingerle tat.

63. Abgedruckt S. S. XV, 556 ff. Es ist bemerkenswert, dass Gretser, Henschen u. a., die doch sonst jede verwendbare Kleinigkeit gewissenhaft zusammentrugen, diese Vita ignorierten; auch von

dem Sohne des Königs Oswald von Northumbria, zu erzählen.[64] Dem entspricht dann, dass ein „Hugo, rex Anglorum“, den es nie gab, auftaucht; er heiratet eine (mit Namen nicht genannte) Schwester des später kinderlos sterbenden deutschen Königs Arnulf, und Meingold wie Adheliz sind beider Kinder. Adheliz wird dann Oswalds Gattin und Richards Mutter.

Weshalb der unbekannte Verfasser sein phantastisches Werk, auf das hier näher einzugehen kein Grund vorliegt, in die Zeit Kaiser Arnulfs verlegte, ist klar: Die Gattin von dessen Vorgänger hiess ja Ricarda,[65] und da war der Name Richard am besten unterzubringen. Auch die Wahl gerade Oswalds zu Richards Vater hatte gute Gründe: Von diesem Fürsten berichtete ja die Geschichte fast nichts, die Sage sehr viel, sodass eine Nachprüfung, wenn sie wirklich unternommen wurde, wenig Erfolg verheissen musste. Auch konnte ja Richard nur dadurch gewinnen, dass man ihm eine solche Leuchte des Christentums zum Vater gab; und was nun die Chronologie betraf, so kannte der Autor seine Leser und hat daher Oswald († 642), Richard († 720) und Arnulf († 899) unbedenklich zu Zeitgenossen gemacht.[66]

---

den neueren Darstellern der Geschichte des alten Eichstätt und seiner Heiligen hat, soweit ich sehe, niemand ihrer Erwähnung getan.

64. S. 558—561.

65. Hieraus erklärt es sich wohl, dass der Autor ganz gegen seine Gewohnheit den wichtigen Namen der Schwester und Erbin Arnulfs, die zugleich Hugos Gattin, Meingolds Mutter und Richards Grossmutter ist, verschweigt; er identifiziert sie offenbar mit Ricarda.

66. Wir kennen den Verfasser der Meingoldvita nur als Kleriker, wie man vermutet von Huy in der Diözese Lüttich; über die Tendenz seines Werkes verlautet nichts. Werden wir ihn nicht mit grösserem Rechte als ein Mitglied der Eichstätter Geistlichkeit betrachten und die Einfügung Richards in die englische Königsreihe (d. h. den Beweis seiner Königswürde) als die Haupttendenz seines Werkes ansehen dürfen? Oder, was auf dasselbe hinausläuft, wird die Vita

Beifall bei den Späteren hat übrigens diese Oswaldtheorie nicht gefunden; vielmehr hat die Lokalsage gerade umgekehrt Oswald zu einem Bruder Walpurgas, also zu einem Sohne Richards gemacht, nicht zu dessen Vater.[67]

Der Vollständigkeit halber sei nun noch erwähnt, dass man, ausserstande, für die heiligen drei Geschwister einen englischen König des Namens Richard als Vater aufzufinden, ihnen verzweiflungsvoll auch schon den König Malduin von Schottland († 685!!) zum Vater gegeben hat.[68] Dabei spielte freilich die Absicht mit, den Heiligen schottische Herkunft zuzuschreiben. — — —

So haben wir denn gesehen, wie man sich abmühte, für Richard einen Platz unter den englischen und deutschen Fürsten zu finden, und wie dieses Unternehmen zu den absurdesten Ergebnissen führte und führen musste. Damit war die Unmöglichkeit, die Tradition im vollen Umfange aufrecht zu halten, gezeigt; Richards schwäbische Herzogswürde beizubehalten, war ja ohnehin höchst bedenklich, und so warf man sie einfach über Bord,[69] um wenigstens die (von den Magdeburger Centuriatoren noch kritiklos über-

---

Meingoldi statt als Roman nicht viel eher als bewusste Fälschung zu gelten haben?

67. Vgl. Panzer (B. S. u. B., I, S. 132).

68. Thom. Dempsterus, XIX, S. 645. Er nennt (S. 640) Balaeus einen „impius“ und wirft ihm die Gewohnheit vor, haltlose Schlüsse zu ziehen, weil er den Schotten Willibald als einen Engländer bezeichne! P. Stevartius (vide Baumgarten S. 22) machte Richard sogar zu einem König von Irland.

69. In abgeschwächter Form suchte sie nach Razzius' Vorgang Stengel (V. W., S. 6) beizubehalten, indem er („dux“ anders übersetzend) Richard zum Sohne (!) eines deutschen Ritters und schwäbischen Hauptmannes machte; ähnlich C. Franciotti, S. 139. Aber bereits A. Crammer (S. 2) meinte diese Berichte „billig unter die falschen Aufschnitte rechnen“ zu sollen, und Anhänger von Ruf hat diese Theorie nicht gefunden.

nommene,[70]) nunmehr von dem Protestanten Lucas Osiander[71] zuerst ernstlich bestrittene königliche Würde Richards, an die auch katholische Gelehrte nicht glauben mochten,[72] zu retten.[73]

So blieb denn Gretser der letzte, der Richards Herzogs-

---

70. (Flacius, Wigand u. a.) Cent. VIII, Kap. X, Sp. 809. Ihre Quelle ist hier Schedel.

71. Cent. VIII, Anno 740. Er glaubt an eine bewusste Fälschung: „Solent autem Pontificii Scriptores suorum Sanctorum origines fere a Regibus aut praestantissimis viris ducere, ut Pontificiae religioni talibus mendaciis auctoritatem concilient . . ." Gretser (S. 174, Serie 2) trat seiner „durae fronti" scharf entgegen, und Crammer, S. 3, nennt ihn gar einen „lutherischen Erzlugner", dessen Lügen keinen Glauben verdienten. — Vorsichtig geäusserte Bedenken gegen die „Königstheorie" sind bereits für die Zeit vor Osiander nachzuweisen, so nennt Baläus (S. 55 b), etwa ein halbes Jahrhundert früher, den Willibald nur „illustri orientalium ortum familia".

72. So hatte, wie wir schon sahen, Baronius sein Urteil darüber zurückgenommen, und auch sein Zeitgenosse Surius vermied (S. 119 ff.) ängstlich Name wie Stand von Willibalds Vater, den er nur einfach „pater" nennt. — Ausgangs des 17. Jhs. fand dann die „Königstheorie" namentlich in dem leidenschaftlichen Lutheraner Sagittarius einen heftigen Gegner, der aber schon nicht mehr auf so starken Widerspruch stiess wie einst Osiander, da auch gläubige Katholiken dieser Zeit seinen ablehnenden Standpunkt teilten, z. B. Mabillon (Saec. III, 2, S. 366, N. 6 und S. 371 Anm. e), Sollerius (S. 486, N. 5 u. 6) und Pagius (ebenda).

73. Typisch hierfür ist das Verfahren des sonst so unbefangenen Henschen (S. 74, N. 24 u. 25); er unternimmt es nicht, Richards Herzogswürde zu verteidigen, nachdem er für seine Königswürde eifrigst eingetreten war. Auch der Protestant Falkenstein, S. 20 ff. opfert die Herzogswürde, um die Königswürde desto sicherer aufrecht zu halten. — Vielleicht darf hier noch das gegenteilige Verfahren Possevins II, S. 373, erwähnt werden: Er verzichtet auf die „Königstheorie", und macht dafür Willibald zu einem geborenen Schwaben und zum Sohne des schwäbischen Königs Richard.

würde einigermassen wissenschaftlich zu verteidigen unternahm;[74] seine Gründe waren zwar recht fragwürdiger Natur,[75] hatten aber (unterstützt durch die Zähigkeit, mit der sich gerade die oft widerlegten Anekdoten zu halten pflegen) wenigstens insofern Erfolg, als tatsächlich noch Jahrhunderte später der „Herzog Richard von Schwaben" in der Literatur erscheint.[76] Im Grunde aber hat man über diese Version der Legende längst den Stab gebrochen.

Ganz anders steht es dagegen mit der Tradition des Namens Richard und der ihm zugeschriebenen königlichen Würde. Beide Nachrichten haben sich, wie bereits erwähnt und begründet, aller Skepsis Trotz bietend,[77] bis auf die Gegenwart behauptet; namentlich gilt dies für den Namen Richard. Aber auch durch die Unwahrscheinlichkeit der „Königstheorie" liess man sich nicht einschüchtern, sondern behielt sie (in etwas modifizierter Fassung) ruhig bei;[78] man

---

74. S. 166 ff.

75. Gretser meint, Richard bräuche ja kein geborener Schwabe und kein wirklicher Herzog von Schwaben gewesen zu sein, vielmehr seien seine Ahnen vor ihrer Fahrt nach England schwäbische Herzöge gewesen und hätten ihren Titel auf ihn vererbt. Ferner legt er eine Identifizierung der Schwaben und Angelsachsen nahe (Suevangli) usw.

76. So 1653 bei Zeiller (S. 6), 1716 bei Goudin (S. 28), 1742 bei Zedler (Bd. 31, Sp. 1271 ff.), 1745 bei Baumgarten (S. 23), 1755 bei Rapin-Baumgarten (S. 177), 1780 bei Crammer (S. 2) u. a.

77. Von deren Vertretern seien namentlich genannt Rettberg (II, S. 352), Hahn (S. 4; der Name Richard wird indes hier noch nicht bestritten), Zell (S. 380), Hauck (in der prot. Realenzykl. von Herzog und Plitt; Lpz. 1886; Bd. XVII, S. 173), Holder-Egger MG. SS. XV, 90 A. 3: hier der Name bereits abgelehnt), Hole (S. 1187), Riezler (Walb., S. 645) und Hauthaler (S. 272).

78. Unverändert bringen sie jedoch z. B. noch 1888 Heitemeyer (S. 80), 1892 Frh. v. Leonrod (21. Hirtenbrief, S. 220), 1894 A. Stolz (S. 408), 1895 Kuhlmann (S. 136), 1902 Vogel (S. 258), Vogel-Auer (S. 522, 1015, 139) und Bellesheim (S. 111). Vgl. Reidelbach

brauchte ja — und dies tut z. B. auch das katholische Kirchenlexikon[79] — „Richard“ und die heiligen Geschwister nur allgemein als „fürstlichen Geschlechtes“, „königlicher Abkunft“ usw. zu bezeichnen[80] oder in „Richard“ einen der zahlreichen kleinen Dynasten zu vermuten, die laut Bedas Angabe nach dem Tode ihres Königs (672) sich in Wessex erhoben und ein Jahrzehnt lang ihre Unabhängigkeit behaupteten.[81] Das Schweigen der Monialis führt man dann entweder auf deren übergrosse Bescheidenheit zurück (sie habe sich durch Angabe der Würde ihrer Verwandten nicht selbst rühmen wollen!),[82] oder man suchte aus einzelnen ihrer Ausdrücke wohl auch einen „Quellenbeweis“ herzuleiten, so z. B.: dass die Heiligen „auf die Reichtümer dieser

---

(S. 299—300). — Der treffliche Popp erkannte bereits (S. 137), dass die Legende von Richards Königswürde aus einem Missverständnis entstanden sein müsse, unternahm aber nicht dessen Aufspürung. Andere, wie namentlich Rettberg, II S. 352, meinten, dass das Ziel der Legende gewesen sei, dem hlg. Bonifatius eine königliche Abstammung zu vindicieren.

79. Wetzer-Welte, ² IV (1886) Sp. 243. — In Hirschmanns Artikeln „Willibald“ und „Wunibald“ des 12. Bandes (1901), Sp. 1667 und 1825, werden zwar die den Eltern dieser Heiligen von der Legende gegebenen Titel und Namen mit Skepsis aufgenommen, aber der ebenda (Sp. 1180 ff.) befindliche Artikel „Walburga“ von Kaulens Feder bringt sowohl die Namen „Richard“ und „Wunna“ ohne Kritik wie deren „fürstliches Geschlecht“.

80. Vielleicht sind auch hier einige Namen nicht überflüssig: Gretser (S. 176—177; Serie 2), Rader (I, S. 95 a), Dempsterus (XIX, S. 644), Zeiller (S. 9), Falkenstein (S. 3), Kolb (S. 3), Lexikon Universale (Bd. 57, S. 222 ff.; Bd. 59, S. 2195), Landmann (S. 15), Popp (S. 137), Sax (S. 9; Bisch. S. 3), Hotter (S. 17), Tobler (S. 284), Stadler (S. 88), Heitemeyer (S. 312 und 649), Schauerte (d. hl. Ae. W., S. 5), Kieffer (II, S. 515), Ponschab (S. 228) und jüngst Erhard (S. 36). Auch der vorsichtige Fr. Stein (I. S. 38) nennt Richard einen „angelsächsischen Grossen“.

81. Bes. Henschen, S. 72, n. 19 und Falkenstein, S. 21—22, denen nicht wenige folgten.

Welt“ keine Rücksicht nahmen, dass Willibald den Vater „a saeculi voluptatibus, a mundi deliciis, a temporalis vitae falsis divitiarum prosperis“ fortzuziehen suchte usw.[83]

Kurzum, wir finden — im Gegensatz zur Herzogswürde Richards dessen Königswürde in der Literatur auch heute noch im Flore stehen; die Kritik ist noch weit davon entfernt, der Tradition hier völlig den Garaus gemacht zu haben.

---

82. So bereits Rader (II, S. 96).

83. Henschen, S. 73; Popp, S. 137—138.

Kapitel II.

„König Richard“ als Kirchenheiliger.

Die in Heiligenbiographien oft gebrauchte Redewendung „der Kultus dieses Heiligen ist so alt wie seine Geschichte“ kann für unseren Richard nicht gelten. Vielmehr hat es noch recht lange gedauert, bis man ihn mit dem Heiligenscheine schmückte. Wie konnte man auch jemand als Heiligen verehren, dessen Namen man nicht wusste? Solange die Männer lebten, die den Namen des in Lucca bei St. Prescian bestatteten Pilgers noch kannten, dachte man noch nicht daran, diesem eine Art von Kultus zu widmen, und als man es später tun wollte, war sein Name mittlerweile verschollen.

Die Monialis hatte nur Willibalds und Wynnebalds Namen überliefert, die der Eltern und Geschwister (auch den der Walpurgis) aber verschwiegen. Walpurgis' Name konnte jedoch trotzdem nicht in Vergessenheit geraten; ihr Kloster Heidenheim trat dafür ein, und dazu war ihre Grabstätte allbekannt. Ferner genossen ja ihre bereits sehr früh „fast durch die ganze Kirche verteilten Gebeine“[1] allenthalben gläubige Verehrung, und in Wolfhard fand sie, wenn auch erst ca. 100 Jahre nach ihrem Tode, einen Biographen. Aber alles das fehlte ja bei ihrem Vater! Dessen Grab lag weit entfernt von Eichstätt und Heidenheim, auch ereigneten sich an demselben keine Wunder, die dem Toten den Charakter eines Heiligen hätten geben können; und wir sind

1. Anon. Haserensis c 5, S. S. VII. 256, 4 ff.

um so mehr geneigt zu bedauern, dass der von Rom nach Deutschland reisende Willibald (ev. durch Vermittlung des ihm wohlgesinnten Papstes Gregor III.) die Gebeine seines Vaters nicht von Lucca mit nach Deutschland brachte und auch in späterer Zeit dies unterliess. In diesem Falle nämlich wäre es gewiss nicht so trostlos um unsere Kenntnis von Namen, Herkunft, Alter und Stand unseres „Richard“ bestellt. Indes war die Erhebung eines Toten (elevatio) und die Ueberführung seiner Gebeine an eine andere Stätte (translatio) für die damalige Zeit die übliche Form seiner Kanonisation, und zu dieser waren Wunder am Grabe die unerlässlichste Vorbedingung. Diese Wunder fehlten nun aber, und Willibald wie seine Nachfolger mussten von einer Exhumierung Abstand nehmen. (In späterer Zeit änderte sich bekanntlich die Art der Kanonisation; sie wurde mehr und mehr das ausschliessliche Recht des päpstlichen Stuhles, die Ausgrabung und Umbettung eines Toten nahm somit einen andern Charakter an, und Wunder waren nicht mehr das allein Entscheidende).

Auffallend ist es immerhin, dass die Bischöfe von Eichstätt, wenn nicht bei anderer Gelegenheit, so doch bei den Römerzügen, in Lucca nicht den Namen des Vaters ihrer Heiligen in Erfahrung zu bringen suchten. Es wird dies wohl geschehen sein, aber die Lucchesen waren, selbst wenn wir an die für unsere Frage als früheste in Betracht kommenden Römerzüge Karls III und Arnulfs denken, schwerlich noch in der Lage, Namen und Stand des bei ihnen vor so langer Zeit bestatteten fremden Pilgers zu ermitteln, ja wir werden wohl annehmen dürfen, dass sein Grab schon längst nicht mehr existierte.

So kam die Mitte des 11. Jhs. heran, die der Heimat „Richards“ mit der normanischen Invasion zugleich eine fremde Dynastie brachte. Auf dem Stuhle Willibalds sass in dieser Zeit Bischof Gundecar II. (1057—1075), ein Beschützer von Kunst und Wissenschaft, der zugleich auch als ge-

waltiger Bauherr auftrat.[2] Er schuf u. a. auch den Grundstock des berühmten Liber pontificalis Eytettensis, des dann durch die Jahrhunderte fortgesetzten, reich illustrierten Prachtkatalogs der Eichstätter Kirche, dessen historische Angaben in die Mon. Germaniae aufgenommen worden sind.[3] An der Spitze dieses Kodex Gundecars stehen die Bilder aller damaligen Heiligen der Eichstätter Diözese, 12 an der Zahl; ihre Reihenfolge ist diese: Willibald, Bonifatius, Wynnebald, Walpurgis, Vitus, Gunthildis, Dietker, Sola, Kadold, Anno, Deothard, Uto.[4] Dass „St. Richard" hier neben einem St. Kadold und St. Anno keine Stätte hat, deren Kult im Gegensatz zu dem seinigen (sogar bereits früh) erlosch, lässt sich nur dadurch erklären, dass Richards Name und Kultus zur Entstehungszeit dieser Bilder (1071—1072)[5] noch nicht bekannt oder noch nicht bekannt genug war, um seine Aufnahme in den Liber pontificalis zu rechtfertigen.[6]

Nun dürfen wir wohl nicht zweifeln, dass der überaus baulustige Gundecar, sowie erst einmal der schmerzlich entbehrte Name des Vaters der drei heiligen Geschwister gefunden und somit die Möglichkeit gegeben war ihm einen Kultus einzurichten, nicht säumte, ihm eine Kapelle zu stiften. Tatsächlich ist dies durch Gundecar geschehen, aber leider erfahren wir über diese Richardkapelle nur, dass sie eben von Gundecar erbaut wurde (also nicht vor 1057) und 1071

---

2. Seine Bauten S. S. VII, 246—248.

3. S. S. VII, 239—253.

4. S. S. VII, 247, 37—38. Abgebildet in „Eichstätts Kunst", S. 8. — Ponschab, S. 28, meint, dass Gundecar diese 12 Personen „zu Diözesanpatronen erhoben und ihren Cult in irgend einem Grade für seine Diözese approbiert habe". Im allgemeinen ist das richtig.

5. S. S. VII, 239, 18 ff. mit Anm. 6.

6. Es wird sich gleich ergeben, dass von diesen beiden Eventualitäten die zweite die richtige ist.

bis 1072 bereits bestand.[7] Hiermit hätten wir für die Einführung des Richardkultes in Eichstätt eine ziemlich genaue Datierung gefunden, und ziehen wir nun die aus St. Richards Nichtaufnahme in den Liber pontificalis vorhin gemachten Schlüsse heran, so ergibt sich zunächst, dass Richards Kultus (der ja 1072 noch nicht bekannt genug erschien, um den Heiligen in den Liber pontificalis aufzunehmen) eher kurz vor 1072 als kurz nach 1057 begann. Ferner haben wir, wie ich meinen möchte, hierdurch auch mit ziemlicher Sicherheit die Entstehungszeit des den Namen Richard bekanntlich zuerst beginnenden Hodoeporikon III gefunden: Es wurde offenbar nur kurze Zeit vor dem Bau der Richardkapelle verfasst.[8]

Ob nun der neue Heilige gleich bei der Einführung seines Kultes oder erst später als König bezeichnet wurde, ist bei dem völligen Versagen der Quellen nicht zu erweisen. Ich möchte aus der Tatsache, dass Gundecars Liber pontificalis (der allein hier Aufschluss geben kann) es unterlässt, Willibald und seine Geschwister als Königskinder zu feiern, und Richard wohl in den Liber pontificalis Aufnahme gefunden hätte, wäre er damals schon als König angesehen worden, schliessen, dass die Eichstätter Kirche wie über den Namen, so auch über die Würde Richards sich aus dem Hodoeporikon III Rat holte und Richard somit erst in späterer Zeit als König betrachtet wurde. Indes sind diese Gründe, wie alle Argumenta ex contrario, keineswegs als stichhaltig anzusehen. Umgekehrt sind die scheinbar für die gegenteilige Auffassung sprechenden Zeugnisse des Medibardus und des Anonymus Haserensis ebensowenig entscheidend: Beide Autoren nannten zwar den Heiligen einen

---

7. S. S. VII, 247, 37—38.

8. Holder-Egger hatte, wie schon erwähnt, diese chronologisch viel umstrittene Willibaldvita vermutungsweise dem 11. Jahrhundert zugeschrieben, und unsere Untersuchung hat ihm Recht gegeben.

König, aber sie schöpften diese Kenntnis nachweislich aus Wolfhards Werk, das sie hier missverstanden, und die Kirche brauchte diesen Irrtum zunächst noch nicht zu teilen. — Dass aber bereits am Anfang des 12. Jahrhunderts Richard allgemein als König galt und auch von der Kirche als solcher betrachtet und dargestellt wurde, ist unzweifelhaft.

Eine nennenswerte Verbreitung hat übrigens der Kultus St. Richards, obwohl die Niederlegung seiner königlichen Würde zu Gunsten der Pilgerschaft zu seiner Verherrlichung anspornen musste, zunächst nicht gefunden. Dies lag nicht so sehr an dem Mangel an historisch beglaubigten Nachrichten über ihn (durch den ja auch die Verehrung von St. Georg, St. Jago, St. Leonhard, St. Ursula u. a. keine Einbusse erfuhr) als daran, dass man nicht, wie es bei diesen Heiligen geschah, die passend umgeformten uralten Mythen des Volkes an seinen Namen knüpfte. Dazu kam dann die für einen Heiligen heikle Tatsache, dass es seinem Leben wie seinem Grabe an Wundern gebrach. Aber wie ja das Wunder stets „des Glaubens liebstes Kind" ist, so setzte die Legendenbildung sofort auch hier ein, sowie erst Richard in die Reihen der Heiligen aufgenommen worden war.

Von Eichstätt her erging nach Lucca ohne Zweifel die Bitte, dem Grabe des (ja nunmehr auch mit Namen bekannten) Vaters der drei heiligen Geschwister nachzuforschen: er heisse Richard und sei auf dem Kirchhofe von St. Prescian (bezw. St. Frigidian) bestattet. Daran knüpfte man vermutlich die Bitte um Ueberlassung seiner Reliquien. Dass die Aufsuchung dieses offenbar längst verschollenen Grabes des vor mehr als 4 Jahrhunderten bei ihnen bestatteten Fremdlings für die Lucchesen schwierig war und die Echtheit des schliesslich dafür ausgegebenen berechtigten Zweifeln unterliegen musste, liegt auf der Hand,[9] und wir begreifen

---

9. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass das echte Grab

es, dass die Legende diesen Bedenken durch das beliebte Mittel einer „fingierten Offenbarung“ den Garaus zu machen suchte: Bei der Translation der Reliquien von St. Frigidian, St. Cassius u. a. — so lesen wir bei Philipp[10] — bleiben Richards Reliquien „aus Nachlässigkeit“ an ihrer alten Stätte; der deshalb erzürnte St. Richard erscheint dem gelähmten Grafen Cedeus im Traum,[11] gibt ihm genau seine „processu dierum et antiquitate temporum satis latitantem“ Grabstätte an und mahnt ihn, den Prior der Kirche auf diese Unterlassungssünde aufmerksam zu machen. Cedeus, der von St. Richard dafür geheilt wird, erfüllt den Wunsch St. Richards, und eine würdige Translatio der Gebeine des Heiligen ist die Folge.[12]

Ebenso sagenhaft ist der Bericht des Verfassers der Vita Richardi. Ihm zufolge wurde das Grab des Heiligen von Alters her wegen seiner zahlreichen Heilungswunder viel besucht; aber die Lucchesen wussten von ihm nur, dass er

---

garnicht mehr vorhanden war und die Lucchesen das eines in viel späterer Zeit bei ihnen bestatteten Engländers Richard dafür hielten.

10. Kap. 12; Gretser S. 50 ff.

11. Nirgends wirkt Philipps Rhetorik abstossender als in den Worten, mit denen nach seiner Darstellung (= Gretser S. 52) sich der Heilige dem Cedeus zu erkennen gibt: „Ich bin Richard, einst König der Engländer, vorher Herzog von Schwaben, ein Verbannter des Vaterlandes, ein Schmäher der Welt, ein Verächter meiner selbst, der ich die Tribute der Gebiete fahren liess und die Schwellen der Heiligen aufsuchte; und zugleich bin ich mit meinen Söhnen in die Fremde zu vielen Ländern gewandert, und nach langer Verbannung, nach vielen Kämpfen wurde in der gegenwärtigen Stadt, die Lucca heisst, mein Kampf beendet, und dieser nichtigen Zeitlichkeit entzogen, hat mich der Herr zu seiner Herrlichkeit genommen.“

12. Als Jahr dieser Begebenheit setzt Franciotti (S. 141), dem auch Popp (S. 213) und Stadler (V, 88) folgen, **1152**; vgl. auch Sax (Bisch. S. 67).

ein Fremder war und Richard hiess (!), während seine „nobilitas" ihnen ebenso wie all' seine Lebensumstände unbekannt waren. Infolge des Ruhmes der Wunder (!) wollten dann die Eichstätter die Reliquien kaufen, mussten sich aber nach dreimaligen Verhandlungen mit einigen Partikeln zufrieden geben, während die Lucchesen „audita nobilitate tanti regis"[13] den Gebeinen des Heiligen eine feierliche Translation zuteil werden liessen und deren Tag fortan als „Festtag des heiligen Richard" feierten.[14]

Die Darstellung dieser Richardvita ist auch sonst durchaus unselbständig und wimmelt förmlich von Fehlern,[15] und wir haben in den von ihr berichteten „zahlreichen Wundern" des Richardgrabes in Lucca dementsprechend nichts anderes zu sehen als in der von Philipp berichteten Cedeuslegende, nämlich das Bemühen, dem wunderlosen Heiligen noch nachträglich Wunder zuzuschreiben.

Besonders eifrig, Wunder St. Richards ausfindig zu machen, zeigt sich Philipp, und sein Mittel ist namentlich die Ausschmückung der Quellen; so werden die wenigen, die in das allgemeine Trauern um die Abreise des guten Königs nicht einstimmen, durch die Kunde „quoniam B. Richardus floreret miraculis etc." eines Besseren belehrt und tun Busse;[16] ein Gebet Richards und seiner Söhne beschwichtigt einen Sturm im Aermelkanal[17] usw. Die vortrefflichen Eigenschaften des jungen Willibald[18] kommen

---

13. Dass diese Tatsache der Hauptgrund der Weigerung Luccas war, ist allerdings wahrscheinlich.

14. A. A. S. S., Feb. II. (Paris 1864), S. 80 Kap. 10.

15. Richard hat nur drei Kinder, mit denen er nach dem Tode seiner Gattin abreist; er kommt zuerst nach Deutschland zu Bonifaz, Walpurgis reist mit nach Jerusalem; Wynnebald wird in Rom vom Papst als Geisel zurückbehalten, Frigidian († 588) starb nicht lange vor Richard u. s. w.

16. Kap. 8; Gretser S. 39.

17. Kap. 9; Gretser S. 42—43.

dann auch seinem Vater als trefflichem Erzieher zu gute, und so wird dann kurzerhand berichtet,[19] bereits als Knabe sei St. Richard ein guter Christ gewesen! Dem entsprechen dann auch die vielen Regententugenden, die man von ihm aufzuzählen weiss, und die ablehnende Antwort des Vaters auf Willibalds Vorschläge zur Romfahrt wird vorsichtig auf das „Königreich" bezogen:[20] Die Rücksichtnahme auf die noch unerzogenen Kinder weicht, und die Romfahrt, „quae etiam pauperibus gravis esse solet" wird als überaus reich an Mühsalen und Gefahren geschildert.[21] Natürlich ist dann auch St. Richards Tod, den die Monialis mit rühmenswerter Redlichkeit auf eine Krankheit zurückführt,[22] eine Folge der harten Anstrengungen und Fasten der Pilgerfahrt. — Man sieht: der neue Heilige soll womöglich zu einem Märtyrer gestempelt werden.

Nun hatten aber diese Ausschmückungen zu Gunsten des neuen Heiligen eine weitere üble Folge: sie gaben zu neuen „Interpretationen" Anlass. In Philipps Willibaldvita erscheint die bereits erwähnte Vision des Grafen Cedeus; hierin lässt die Legende den Heiligen berichten, dass er „post l o n g a exilia et multa certamina" in Lucca gestorben sei, nachdem er „simul cum filiis" die Heimat verlassen habe. Aber von einer besonderen Länge der Romfahrt las man ja bei Philipp nichts; auch pflegt man sich doch in einem Exil allein zu befinden, und es musste unväterlich erscheinen, dass St. Richard die kaum herangewachsenen Söhne an seinen Mühsalen teilnehmen liess. So griff man einfach

---

18. Philipp weiss von dem jungen Willibald gar zu erzählen, dass er Brot und Hülsenfrüchte mit Vorliebe ass, Suppen dagegen verschmähte. — Kap. 4; Gretser S. 19 ff.

19. Zuerst von Adelbert; Gretser S. 320, Z. 6—7.

20. Kap. 8; Gretser S. 37.

21. Kap. 10; Gretser S. 45. Auch Adelbert; Gretser S. 320.

22. Vita Wynnebaldi, S. S. XV, 108, 1: „(patrem) aegrotantem."

zu dem bequemen Aushilfsmittel der Interpretation: Richard liess seine Söhne bei Bonifatius, dem damaligen Erzbischof von Mainz (!) zurück, den er kannte „quod Anglicus esset, de regno suo natus,“ und trat die strapazenreiche Pilgerfahrt allein an![23]

Was man also gewünscht hatte, war erreicht; der neue Heilige hatte nun seine Wunder und war überdies als Musterkönig und Mustervater erwiesen. Inzwischen hatte sich indes die Frage immer mehr geltend gemacht, durch welches Emblem man St. Richards figürliche Darstellung charakterisieren sollte. Wie der Schlüssel St. Petrus, der Rabe St. Oswald, der Hahn den heiligen Vitus, das schräge Kreuz den heiligen Andreas, das Lamm die heilige Agnes kennzeichneten, wünschte man begreiflicherweise auch für unsern Heiligen ein Charakteristikum. Man suchte ein solches zunächst aus seiner Legende zu gewinnen, aber diese versagte hier.[24] So gab man denn dem königlichen Heiligen, um seine Statuen von denen anderer Könige unterscheiden zu können, kurzerhand sein ihn als englischen König charakterisierendes englisches Wappen zum Emblem. Dabei beging man aber einen argen Anachronismus; denn das Wappen mit den drei nach links ausschreitenden Löwen, mit dem man St. Richard ausstattete, und das nun bis auf den heutigen Tag

---

23. Dies berichten u. a. Surius (I, S. 896), Baronius (IX, S. 196), Stengel (V. W. S. 8), Franciotti (S. 140 ff.), Helmsdörfer (S. 98). — In einem der drei Heilungswunder, die Franciotti (A. A. S. S. Feb. II, Paris 1864, S. 81) vom heiligen Richard zu berichten weiss, erscheint der Heilige einem Kranken, der seine Hilfe anrief, im Traum und zwar im Königsornat!

24. Für bildliche Darstellungen bot sie natürlich Stoff genug, so die Vision des Cedeus (Bild bei Gretser S. 171), St. Richards Abschied von der königlichen Gattin (ebenda), seine Pilgerfahrt mit 2 Söhnen (ebenda; über ähnliche Darstellungen Sammelbl. des hist. Vereins zu Eichstätt 1890, S. 44 ff. Wessely S. 355 u. Pfleiderer unter „Richard“). Vgl. auch Cahier I, S. 403 u. 677.

für den Heiligen typisch wurde, war ja garnicht das Wappen von St. Richards Heimatlande Wessex, sondern das der mittlerweile in England zum Regiment gelangten normannischen Plantagenets! Dieses Wappen, das man dann auch auf St. Richards Kinder, bes. Walpurgis, übertrug, war den Gläubigen, namentlich den aus Schwaben stammenden, wohlbekannt. Das Wappen des Herzogtums Schwaben hatte nämlich dieselben Wappentiere und obendrein in der gleichen Zahl und Stellung; freilich waren sie schwarz statt golden und hatten einen goldenen, nicht einen roten Hintergrund. Fehlte also die Kolorierung, so waren die Wappen überhaupt nicht zu unterscheiden, und was lag da näher, als den Heiligen mit dem Herzogtum Schwaben in Verbindung zu bringen? Und so wird, wie ich meine, die Legende von Richards schwäbischer Herzogswürde auf die von der Kritik übersehene oder verkannte Aehnlichkeit der Wappen[25] mit gutem Grunde zurückzuführen sein.

Dieses eigentlich normannische Wappen ist, wie bereits erwähnt, das Emblem St. Richards und seiner Kinder für alle Zeit geblieben. So sehen wir es auch an dem mit den Statuetten der Familie St. Richards gezierten Altar, der

25. Man hatte, wie Gretser auf S. 168 mitteilt, diese Aehnlichkeit vielmehr darauf zurückgeführt, dass Richard das englische Wappen nach Schwaben verpflanzt habe, und Arn. Wion, dem Gretser (ebenda) beipflichtet, war arglos genug, dies zwar eifrigst zu bestreiten (Brieve . . . S. 149—151), im übrigen aber den Heiligen ruhig weiter als „Re de Suevia“ (S. 92 und 97) zu bezeichnen. Gretser sucht seine Gründe durch Hervorhebung der Farbenunterschiede der Wappen noch zu stärken, wendet sich aber scharf gegen die Art und Weise, wie Wion diese schwäbische Herzogswürde des Heiligen mit dessen englischem Königtum chronologisch zu vereinigen sucht. Stengel (V. W., S. 9) führt aus, dass das normannische Königswappen Richard als einem Angelsachsen nicht zukomme, wohl aber das schwäbische Wappen. An einen Konnex der Wappen Richards denkt Stengel nicht; auf S. 12 bringt er die Wappen der Heptarchie.

sich im Eichstätter Walpurgiskloster über dem ölspendenden Grabe dieser Heiligen erhebt,[26] sowie auf den beiden Grabsteinen zu Heidenheim, deren wir bereits gedachten.

In der Kunst erscheint übrigens St. Richard ziemlich selten, da sein Kultus im wesentlichen auf Eichstätt und Lucca beschränkt blieb[27] und auch hier gegenüber dem anderer Heiligen stark in den Hintergrund trat. Wo indes St. Richard in Malerei oder Plastik eine Darstellung gefunden hat, erscheint er stets mit Krone und Szepter, und dem entspricht es, dass seiner Tochter Walpurgis[28] — auch wenn sie als Aebtissin dargestellt ist — mit Vorliebe eine Krone zum Emblem gegeben wird.[29]

---

26. Die 5 Statuetten stellen die drei heiligen Geschwister St. Walpurgis, St. Willibald und St. Wynnebald sowie ihre Eltern, St. Richard und St. Wunna, dar. Richard erscheint (wie Wunna) in Königstracht. Abbildung in „Eichstätts Kunst“, S. 70, sowie in dem durch seine Intoleranz wie durch seine einseitig bajuwarisch-ultramontane Auffassung wenig erfreulichen Buche von J. Schlecht („Bayerns Kirchenprovinzen“), S. 131. Vgl. auch die Abbildung bei Sollerius (A. A. S. S. Jul. II, Antw. 1721), hinter Seite 502, wo ebenfalls das Löwenwappen als Emblem der Heiligen erscheint. Dass dies v. Eye (Sp. 68) für das dänische ausgibt, ist einer der vielen Fehler seines völlig verfehlten und nach Suttners Replik (Eichst. Pastoralblatt 1873, N. 18 ff.) bald darauf (N. 8; August, Sp. 221) förmlich widerrufenen Aufsatzes.

27. Von einer Darstellung Richards aus dem 14. Jahrhundert zu Regensburg (Domfenster) berichtet Niedermayer, S. 84. Von den 365 Kapellen dieser Stadt gehörte auch eine dem heiligen Richard (ebenda S. 246).

28. Willibalds Bischofsornat und Wynnebalds Mönchshabit harmonieren nicht mit den Emblemen der Königswürde.

29. Bereits die älteste plastische Darstellung der Walpurgis (11. Jahrhundert?), eine mit Edelsteinen reichgeschmückte Metallbüste, zeigt die Heilige als Königstochter (Krone, Szepter und Reichsapfel). Abgebildet in „Eichstätts Kunst“ S. 5. Weitere Belege bringt Schlechts Aufsatz „Die ältesten Abbildungen der heiligen Walburga“. — Dass der Heidenheimer Grabstein die

St. Richards Grab in Lucca, bzw. das dafür gehaltene, gewann durch Philipps Viten natürlich noch mehr an Ansehen, und eifersüchtig hat diese Stadt den Schatz behütet, den sie in den Gebeinen des „heiligen Königs und Herzogs Richard“ zu besitzen vermeinte. Die Bitten der Eichstätter um Hergabe seiner Ueberreste wurden stets abgelehnt, und die Eichstätter Diöcese musste sich mit den wenigen Partikeln begnügen, die in der Mitte des 12. Jhs. der Kleriker Ilsung für schweres Geld erworben und nach Heidenheim gebracht hatte.[30] Namentlich zeigte sich der unmittelbare Nachfolger Philipps, Gebhard III., auf das eifrigste um die Erwerbung von St. Richards Gebeinen für Eichstätt bemüht; aber ohne sein Ziel erreicht zu haben, starb der als Anhänger Ludwigs des Bayern gebannte Bischof (1327) in Lucca und fand sein Grab „in monasterio Sancti Frigdiani“ an der Seite des von ihm so sehr verehrten St. Richard, dem er noch am 26. Mai 1327 einen Altar in dem Eichstätter Dome gestiftet hatte.[31] Später brachte Karl IV. Richardreliquien nach Prag, von denen (1355) vier Partikel in den Besitz des Eichstätter Bischofs Berthold gelangten. Die dem Reliquienkultus so übermässig huldigende Zeit der Renaissance wurde auch für den heiligen Richard und seine Familie sehr bedeutsam: Damals entstanden die oben unter No. 15 und 16 genannten Quellenschriften, damals hielt man es für angezeigt, auch der Mutter der heiligen Geschwister einen Namen zu geben, damals wurde die eingeäscherte Heidenheimer Kirche erneuert, und die durch den Brand zerstörten Gräber Wynnebalds und der Walpurgis erhielten damals die uns bereits bekannten Gedenksteine.

Heilige gleichfalls im Schmuck der Krone zeigt, wurde schon hervorgehoben; auch Münzen zeigen die gekrönte Walpurgis: vgl. Buchau (S. 21, N. 30) sowie Schratz (Stud. u. Mitt. a. d. Bened. u. Cist.-Orden 1891, S. 106 ff.) und Sax (Hochst. S. 478, N. 30).

30. Hierüber berichtet Adelbert; Gretser S. 355.

31. Gesta episc. Eichstettensium contin. S. S. XXV, 594, 47 ff.

Auch St. Richards Grab in Lucca bekam in dieser Zeit eine kunstvolle Grabplatte mit der Inschrift:

„Hic rex Richardus requiescit sceptifer almus,
Rex fuit Anglorum, regnum tenet ipse polorum.
Regnum dimisit, pro Christo cuncta reliquit,
Ergo Richardum nobis dedit Anglia sanctum,
Hic genitor sanctae Walburgae Virginis almae,
Et Willibaldi sancti simul et Winibaldi,
Suffragium quorum det nobis regna polorum
[Largifluus Christus, praestat qui singula solus]“.[32]

Diese Verse wurden dann auch in Deutschland populär, Johannes a Via verdeutschte sie folgendermassen:

„Hier ligt begraben wol-bekand /
König Richard in Engelland!
Verlassen hat Er's weltlich Reich /
D'rum lebt er jetzt dort ewig reich.
Hab Danck du Edles Engelland/
Dass du jhn uns hast hergesand.
Verlassen hat er Kinder drey
St. Walburg und zween Söhn darbey,
Fast gleichen Nahmens Wunibald,
Der Heilig / und St. Wilibald,
Durch welcher Fürbitt Gott verleyhe/
Dass uns hie wol / dort besser seye.“[33]

Während St. Richards Andenken so in Lucca geehrt wurde, war auch seinen in Eichstätt befindlichen Reliquien eine hohe Bestimmung vorbehalten. Zwei von ihnen wurden zugleich mit Reliquien Willibalds, Wynnebalds und der Walpurgis im Jahre 1492 als kostbarstes Geschenk des Bistums

32. Abgedruckt (zum Teil mit stark abweichendem Wortlaut) bei Bruschius (S. 178), Baronius (IX, S. 196), Surius (I, S. 896), Serarius (S. 438), Franciotti (S. 142), Stengel (V. W. S. 9; Imag. S. 28), Rader (II, S. 96), Sagittarius (S. 216), Zedler (Bd. 59, Sp. 2196), Würdtweins Bonifazausgabe (v. J. 1789: S. 4), Wright (S. 336) u. Beazley (I, S. 146).

33. Goudin S. 31; ebenso Baumgartener S. 20—21.

dem König Heinrich VII. von England überbracht, der bei dieser Gelegenheit die Versicherung gab, ein Nachkomme des heiligen Königs Richard zu sein, und den Reliquien eine würdige Stätte im Dom von Canterbury zuwies.[34]

Die beiden andern Reliquienpartikel St. Richards blieben in Eichstätt, wo sie sich noch heute befinden, und auch einige andere Städte rühmen sich des Besitzes von Richardreliquien,[35] aber diese können mit Lucca nicht rivalisieren, das St. Richards Gebeine bis auf wenige fehlende Teile noch heute besitzt bzw. zu besitzen glaubt. Das Grab des „heiligen Königs Richard von England" in Lucca wird noch jetzt von zahlreichen Pilgern besucht, die weder an seiner Heiligkeit noch an seinem Königstitel zweifeln, und auch der verstorbene Bischof von Leonrod hat vor dieser vermeintlichen Ruhestätte seines Diöcesanheiligen gebetet.[36]

So haben wir denn gesehen, wie die Legende St. Richards von kleinen Anfängen ausgehend sich mehrte und allmählich immer festere Formen annahm, bis sie schliesslich stark genug war, ihren Träger zu einem Kirchenheiligen zu machen. Wir sahen, wie der lange Jahrhunderte hindurch unbekannt gewesene Mann plötzlich den Namen Richard erhielt, wie er zum König von England und zum Herzog von

34. Die Reliquien verschwanden dort später in den Stürmen der Reformation, und wir begreifen daher Goudins Klage (S. 71): „Wo seynd aber anjetzo die in Engelland überschickte Heylthumb? Ach! Sie seyndt leyder mit unzahlbaren andern in dem Calvinischen Abgrund versencket." Aut Heiligengräber nahmen freilich die Protestanten keine Rücksicht. Wie die Walpurgisreliquien von Monheim, so sind auch die Richardreliquien von Heidenheim spurlos verschwunden, und schwerlich sind in den Gräbern Wynnebalds und der Walpurgis zu Heidenheim noch Gebeine enthalten. Bereits 1609 und 1649 verliefen Nachforschungen nach Wynnebalds Gebeinen ergebnislos. (Vgl. Sax, Bisch. S. 486 u. 506, Anm.) Erhard (S. 41) behauptet daher wohl leider mit Unrecht die Integrität des Wynnebaldgrabes.

35. A. A. S. S. (Antw. 1658) Feb. II, S. 74, N. 28.

36. 21. Hirtenschreiben, S. 222.

Schwaben gemacht wurde. Wir fanden ihn als Sohn des deutschen Kaisers Lothar wieder, sahen seinen Sohn sich mit Otto dem Grossen verschwägern und vernahmen von seinem Angriff auf das schwäbische Herzogtum. Einen Seesturm beschwichtigte sein Gebet; den Grafen Cedeus und andere machte er gesund, König Heinrich VII. rühmte sich, von ihm abzustammen; die Angelegenheit des Grafen Meingold zeigte ihn als tüchtigen Kriegsmann; eine Revolution vertrieb ihn aus England usw. usw. Wir sahen, wie die ganze Legende sich auskrystallisierte,[37] die dann Jahrhunderte hindurch aller Kritik Trotz bot und in ihren wesentlichen Zügen noch heute ihr Dasein behauptet[38] — und doch verflüchtigt sie sich bei einer genauen Prüfung bis auf das letzte Restchen: Die falsche Interpretation einer harmlosen Wolfhardphrase war ihr Ausgangspunkt!

---

37. Andere Beispiele von Heiligen, die ihre Existenz nur einem Missverständnis verdanken, bringen Delehaye S. 91 ff., Nyrop S. 222 ff. und Günter S. 71 ff. Nach den Untersuchungen Osk. Schades und H. Kellers besteht z. B. auch die Legende der hl. Ursula darin, dass historische Ereignisse, durch massenhafte Zutaten und willkürliche Aenderungen bis zur Unkenntlichkeit entstellt, an einen durch ein Missverständnis gegebenen Namen angeknüpft wurden.

38. Entschied doch definitiv die Sancta Congregatio Rituum in Rom nach einer Untersuchung, die ganze 2 Jahre beansprucht hatte, am 27. März 1745, dass St. Richard mit vollem Rechte als König von England anzusehen sei und somit der hlg. Walpurgis beim Gottesdienst usw. der Titel einer königlichen Prinzessin gebühre! Vgl. Baumgartner, S. 109 ff. (Der Abdruck des begleitenden Schreibens der hlg. Kongregation auf S. 110-111, das Muster eines Gebets zum hlg. König Richard auf S. 207-209.) Baumgartner gibt hierzu die Versicherung (S. 25): „Schlüsslichen leget der gemeine Welt-Ruff der Catholischen mit Recht und Billichkeit Richardo zu, dass er gewesen seye ein König in Engelland, darfür ihne auch Aystätt schon taussend Jahr verehret und biss zu End der Welt also erkennen wird.“ — Uebrigens befindet sich unter den Richardreliquien zu Lucca auch ein Schuh (!) dieses vermeintlichen kgl. Heiligen (Vgl. Crammer, S. 10).

Kapitel III.

Die heilige Bonna (Wunna).

Ueber die Gattin des unter dem Namen Richard verehrten angeblichen Königs von England und Herzogs von Schwaben können wir uns kürzer fassen. Die Entstehung ihrer Namen historisch zu erklären, hat, soweit ich sehe, noch niemand unternommen,[1] und doch würde die Lösung dieser Frage für diese Heilige nahezu alles bedeuten; wissen wir doch von ihr fast nichts weiter als die Namen, die man ihr später gab!

St. Bonifatius war mit den heiligen Geschwistern, wie die Monialis ausdrücklich angibt, blutsverwandt;[2] und wie liess sich dies, so sagte man einst und jetzt,[3] besser erklären, als wenn man die Mutter der Heiligen als die Schwester des hlg. Bonifatius betrachtete? Ob nun dieses Verwandtschaftsverhältnis tatsächlich vorlag, lässt sich bei dem Fehlen glaubwürdiger Nachrichten nicht mehr fest-

---

1. Eine Etymologie versuchte Gretser (S. 162—164); er erklärt Wunna als Wona (= opinio, suspicio), um so die beiden Namen der Heiligen durch ein vermittelndes Wort vereinigen zu können. Schedel (S. 182) und Arnpekh (II, Kap. 28) bringen die andere Zwitterform: Bunna.

2. Vita Wynnebaldi; S. S. XV, 109, 8—9: „. . . qui (scl. Bonifatius) carnale propinquitatis et sanguini copulatione illo (scl. Wynnebaldo) fuerat sociatus atque glutinatus“.

3. Bereits Adelbert nennt Wynnebald einen Neffen des Bonifatius (Gretser S. 320, Zl. 8 von unten), und Philipp folgt ihm darin (Kap. 1, am Ende der ersten Hälfte = Gretser S. 10, Z. 6ff.).

stellen;[4] immerhin wurde es bereits sehr früh geglaubt,[5] und Philipp hat dann die heilige Sippe durch Aufnahme St. Deodats, St. Willibrords und St. Solas noch erweitert.[6] Ueber den Namen der Mutter Willibalds verlautet indes bis zum Ausgange des Mittelalters nichts, da auch so „interpolatorisch“ arbeitende Autoren, wie der Verfasser des Hodoeporikon III, wie Adelbert und Philipp sich nicht getrauten, ihr einen Namen zu erfinden. Die erste literarische Fixierung der Namen Bonna und Wunna begegnet uns in der wohl am Ende des 15. Jhs. im Kloster von Eichstätt entstandenen Walpurgisvita, die (vielfach wörtlich) auf Philipp beruht. Dass die Namen nicht historisch sind, sondern von den Nonnen erfunden wurden, kann keinem Zweifel unterliegen. Aber warum wählte man gerade diese Namen, und warum namentlich gleich deren zwei? Dies erklärt sich, wie ich meinen möchte, am leichtesten aus der Annahme der Nonnen, dass der Name der Heiligen dem ihres vermeintlichen Bruders ähnlich gewesen sei. So formte man denn aus Bonifatius B o n (n) a und aus Wynfrith W y n n a und — mit einer kleinen Verzierung — W u n n a h e y d a.[7]

Auch über die andern Familienmitglieder erfahren wir nahezu nichts. Wir hören, dass Willibalds Vater dessen Aufforderung zur Teilnahme an der Romreise mit Hinweis auf „c o n i u g i s et l i b e r o r u m i n o l e t i v o r u m parvitate

---

4. Wolfhard, der allein neben der Monialis als Gewährsmann in Betracht käme, beschränkt seine Angabe über das Verwandtschaftsverhältnis auf die wiederholt zitierte Allegorie von den Aesten des Fruchtbaumes. S. S. XV, 539, 6 ff.

5. Unzweifelhaft schon lange vor Adalbert. — Andere Verwandtschaftsverhältnisse vermuteten Müntzer (S. 52 b: Bonifatius war Richards Bruder), Stengel (V. Wun. S. 4: Bonifatius war der Oheim Bonnas) und neuerdings Hauthaler (S. 272): Bonifatius war Willibalds Vetter).

6. Kap. 1; Gretser S. 10.

7. S. 569 D.

et fragilitate" zunächst ablehnt,[8] dass Wynnebald „patriam cum noverca fratrumque sororumque clientello contempnens" abreist,[9] dann 7 Jahre später in der Heimat „fratres et sorores et alios de suo genere propinquos" antrifft[10] und einen dieser Brüder mit nach Rom bringt,[11] und dass schliesslich eine der Nonnen in Heidenheim „sui (d. h. des Wynnebald) avunculi filia" war.[12] Wir können nun dem Gegebenen entnehmen, dass Willibalds Vater, der doch kleine Kinder zurückliess, schwerlich alt war, wie ihn noch neuerdings Hauck nannte;[13] ferner, dass Willibald und Wynnebald ausser dem später mit nach Rom kommenden Bruder mindestens noch einen Bruder und ausser Walpurgis wenigstens noch eine Schwester besassen; drittens, dass Willibalds und Wynnebalds (auch der Walpurgis?) Mutter zur Zeit der Romreise ihrer Söhne schon tot war, und dass ihr Witwer eine zweite Ehe geschlossen hatte. Leider fehlt uns jedes Mittel, festzustellen, ob Walpurgis aus der ersten oder zweiten Ehe ihres Vaters stammte,[14] und ebensowenig erfahren wir, wer bei der Abreise Willibalds sowie seines Vaters und Bruders die Fürsorge für die keineswegs kinderarme Familie übernahm. Wynne-

---

8. V. Will; S. S. XV, 90, 15.

9. V. Wynn; S. S. XV, 107, 15.

10. V. Wynn; S. S. XV, 108, 36—37.

11. V. Wynn; S. S. XV, 108, 41—42.

12. V. Wynn; S. S. XV, 114, 40.

13. I, [4] S. 502.

14. Ausdrücklich als Tochter der zweiten Gattin wird Walpurgis bezeichnet z. B. von Falkenstein (I, 26), der sich hier auf Henschen beruft (A. A. S. S. Feb. III, S. 513, No. 14), von Zedler (Bd. 52 unter „St. Walpurgis"), Stadler (V, S. 760) und Sax (Bisch. S. 3), dem Hirschmann (S. 35—36) widerspricht. — Doppelt falsch ist es, den Namen Bonna (bezw. Wunna) der zweiten Gattin St. Richards zuzuschreiben; denn die Verwandtschaft mit Bonifatius (Wynfrith), die jene Namen entstehen liess, wird ja gerade von Wynnebalds Mutter berichtet, und diese war St. Richards erste Gattin.

bald war damals nach ausdrücklicher Angabe der Monialis 19 Jahre alt,[15] Willibald unzweifelhaft ein Jahr älter. Besassen sie vielleicht ältere Brüder, die für die verwaiste Familie sorgten? Ich möchte diese Frage, der bisher noch niemand nähergetreten ist, bejahend beantworten. Die Monialis erzählt nämlich, dass „pater et frater coelebs" die Reise mit Willibald antraten.[16] Wenn nun hier Wynnebald sehr bedeutsam „der unverheiratete Bruder" genannt wird, so liegt es immerhin nahe, anzunehmen, dass die Autorin dabei an einen bereits verheirateten Bruder (vielleicht auch deren mehrere) dachte, der demnach älter als Willibald und Wynnebald gewesen sein muss, und dem dann zunächst die Sorge für die unmündigen Geschwister zugefallen sein wird. In diesem Falle enthielte das alte Eichstätter Brevier, das — wie so mancher Autor — Willibald als den „Kronprinzen Englands" d. h. als den ältesten Sohn seiner Eltern bezeichnet,[17] noch einen Fehler mehr.

15. V. Wynn; S. S. XV, 107, 6 und 12.

16. Die Monialis scheint übrigens an diesem Epitheton ornans für Wynnebald Gefallen gefunden zu haben; denn sie bezeichnet ihn in der Folge noch mehrfach so.

17. Vgl. Sollerius (S. 498, No. 57) und Stadler (V, S. 805).

Kapitel IV.

Wynnebald und die Gründung des Klosters Heidenheim.

Ueber die Jugend Wynnebalds sind wir erheblich schlechter unterrichtet als über die seines Bruders; wir erfahren von der Monialis nur, dass der Heilige „von der ersten Blüte der Jugend an viele Jahre hindurch gelähmte und in der Entwicklung zurückgebliebene (constrictos atque retentos) Glieder besass.“[1] Erst als neunzehnjähriger Jüngling tritt dann Wynnebald wieder in unsern Gesichtskreis; denn in diesem Alter pilgert er, der als „facie decorus“ und „fide robustus“ gerühmt wird,[2] mit Vater und Bruder nach Rom, wo wir ihn verbleiben sahen, als Willibald die Reise nach dem heiligen Lande antrat. Aber auch Wynnebalds Aufenthalt in der ewigen Stadt blieb, wie bereits erwähnt, nicht ohne Unterbrechung: sieben Jahre später[3] reiste der bei seinen Landsleuten in Rom ausserordentlich beliebte junge Mann nach der Heimat. Es kann als Zeichen der Religiosität Wynnebalds gelten, dass als Hauptmotiv seiner Reise nicht die Sehnsucht nach dem Vaterlande und den Angehörigen genannt wird, sondern „precipue“ sein Wunsch, einen Verwandten zum Mönchsleben zu bestimmen und mit nach Rom zu nehmen. In der Tat begleitete ihn „cum consilio amicorum et cum iuniorum subsidiis“ auch ein Bruder nach der ewigen Stadt, die dann Wynnebald später zum zweiten

1. S. S. XV, 112, 44.
2. Ibid. 107, 13,
3. Ibid. 108, 30.

Male verliess, um an Bonifatius' Heidenmission in Deutschland teilzunehmen. Wynnebald fand bei Bonifatius, den er in Thüringen antraf — offenbar war dieser vor ihm von Rom abgereist — eine freundliche Aufnahme und wurde von ihm, nachdem er noch einige Zeit als Mönch gewirkt hatte, zum Priester geweiht und mit der Leitung von sieben Kirchen betraut.[4] Sülzenbrücken (bei Ichtershausen im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha) war nun Wynnebalds Wohnsitz, und daselbst empfing auch bald darauf Willibald, der seinen Bruder hier nach langjähriger Trennung wiedersah, von Bonifatius' Hand die Bischofsweihe. Die Zeit von Wynnebalds Aufenthalt in Thüringen ist strittig; ebensowenig ist es ausgemacht, was ihn von dort vertrieb. Vermutlich waren es die Raubzüge der benachbarten, immer noch heidnischen Sachsen, die den Heiligen bewogen, nach „Nordfiluse"[5] überzusiedeln, wo sein Wirken von Herzog Odilo († 748) mit Geld und Gut unterstützt wurde. Drei Jahre später (747, wie Holder-Egger wohl mit Recht vermutet), ging Wynnebald nach Mainz, wo ihm der alte Bonifatius einen neuen Wirkungskreis zuwies. Unsere Kenntnis von Wynnebalds Verweilen in Mainz beschränkt sich darauf, dass der Heilige wegen seiner hinreissenden Predigten grosses Ansehen genoss und praktisch genug war, vor Ungebildeten nicht schwere theologische Fragen aufzurollen, ferner darauf, dass sein eigener bescheidener Lebenswandel keine Beeinträchtigung erfuhr durch Aufdringlichkeit der Askese. Aber auch in Mainz blieb der Heilige nicht lange, und diesmal erfahren wir den Grund seines Fortziehens:

---

4. Bruschius (S. 179) berichtet irrig von 7 Klöstern, was schon Serarius (S. 479) zurückweist, während ihn Rader (III, S. 35) in Schutz nimmt, „cum non liqueat, quae illae et quales ecclesiae fuerint."

5. Förstemann (II, S. 1096) vermutet Vilshofen oder Vilsheim, Spruner (Bayerns Gaue, 1831) und Sax (Bisch. S. 7) „Gegend an der nördlichen Vils"; Hundt (Abh. der Münch. Akademie XII, 1, S. 287) und Hahn denken ebenfalls an die Vils.

Wynnebald verliess das goldene Mainz, weil er von dessen Weinreichtum eine Gefahr für seinen genügsamen Lebenswandel befürchtete.[6] Er begab sich nun zu seinem Bruder Willibald, um in dessen Bistum ein Kloster, wie es sein Ideal war, zu gründen. Willibald war bereit, ihm zu helfen, und so kamen sie beide, wie die Monialis berichtet,[7] „an jenen Ort, der Heidenheim heisst, und dort nachforschend fanden sie da eine geeignete Stätte, die der Herr seinem heiligen Bekenner Wynnebald bestimmte, um ein Kloster zu bauen, und er wollte, dass sein heiliger Leib dort ruhe.“ Wynnebald kaufte dann mit Einverständnis des Bruders „agrum illud, quod nominatur Heidenheim, in proprium possessionem sibi“; und dieses Grundstück erfuhr dann durch die freiwilligen Spenden frommer Grundherren, die hierdurch die ewige Seligkeit zu erringen gewiss waren, eine erhebliche Erweiterung.

Unsere Monialis, die ja selbst in der Gründung Wynnebalds weilte, verhehlt nicht, in wie übler Beschaffenheit dieses Terrain sich befand, als die heiligen Brüder dort erschienen: Die Stätte war verwildert und ganz mit Wald bedeckt, (wie ja auch heute noch der Hahnenkamm mit Eichen und Buchen dicht bestanden ist) in dem damals noch zahlreiche Wölfe hausten.[8] Wynnebald wirkte somit auf diesem verlassenen Stück deutscher Erde als Glaubensbote wie als Kulturbringer. „Die verwilderten Stätten der Wälder durch seine Arbeit geräumig machend, fällte er Bäume, beseitigte das Gestrüpp, schnitt die Dornsträucher ab und machte durch Ausroden der Brennesseln und Disteln den Boden frei.“ Andererseits erbaute er, zunächst in Form bescheidener Hütten, die somit der Anfang des Klosters waren, Behausungen für seine Mönche. Dann ging es zum Bau einer Kirche und eines Klosters. Wynnebald, dem von seiner Biographin nachgerühmt wird, dass seine Busspre-

---

6. S. S. XV, 111, 13 ff.
7. S. S. XV, 111, 23 ff.
8. Vgl. S. S. XV, 551, 38 ff und 160, 13 ff (Solas Wolf).

digten durch Würde und Stand derer, denen sie galten, keine Beeinflussung erfuhren, hatte bei seinem Wirken im Sualafelde, dessen Bevölkerung noch grösstenteils heidnisch war,[9] einen schweren Stand; denn auch die Moral der christlichen Bewohner des Landes war keineswegs einwandsfrei. Namentlich waren die (freilich nicht zahlreichen[10]) Ehen zwischen Verwandten und Verschwägerten dem Heiligen ein Greuel, nicht minder die Charakterlosigkeit vieler christlicher Glaubensboten, die den Sitten der Bevölkerung gar zu sehr Rechnung trugen und zum grossen Teile selbst einen unwürdigen Lebenswandel führten.[11] Diese Verhältnisse erforderten einen rücksichtslosen Reformator, und Wynnebald war ganz der Mann, hier Wandel zu schaffen. Leider entziehen sich die Einzelheiten seiner Arbeit völlig unserer Kenntnis. Fällte er die heiligen Götterbäume? Zog er die Irrlehrer vor Bonifatius' oder Willibalds Richterstuhl? Oder bewog er die christliche Bevölkerung des Landes, diese Wölfe in Schafskleidern zu verjagen? Alle diese Fragen müssen unbeantwortet bleiben. Wie erbittert aber dieser Kampf gewesen sein muss, der alle Widersacher und Neider

---

9. „Die einen," so erzählt die Monialis (S. S. XV, 111, 37), „verehrten Idole, andere trieben Opferdeuterei, andere verkündeten Prophezeihungen ihrer Götzen, wieder andere machten Zaubersprüche, und noch andere huldigten der Nekromantie." Fast möchte man es bedauern, dass die Autorin diese ihrer Ansicht nach langweilige Aufzählung der von ihr natürlich verabscheuten Kultsitten unserer Vorfahren abbricht.

10. Der Text der Monialis (S. 111, 42) hat nonnulli; die für unsere moderne Auffassung unbedenkliche Ehe mit der Witwe des Bruders wird hier als besonders abscheulicher Frevel angeführt. Vielleicht darf hier erwähnt werden, dass im Vaterlande der Monialis diese Art der Ehe erst im Herbst 1907 durch Beschluss des Parlaments staatlich anerkannt worden ist.

11. S. 112, 1. Ueber diese Irrlehrer, die bekanntlich auch dem heiligen Bonifatius viel zu schaffen machten, berichtet ausführlich Popp, S. 76 ff.

des Heiligen gegen diesen vereinte, zeigt die Tatsache, dass Wynnebalds Leben oft in Gefahr schwebte.[12] Dieser aber ging seinen Weg unbeirrt weiter, und durch Energie wie durch seine Geschicklichkeit, die Gegner zu trennen und gegeneinander auszuspielen,[13] kam er auch zum Ziele, und die Christianisierung des Sualafeldes galt daher bei der Nachwelt als vorzugsweise sein Werk.[14]

---

12. S. 112, 5: „Et sepe ad occidendum seu ad comburendum totiens per maleficia perdere illum volebant.“

13. S. 112, 4.

14. Vgl. Gundekars liber pontif. Eystett. (S. S. VII, 243, 22) „Wunnebalde tuos rege cum cunctis Sualaveldos.“

Medibardus (bei Gretser, S. 307):

„Inclyta Walpurgis virgo
Mansit cum Wunnebaldo,
Fratre aeque sanctissimo,
Heidenheim coenobio,
Hinc ut sol et luna totam
Ornant Sualaveldiam“ etc.

Dieser Kulturarbeit Wynnebalds gedenkt auch (um 800) der heilige Liutger in seiner Vita Gregorii Abbatis Traiectensis mit einigen rühmenden Worten (S. S. XV, 72, 3) und fügt hinzu, dass dieser dem heiligen Gregor von Utrecht „valde carus“ gewesen sei. — Der um 840 schreibende Ermanrich in seinem Sermo de vita S. Sualonis dicti Soli bemerkt (S. S. XV, 158 n. 6), der heilige Sola habe bei seinem Wirken zu Solnhofen in seinen Landsleuten Willibald und Wynnebald „adiutores lapidici laboris sui“ gefunden (worin übrigens schwerlich, wie das schon geäussert worden ist, ein Beweis für die Ausnutzung der dortigen Schieferlager bereits im 8. Jahrhundert liegt). Dies wären zugleich — vielleicht ist Wolfhard noch hinzuzurechnen — die einzigen authentischen Zeugnisse über Wynnebalds Leben, die wir (abgesehen von flüchtigen Erwähnungen seines Namens, wie besonders bei Othlo) heute besässen, wenn die Monialis ihre wegen ihres Stils so vielgeschmähten Viten nicht geschrieben hätte! Wynnebald wäre für uns dann so nebelhaft wie etwa der heilige Sebaldus, der heilige Uto und so viele andere Heilige, und auch von Willibald wüssten wir wenig mehr als nichts.

Die fortdauernde Aufregung untergrub indes die ohnehin nicht kräftige Konstitution[15] des durch die Lauterkeit seines Wandels wie durch die hinreissende Kraft seiner Predigt ausgezeichneten Mannes, der bereits im siebenten Jahr nach Heidenheims Gründung einem tödlichen Siechtum verfiel; auch schwere Sorgen privater Natur haben ohne Zweifel, wie wir sehen werden, Wynnebalds Lebensabend verdüstert. Leider hat die Monialis, die ja auch erst geraume Zeit nach Wynnebalds Tod in Heidenheim erschien, nur allzuwenige positive Angaben über Wynnebalds letzte drei Lebensjahre gemacht und die paar Tatsachen, die sie bringt, ganz auffallenderweise ohne Motivierung aneinandergereiht. Ich möchte hier annehmen, dass sie diese Motive mit Rücksicht auf Willibald verschwieg, und eine nähere Betrachtung möge diese Annahme wahrscheinlich zu machen suchen.

Der schwerkranke Wynnebald, der nur mit grösster Mühe die allernächste Umgebung seines Klosters besuchen kann, unternimmt plötzlich eine Reise „in Francios ad Megingozo“. Warum das? Noch befremdender sollte es erscheinen, dass Wynnebald von da aus dann noch nach Fulda, „ubi requiescit St. Bonifatius“, weiterreist. Dass er dort volle drei Wochen totkrank liegen bleibt und selbst seinen Tod erwartet, verwundert uns dann keineswegs. — Die Erklärer sind an diesen Angaben der Monialis fast durchweg kritiklos vorübergegangen; nur wenige haben nach dem Motiv dieser selbstmörderischen Reise des Heiligen gesucht und es auf Grund des Zitates „ubi requiescit St. Bonifatius“ darin zu finden gemeint, dass Wynnebald am Grabe dieses seines mittlerweile zum Märtyrer gewordenen Meisters habe beten wollen. Diese Erklärung erscheint mir indes zu schwach; denn als Ziel seiner Reise wird ausdrücklich Würzburg angegeben, und es bleibt unerklärt, weshalb Wynnebald nicht bereits früher, als er noch gesund war, eine solche Pilger-

---

15. Zum Teil hatte Wynnebald die Gesundheit durch eigene Schuld eingebüsst. S. S. XV, 113, 32 ff.

fahrt zum Bonifatiusgrabe unternahm; dazu wäre auch noch zu fragen, was der Heilige von Megingoz wollte, und warum er, der in Fulda 3 Wochen und „ad villam unam“ eine Woche liegen blieb, seinen Würzburger Aufenthalt bei der Heimkehr auf drei Tage beschränkte.

Wir wollen nun versuchen, das Geheimnis, das diese letzte Reise Wynnebalds umgibt, durch vorsichtige Rückschlüsse aus späteren Verhältnissen einigermassen zu enthüllen.

Die Anfänge des Bistums Eichstätt waren, wie ja bekannt ist, überaus bescheiden. Willibald fand ja nicht einmal einen Ort vor, in dem er seinen Sitz hätte nehmen können. Nur ein Marienkirchlein hatte die sonst völlig öde Stätte aufzuweisen, auf der Willibald zunächst ein Kloster (und eine grössere Kirche) erbaute, das nun zum Ausgangspunkt der späteren Altmühlstadt wurde. Willibald, der mit nur drei Begleitern aus Rom hierher gekommen war, verfügte schliesslich über eine stattliche Anzahl geistlicher Gehilfen,[16] und ein ähnliches Resultat hatte jedenfalls auch Wynnebalds Wirken. Dem entsprach es dann, dass um die Klöster herum ein zunächst noch sehr bescheidenes Gemeinwesen sich zu bilden begann. Diese Entwicklung ging indes viel zu langsam vor sich, als dass sie namentlich die neue „Bischofsstadt“ Eichstätt selbst im 9. Jahrhundert zu nennenswerter Bedeutung erhoben und damit ihren Bischof finanziell wie politisch auf sicheren Boden gestellt hätte;[17] der Verlauf von Eichstätts Geschichte zeigt, wie wenig die schwache Metropole sich der kleinen Dynasten der Nachbarschaft erwehren konnte.[18] Willibald musste daher, sollte seine Grün-

16. S. S. XV, 105, 18 und 106, 14.

17. Noch 919 wird Udalrich urkundlich nur „Eichstettensis coenobii episcopus“ genannt; M. G. Dipl. I, S. 33, No. 36.

18. Bischof Erchanbold, von Geburt ein Karolinger, wird daher als der zweite Gründer Eichstätts gepriesen, weil er ihm durch Sicherung wichtiger Rechte (Zoll, Markt, Münze etc.) sowie durch Errichtung einer Miliz überhaupt erst eine bescheidene Macht-

dung nicht verkümmern wie Büraburg, deren Kräfte zusammenfassen, indem er die reichen Abteien seiner Diözese in unbedingte Unterordnung unter den Bischof zu bringen suchte. Dieses Ziel, das Willibalds Nachfolger im Laufe der Jahrhunderte der Verwirklichung nahebrachten, war Willibald zunächst für Heidenheim nahegelegt, und wenn wir hören, dass sein unmittelbarer Nachfolger Geroch diese „Säkularisation“ Heidenheims durchführte, werden wir annehmen dürfen, dass thatsächlich bereits Willibald diesen Schritt seines Lieblingsschülers (filiaster) beabsichtigte. Grund dazu hatte der Heilige umsomehr, als der gutherzige Wynnebald die Güter seines Klosters in wenig erspriesslicher Weise verschleudert zu haben scheint.[19] Indes war

---

stellung gab. Er erwarb auch die reichen Stifter Herrieden und das neugegründete Monheim. Walpurgis' ölspendende Gebeine, die — wie bereits erwähnt — der Stadt später grossen Ruhm und hohe Einnahmen brachten, kamen durch denselben Bischof nach Eichstätt. — Die geringe Macht, die den Eichstätter Bischöfen zu Gebote stand, war auch der Hauptgrund ihrer Zurückhaltung von der äusseren Politik. Freilich hatte an der goldenen Zeit des kaisertreuen Episkopats im 12. Jahrhundert auch Eichstätt seinen Anteil: Wie Köln seinen Rainald und Philipp, Mainz den streitbaren Christian, Magdeburg seinen Wichmann besass, so hatte Eichstädt seinen Konrad von Morsbach, der des Reiches Fahnen auf Korsika aufpflanzte; vgl. Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit V (Lpz. 1880), S. 183. Aber die Heimatspolitik stand den Eichstätter Bischöfen, selbst Gebhard III nicht ausgenommen, stets im Vordergrund des Interesses.

19. Noch der um 1150 lebende Heidenheimer Abt Adelbert weiss davon zu berichten. Er preist Wynnebalds Freigebigkeit (Gretser S. 326) und schliesst mit den Worten: Quidquid Heidenheimensis cella tempore S. Wunibaldi proprium habebat, tempore necessitatis cum nihil habentibus commune habebat. Die Beispiele, die Adalbert alsdann von Wynnebalds Freigebigkeit gibt — Wynnebald überträgt die Güter Katzwang und Gunzenhausen der wenig begüterten Abtei Ellwangen, Altheim dem heiligen Sola — unterliegen zwar den schwersten chronologischen Bedenken, sind aber doch kenn-

Willibalds Vorgehen noch durch ein zweites Moment gerechtfertigt. Eine bekannte Erfahrung lehrt, dass Klöster, die längere Zeit einem straffen Regiment unterstanden, bei plötzlichem Fortfall dieser strengen Leitung überraschend schnell der Entartung verfallen. Ueber die inneren Verhältnisse des Klosters Heidenheim zu Lebzeiten Wynnebalds sind wir nun freilich schlecht unterrichtet, werden aber schwerlich mit der Annahme fehlgehen, dass im Kloster musterhafte Ordnung herrschte, solange der ebenso energische wie kluge Abt gesund war. Ob nun aber diese Klosterzucht während der drei letzten Lebensjahre des Heiligen noch vorhielt, wo dieser „tam infirmus, tam imbecillus habebatur, ut pergere non poterat, nisi ad villos, quae iuxta ibi erant siti", ist nach meiner Ansicht wenig wahrscheinlich. Ein nicht lange nach Wynnebalds Ableben vorgefallenes Ereignis wird uns zeigen, dass wenigstens damals das Heidenheimer Kloster in bedenklichster Weise entartet war, und auch die Abschiedsworte des sterbenden Heiligen an seine Mönche, denen eine vernünftige Lebensführung dringend ans Herz gelegt wird,[20] lassen dasselbe für Wynnebalds Lebzeiten vermuten.[21]

---

zeichnend für die noch in so später Zeit unvergessene Freigebigkeit des Heiligen, dessen Kirche „illo tempore asyle et portus omnium laborantium" war.

20. S. S. XV, 113, 44: „. . . oboedientiae vinculum, quem mihi promisistis et ego vos ligatos habebam, illo vos absolvo; et recte institutionis formam, qua vos Deo subdidistis, illo vos non absolvo; nec meum est vobis laxare, sed omnimodo prout vobis vires sufficiant, Deo reddate. Omnium verborum et factum, quas in mea oboedientia aut neglexistis aut oblivione tradidistis, indulgentiam a me accipite" . . .

21. Wie rasch die Klosterzucht selbst in Nonnenklöstern verfiel, bezeugen Bonifatius' Klagen, M. Ep. I, 341, 7; 343, 10 u. 32; 416, 10; 461. Die Herbeirufung erprobter heiliger Frauen durch Bonifatius zur Leitung der neugegründeten Nonnenklöster hängt damit wohl zusammen. — Von dem neuen Würzburger Bischof Bernwelf heisst es (in der Schrift des Pseudo-Egilward, S. S. XV, 61, 32),

Der Verlauf der Ereignisse, soweit von einer Rekonstruktion derselben aus den spärlichen Fingerzeigen der Quelle die Rede sein kann, war, wie ich meinen möchte, folgender:

Willibald forderte von Wynnebald, als dessen schwere Erkrankung sein baldiges Ableben befürchten liess, die testamentarische Ueberlassung des Klosters Heidenheim zur Stärkung der Zentralgewalt des jungen Bistums; er berief sich dabei wohl darauf, dass die von ihnen gemeinsam angelegte Abtei auch als ihr gemeinsamer Besitz zu betrachten sei und beim Tode des einen Bruders daher dem Ueberlebenden zufallen müsse. Wie wenig indes Wynnebald diese Anschauung teilte, zeigt sich in dem rastlosen Bemühen des totkranken Mannes, Willibalds Absichten, den er offenbar gütlich nicht umstimmen konnte, durch schnelle Gegenmassregeln zu durchkreuzen. Er eilte zum Bischof Megingoz von Würzburg; aber weder hier noch in Fulda vermochte er mit seinen Bitten durchzudringen. Megingoz war viel zu besonnen, als dass er sich Willibald zum Feinde gemacht hätte, indem er Heidenheim unter seinen Schutz stellte; und in Fulda, wo Bonifatius' Tod schwere Wirren zur Folge hatte, wird Wynnebald trotz seines dreiwöchentlichen Aufenthaltes daselbst ebenfalls keine bindende Zusage erreicht haben; Willibalds Ansehen hatte gesiegt, aber Wynnebald, dessen erneute Zusammenkunft mit Megingoz auf der Rückreise wiederum resultatlos verlief, war trotz seines tödlichen Siechtums viel zu leidenschaftlich veranlagt, als dass er sich dem mächtigen Bruder gefügt hätte. Vielmehr entschloss er sich zu einem Gegenzug, der alle Berechnungen Willibalds zunichte machen musste: Er liess durch einen Boten Abt und Mönche von Monte Cassino bitten, ihm Aufnahme in ihrem Kloster zu gewähren, und deren freudige Zustimmung erfolgte dann auch sehr bald. Nunmehr lud

er sei „pre ceteris monachicae religioni multum infestus“ gewesen. Jedenfalls war also der Verfall der Klosterzucht in dieser Zeit keine seltene Erscheinung.

Wynnebald, der bereits alle Vorbereitungen zur Reise nach Monte Cassino getroffen hatte, Willibald und „andere weise und kluge Männer“ zu sich und bat sie, „ut secundum scripturam in ore duorum vel trium firmum staret consilium“, um ihren Rat in dieser Angelegenheit. Natürlich äusserten sich alle dahin, dass er als guter Hirt seine Schutzbefohlenen, die er so lange geleitet, und die Kirche, die er gegründet, auch im Tode nicht verlassen dürfe. Damit hatte Wynnebald gewonnenes Spiel; denn wollte Willibald nicht sein ganzes Ansehen bei der Mit- und Nachwelt in Frage stellen, so durfte er den totkranken Bruder nicht von sich ziehen lassen. Er musste also wohl oder übel auf die Bedingungen, die dieser an sein Bleiben knüpfte, eingehen, und welcher Art diese Bedingungen Wynnebalds waren, leuchtet uns ohne weiteres ein: Wynnebald forderte und erreichte die Garantie der Integrität des Klosters Heidenheim und machte dafür das Zugeständnis (im Prinzipe wenigstens), dass das Kloster als Familiengut zu betrachten sei.[22] Hierdurch erklärt sich, wie ich meine, am besten die eigentümliche Tatsache, dass man zu Wynnebalds Nachfolger, obwohl sogar Verwandte von ihm in der Nachbarschaft lebten,[23] keinen Mann auserkor, sondern dass eine Frau als nächstberechtigte Erbin die Leitung von Wynnebalds Kloster antrat, nämlich seine Schwester Walpurgis.[24] So konnte Wynnebald ge-

---

22. Ob Wynnebald wirklich an Begabung und Energie hinter seinem Bruder zurückstand, wie Hauck I (Lpz. 1904) S. 538 meint?

23. S. S. XV, 112, 35.

24. Erhard (S. 42) will in seiner einseitig protestantischen Auffassung Walpurgis' Wahl daraus herleiten, dass Willibald keinen unter den entarteten Geistlichen der Abtswürde wert erachtet habe. Wird man aber gerade eine Frau als geeignete Persönlichkeit zur Leitung eines so entarteten Klosters angesehen haben? — Die Kombination von Sax (Bisch., S. 8—9) ist mit den Tatsachen nicht zu vereinigen; denn vom Frankenkönig hatte Wynnebald keine Säkularisation zu fürchten, und wäre sie zu erwarten gewesen, so hätte auch die Inkorporation Heidenheims in das Stift Fulda diese Gefahr nicht beseitigen können.

trost den Tod erwarten, der ihn dann auch bald ereilte, nachdem der Kranke bereits eine Zeit lang auf die sonst nur äusserst selten unterlassene tägliche Verlesung der Messe hatte verzichten müssen, während er die Kirche seit längerer Zeit überhaupt nicht mehr hatte besuchen können. Am 18. Dezember (761) befreite ihn der Tod, den er vorausgesagt hatte, von seinen Qualen. Seine gewaltige Geisteskraft, die ihm gestattete, weite Partieen der heiligen Schrift aus dem Gedächtnis zu rezitieren, und ihn zu jeder Sachlage eine passende Bibelstelle finden liess, verliess ihn auch im Tode nicht; er starb vielmehr im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, und die herbeigerufenen Geistlichen, darunter Willibald, vernahmen seine letzten Worte.[25] In seinen priesterlichen Kleidern bestattete man ihn in der Kirche, die er einst gegründet, und hier spielten sich alsbald die Wunder ab, die seine Heiligkeit dartaten. Sechzehn Jahre später, wie wir noch hören werden, wurde Wynnebalds Leiche dann exhumiert und von Willibald und Walpurgis in der neuerbauten Kirche von Heidenheim beigesetzt, die dann genau ein Jahr darauf durch Bischof Willibald feierlich eingeweiht wurde.

25. Die zarte Rücksichtnahme, mit der die Monialis den vorausgegangenen Konflikt der Brüder verschweigt, findet ein Analogon in dem Verhalten Hrotsuits, die Ottos I. Kämpfe gegen den abtrünnigen Sohn und den verräterischen Bruder bekanntlich ebenso der Nachwelt vorenthielt.

Kapitel V.

Die Chronologie der Geschichte Willibalds und Wynnebalds.

Die Monialis gibt nirgends für ein Ereignis eine bestimmte Jahresangabe; wenn dennoch unsere Kenntnis der Chronologie Willibalds und Wynnebalds relativ gut ist, so beruht dies darauf, dass die von der Autorin gelegentlich bei wichtigeren Ereignissen gegebenen Notizen über Alter, Feste, Wochentage usw. sich unschwer zu einem festen System vereinigen lassen. Freilich fehlt es auch hierbei nicht an heftigen Kontroversen, und eine genauere Prüfung zeigt gar bald, dass auch nicht ein einziges Datum aus der Geschichte der Heiligen ohne Widerspruch geblieben ist.

Die Ausgangspunkte zur Herstellung einer Zeittafel der Geschichte Willibalds und Wynnebalds sind bekanntlich die Jahre von Willibalds Bischofsweihe und Wynnebalds Ableben; mit letzterem wollen wir beginnen.

Die Nonne fügt ihrer Schilderung von Wynnebalds Tode die Bemerkung bei:[1] „Sic requiescebat una hebdomada ante natale Domini, et tunc fuit Sabbatum post vespere XIV. Kal. Januarias. Et tunc erat ille sexaginta annorum aetate et fuit abbas fere 10 annos.“ Hieraus folgt also zunächst, dass der Heilige am 19. Dezember, einem Sonnabend, „zur Ruhe ging“. Die unbefangene Erklärung, dass hiermit Wynnebalds Todestag gemeint sei,[2] trifft indes nicht zu; der

---

1. S. S. XV, 114, 19.

2. Nicht wenige Erklärer folgen der scheinbaren Angabe der Monialis und nennen den 19. Dezember Wynnebalds Todestag, so

Heilige starb vielmehr, was auch Adalbert (und der ihn ausschreibende Philipp) berichtet, und worüber die Nonne selbst keinen Zweifel übrig lässt,[3] am vorhergehenden Tage, der auch in der Eichstätter Diözese von alters her als Tag des Heiligen gefeiert worden ist.[4]

Durch die Bemerkung, dass dieser 19. December, Wynnebalds Begräbnistag, auf einen Sonnabend fiel, ist uns auch das Jahr seines Todes gegeben. Der 19. Dezember war nur in den Jahren 750, 761 und 772 ein Sonnabend, und da die Jahre 750 und 772 hier unmöglich sind, wird 761 jetzt nahezu allgemein als das Jahr von Wynnebalds Tod angesehen. Ebensolche Eintracht herrscht über Wynnebalds Geburtsjahr: Wenn der Heilige sechzig Jahre alt wurde, muss er im Jahre 701 das Licht der Welt erblickt haben. Den Monat, in den Wynnebalds Geburt fiel, zu ermitteln, ist noch nicht versucht worden; ich möchte den September

---

z. B. H. Hahn (S. 4, Anm. 12), Sax (Bisch. S. 7), Hirschmann (S. 40), Hauck (KG, S. 538), Sepp (Histor. Jahrbuch XXV, S. 442) u. Holder-Egger (S.S. XV, 80, 10); ebenso Wetzer-Weltes Kirchenlexikon, IV.[2] Sp. 243 und XII, Sp. 1826.

3. Willibald war am frühen Morgen des Freitags („in sexta feria primo mane diei" S.S. XV, 113, 38) in Heidenheim eingetroffen, und es heisst ausdrücklich, dass dieser Tag der letzte war, an dem die Brüder zusammen waren. Da nun Willibald unmöglich noch an diesem Tage von dem Bruder, der „prope mortem instare videbat", abgereist sein wird und andrerseits auch zwischen Willibalds Ankunft und Wynnebalds letzten Mahnungen (nach deren Beendigung er mit den letzten Worten des Heilandes seine Seele aushaucht) keine Andeutung vom Anbruch eines neuen Tages sich findet, wird der Freitag (18. Dezember) als Wynnebalds Todestag gelten müssen. „Mane facto" wird dann die Leiche aufgebahrt und bestattet: Das wäre also der 19. Dezember, und „sic requiescebat" ist somit nur als metaphorischer Ausdruck für die Bestattung des Heiligen anzusehen.

4. Gesta episc. Eystett. continuata; S.S. XXV, 599, 37.

als wahrscheinlichsten Monat von Wynnebalds Geburt ansehen.[5]

Nun hören wir an anderer Stelle, dass Wynnebald 19 Jahre alt war, als er mit Vater und Bruder nach Rom pilgerte;[6] wir werden also diese Pilgerfahrt unbedenklich in das Jahr 720 setzen dürfen.[7] Die Reise selbst erfolgte „congrua estatis tempore“ dieses Jahres,[8] also im Frühsommer, und muss recht eilig gewesen sein; denn die Teilnehmer besuchten zwar unterwegs viele heilige Stätten, aber — wie ausdrücklich gesagt wird — nur soweit sie „illis

---

5. Es wird sich später ergeben, dass Willibald am 22. Oktober 700 geboren wurde; die Geburt Wynnebalds wird also nicht vor August 701 zu setzen sein. Da nun Wynnebald bei Antritt der im Frühsommer unternommenen Romreise ohne Frage noch nicht ganz 19 Jahre alt war, bei seinem im Dezember erfolgten Tode indes höchstwahrscheinlich das 60. Lebensjahr bereits überschritten hatte, während seine Biographin beide Male sich mit runden Zahlen begnügt, liegt es nahe, Wynnebalds Geburtszeit in die Mitte zwischen Frühsommer und Dezember zu setzen. Hier ist nun der August etwas zu früh, der November reichlich spät, und auch der Oktober ist unwahrscheinlich, weil in diesem Falle die für Synchronismen so sehr interessierte Monialis wohl kaum unterlassen hätte darauf hinzuweisen, dass beide Brüder im gleichen Monat das Licht der Welt erblickten. — Es sei noch hinzugefügt, dass die Monialis selbst zu bekunden scheint, Wynnebald habe das 60. Lebensjahr überschritten: „sic usque ad maturam sexaginta annorum calculo . . . proventus est . . .“

6. V. Wynn; S. S. XV, 107, 6 und 13. Nirgends wird gesagt, dass der Heilige beim Antritt der Reise das 19. Lebensjahr schon erreicht hatte.

7. Die Aufzählung der hier wie anderswo abweichenden Erklärer, zu denen in diesem Falle auch Holder-Egger gehört, wie die ausführliche Angabe ihrer Ansätze erübrigt sich wohl, zumal sie zum grossen Teile bereits Tobler (auf Seite 289 ff.) zusammengestellt hat.

8. S. S. XV, 91, 3.

in commodu" waren.[9] Der Grund ihrer Eile wird in der Wynnebaldvita genannt: Sie fürchteten, dass ihnen „die Herbstzeit ausginge" und der Winter sie überraschte, „bevor sie zu betreten und zu schauen verdienten des Apostels holde, des Petrus Basilika."[10] Auch der plötzliche Tod des Vaters und seine Bestattung brachte keinen erheblichen Aufschub. „Confestimque pergentes" gelangten die weiter eilenden Brüder „nec longum postea" zugleich mit ihren Mitpilgern nach dem heissersehnten Rom,[11] das sie am Martinstage (11. Nov.), also unzweifelhaft noch im Jahre 720 betraten. Ueber die Dauer von Willibalds dortigem Aufenthalt ist nun kein Zweifel, da uns gesagt wird, dass nach dem nächsten Osterfeste (also 721) die Brüder fieberkrank wurden und nach dem folgenden (also **722**) Willibald seine Pilgerfahrt in den Orient antrat,[12] die ihn 7 Jahre von Italien fern hielt.[13] Willibald kehrte demnach 729 nach Italien zurück,[14] und zwar wandte er sich nicht nach Rom, sondern ging auf Geheiss des Bischofs von Tiana zum Kloster Monte Cassino, wo er sich zehn Jahre lang, also von 729—739, aufhielt. —

Eine Art von Gegenprobe dieser Zahlen wird uns geboten durch die dem Jahre von Willibalds Heimkehr nach Italien geltende Bemerkung: „Et tunc fuerant s e p t e m anni, quod de Roma transire coepit, et omnium erant d e c e m anni, quod de patria sua transivit."[15] Diese beiden chrono-

---

9. S. S. XV, 91, 13.

10. S. S. XV, 107, 34 ff.

11. ibid. 108, 7 ff.

12. Zu den vielen abweichenden Ansätzen gehört auch der Hauthalers (S. 273), der Willibalds Abreise nach dem Orient ins Jahr 723 rückt; hierüber wird noch ausführlicher zu handeln sein.

13. S. S. XV, 102, 17 u. 105, 13.

14. Dies geschah, wie die Nonne mitteilt, im Herbst. Die von ihr der Orientreise zugeschriebenen 7 Jahre wurden also um ca. 6 Monate überschritten.

15. S. S. XV, 102, 16 ff.

logischen Angaben widersprechen sich offenbar. Brach Willibald, wie wir oben darzulegen suchten, kurz nach Ostern 722 von Rom auf, so stimmt das in 729 ermittelte Jahr seiner Heimkehr nicht recht zu jener Angabe: omnium erant decem anni, quod de patria sua transivit. Diese würde doch dann 719 (nicht 720, von dem wir ausgingen) als Jahr der Romfahrt bezeichnen. Da diese Folgerung jedoch nicht durchzuführen ist,[16] werden wir gut tun, die in den Worten „*omnium* erant decem anni . . . .“ selbst liegende Lösung der Schwierigkeit nicht zu verkennen. Die Nonne sagt ja direkt, dass es sich um nur „alles in allem“ 10 Jahre, nicht aber um ein tatsächlich vollendetes Decennium handelt. Wenn wir uns daher der allgemeinem Brauche entsprechenden Tatsache bewusst sind, dass die Zählung von 10 Jahren bereits auf das überhaupt begonnene 10. Jahr zutrifft,[17] so stimmt alles aufs beste: Willibald verliess im Frühsommer 720 England und kam im Herbst 729 aus dem Orient zurück; tatsächlich hatte er damals also ca. $9^{1}/_{2}$ J. fern von der Heimat geweilt.[18]

———————

16. Wir würden dann 700 als Wynnebalds Geburtsjahr erhalten, müssten ihn dann für Willibalds Zwillingsbruder ansehen, die unzweifelhafte Tatsache, dass er im Jahre 761 sechzigjährig starb, widerlegen u. s. w.

17. Vgl. Tangl, Das Todesjahr des Bonifatius, Zeitschrift für Hessische Geschichte N. F. 27, 225.

18. Holder-Egger teilt Henschens Ansicht (S. 70 No. 10), Willibald sei 721 nach Rom, 723 nach dem Orient aufgebrochen. Diese Ansätze würden indes, selbst wenn sie sich mit Wynnebalds Alter von 19 Jahren zur Zeit der Romfahrt vertrügen, mit dem erwähnten Zitat der Nonne nicht in Einklang zu bringen sein. Wir erhielten nämlich beide Male **730** als Jahr von Willibalds Rückkehr aus dem Orient ($721+9^{1}/_{2}$=Herbst 730; $723+7=730$), das Holder-Egger selbst nicht für das richtige hält. Hauthaler, der Willibald 720 von England und 723 von Rom abreisen lässt, kollidiert mit der Mitteilung der Nonne, beide Brüder seien in Rom von Martini (720) nur bis zum zweiten Osterfest (*aliam* solemnitatis pascham) in Rom geblieben. Nach diesem Zeitpunkt weilte jedoch nur noch

Wir werden also dabei stehen bleiben müssen — und diese Ansicht teilen auch in andern Punkten abweichende Interpreten, wie Holder-Egger, Hauthaler u. a. —, dass Willibald im Jahre 729 (und zwar im Herbst) nach Monte Cassino kam, das er erst 10 Jahre später, also 739 verliess, um als Begleiter eines spanischen Priesters wieder nach Rom zu kommen, wo er am Andreastage (= 30. Nov.) eintraf.[19] Der Heilige blieb in der ewigen Stadt bis zum nächsten Osterfeste (740).[20] Dann eilte er, dem Gebote des Papstes folgend, nach Deutschland. Er ging einem hohen Ziele entgegen und hatte es darum gewiss eilig. Wir hören, dass er bei Herzog Otilo eine Woche blieb, und die gleiche Zeit weilte er auch beim Grafen Suitgar, der die „regio

---

Wynnebald dort. Cointius, der ebenfalls 723 als Jahr von Willibalds Abreise annahm, musste schliesslich, um einen Ausgleich zu finden, das Concilium Germanicum willkürlich vom Jahre 742 ins Jahr 743 rücken. Vgl. Sollerius S. 493. — Eine andere Erklärung, die sich freilich mit dem Wortlaut des Hodoeporikon ebensowenig in Einklang bringen lässt, wäre die, dass die heiligen Brüder 720 nach Rom aufbrachen und dort erst 721 eintrafen.

19. Es läge nahe, auch diese zehn Jahre von Willibalds Aufenthalt in Monte Cassino dahin zu verstehen, dass das Jahr seines Eintritts in dieses Kloster (729) von der Nonne als voll gerechnet worden sei, Willibalds 2. Ankunft in Rom demnach ins Jahr 738 falle. Hier kommt uns indes die Chronologie des Bonifatius zu Hilfe. Bonifatius' dritter Aufenthalt in Rom fällt in dieses Jahr, und da dieser Heilige bekanntlich den Willibald nicht in der ewigen Stadt antraf, sondern Gregor III. bat, „ut ipsum Willibaldum a St. Benedicto ad illum adducere pervenireque fecisset,“ ist damit die Unmöglichkeit gezeigt, Willibalds zweites Erscheinen in Rom früher zu setzen als ins Jahr 739. — Seefried hat, was Hauthaler (S. 273) mitteilt und billigt, diese Reise des Bonifatius ins Jahr 735 (statt 738) gesetzt. Ist es aber möglich, dass Papst Gregor die Erfüllung seines dem heiligen Bonifatius gegebenen Versprechens so lange Jahre hinausschob, bis Willibald, wie Hauthaler gleichfalls annimmt, im Jahre 739 ungerufen nach Rom kam?

20. S. S. XV, 104, 26.

Eihstat" dem Bonifatius „in redemptionem animae suae" übergeben hatte und nun mit Willibald zu diesem nach Lindhart aufbrach. Dieser Aufenthalt in Lindhart wie der in der „regio Eihstat" wird als kurz angegeben: „aliquantulum temporis inducium." Die Dauer des sich unmittelbar daran anschliessenden Aufenthaltes beider in Freising wird nun allerdings nicht näher bezeichnet; doch hören wir, dass Suitgar mit Willibald so lange bei Bonifatius in Freising blieb, bis sie alle drei wieder nach Eichstätt kamen, wo dann Willibald sogleich (am 22. Juli[21]) die Priesterweihe empfing. Da nun Suitgar doch unmöglich ein volles Jahr in Freising geblieben sein kann, giebt es für uns keine Wahl: Willibald wurde noch 740 Priester![22] Von der Sicherheit, mit der wir 740 als das Jahr von Willibalds Priesterweihe ansehen dürfen, hängt sehr viel ab, nämlich die Datierung von Willibalds Weihe zum Bischof und indirekt sein Geburtsjahr. Da wir nun nicht daran zweifeln können, dass Willibald noch 740 die Priesterweihe empfing und die Monialis — was vielfach übersehen worden ist — ausdrücklich fortfährt, dass Bonifatius „postquam u n i u s anni transibat circulus"[23] den Willibald nach Thüringen beschieden habe, um ihn dort sofort nach seiner Ankunft[24] in Sülzenbrücken zum Bischof zu weihen, so kann auch hier

---

21. S. S. XV, 104, 42.

22. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass dem nach Deutschland kommenden Willibald bereits ein Wirkungskreis von Bonifatius zugedacht war; Grund genug Willibalds Belehnung mit diesem nicht ein volles Jahr (auf 741) hinauszuschieben, wie es z. B. noch vor kurzem Sepp tat.

23. S. S. XV, 104, 43. Die Autoren der Hodoeporika II und III nennen die zwischen Willibalds Priesterweihe und Bischofsweihe verstrichene Frist ein „lustrum", was Gretser (S. 210) vielleicht mit Recht als rhetorischen Ausdruck für ein Jahr ansieht.

24. S. S. XV, 105, 5.

25. Die Jahreszeit der Bischofsweihe (Herbst) und Willibalds damaliges Alter gibt sie sogar doppelt an.

kein Zweifel mehr obwalten, dass Willibald 741 Bischof wurde.

Auf die genaue Datierung von Willibalds Bischofsweihe hat die Monialis grosse Sorge verwandt,[25] da hierbei ein bemerkenswerter Synchronismus obwaltete, auf den, wie Brückl (S. X) mit Recht hervorhebt, der greise Bischof sie offenbar besonders aufmerksam machte. Am Tage seiner Bischofsweihe vollendete nämlich Willibald sein 41. Lebensjahr; auch die Stunde der Feier entsprach beinahe der seiner Geburt, die also unzweifelhaft ins Jahr 700 zu setzen ist.[26]

Man sollte nun annehmen, dass gegen das Jahr 741 als das von Willibalds Bischofsweihe keine ernstlichen Zweifel erhoben werden könnten; und doch ist dies noch in der Gegenwart geschehen. Während so z. B. Dünzelmann und Loofs für 742—743 eingetreten sind, haben jedoch Hauck und Werminghoff sich wieder dem Jahre 741 zugewandt, dem auch Hauthaler trotz mancher Bedenken den Vorzug gab, aber neuerdings hat wieder B. Sepp die ganze Chronologie von Willibalds Leben in Frage gestellt.[27]

---

26. Die Weihe geschah „tribus hebdomadibus ante natale sancti Martini", was auf den 21. Oktober, einen Sonnabend, führen würde. Die Priesterweihen pflegten indes, wie bereits Mabillon (S. 390) hervorhob, am Sonntag stattzufinden, und man fasst deshalb mit Sollerius die „3 Wochen" als runde Zahl auf. Wir werden daher den 22. Oktober als Geburtstag des Heiligen anzusehen haben. — Da man für Sülzenbrücken früher (Hauck und andere noch jetzt!) Salzburg las, welches an der fränkischen Saale befindliche Schloss nun auf thüringischem Boden liegen sollte, musste man diesem Lande eine ungebührlich weite Ausdehnung nach Süden zuschreiben. — Vielleicht darf ich hierbei auch der Tatsache gedenken, dass an eben diesem 22. Oktober 741 Karl Martell sein mühevolles und ruhmreiches Leben schloss.

27. Literatur bei Hauthaler S. 274 und Werminghoff (Mon. Conc. II, 1; 2). Vgl. auch Levison (Vitae S. Bonifatii, p. 44, Anm. 2).

Bevor wir nun aber 741 entgültig als das Jahr von Willibalds Bischofsweihe anerkennen, müssen wir zu folgenden drei Problemen Stellung nehmen, deren irrige Lösungen der Willibaldchronologie auf das übelste mitgespielt haben:

1. Von dem auf Bonifatius' Geheiss nach Deutschland aufbrechenden Wynnebald heisst es (S. S. XV, 109, 13):

„Confestimque fratrem suum proprium, sed et alios eius cognatos atque amicos sobriis salutationum verbis compellabit atque licentiam postulabit."

Wie kann Wynnebald, so fragt man sich, mit Willibald unmittelbar vor der Abreise nach Deutschland sich unterhalten, wenn dieser erst später offenbar ahnungslos nach Rom kommt und durch den Papst selbst erst Kunde davon empfängt?

2. Für den Fall, dass die von der Monialis gegebene Chronologie sich als nicht einwandsfrei erwiese, würde die auf den 21. April 742 datierte Synodalurkunde Karlmanns,[28] die Willibald bereits als Bischof zeigt, für dessen Bischofsweihe der zuverlässigste terminus ante quem sein.

Das Jahr der Urkunde ist aber natürlich schon mehrfach angefochten und hinaufgeschraubt worden; dann würde nichts im Wege stehen, auch Willibalds Konsekration ein oder mehrere Jahre später zu setzen.

3. Diese Umdatierung von Willibalds Bischofsweihe erscheint (resp. erschien) indes als eine zwingende Notwendigkeit, zunächst weil die „Eichstätter Tradition" den Beginn des Bistums ins Jahr 745 setzt, dann aber auch wegen einer merkwürdigen Angabe der Monialis. Sie sagt nämlich, dass

---

28. Diese Datierung passt also vorzüglich zu dem in 741 ermittelten Jahr der Bischofsweihe Willibalds.

der zur Bischofsweihe nach Sülzenbrücken beorderte Willibald bei dem dort amtierenden Wynnebald Wohnung nahm, „quia illum iam prius octo annorum spatio et nono dimidio ab eo, quod de Roma pergebat, non vidit.“

Zieht man diese $8^1/_2$ Jahre vom Herbst 741, wohin wir ja Willibalds Weihe setzten, ab, so erhielten wir den Frühling des Jahres 733 als Zeit dieses Aufbruches von Rom. Damals verliess aber keiner der Brüder die ewige Stadt!

Soviel ist im Voraus zu sagen: Die Fixierung von Willibalds Bischofsweihe auf das Jahr 742, die vor kurzem namentlich Sepp empfahl,[29] ist von vornherein unmöglich, denn dann hätte der unzweifelhaft im Oktober geborene Heilige im gleichen Jahre wie sein Bruder das Licht der Welt erblickt. Auch Sepp kommt um diesen Widerspruch nicht anders herum, als dass er Wynnebalds Geburtsjahr auf 702 verschiebt. Dies nötigt ihn dann wieder zu dem Zugeständnis, dass die Monialis Wynnebalds Lebensjahre von 59 (+ 2 Monate) auf 60 abgerundet habe.[30] — Auch die Jahre 743, 744 und 745 sind, wie gleich bemerkt sei, als Zeit von Willibalds Bischofsweihe überaus unwahrscheinlich. Da nämlich Willibald damals 41 Jahre alt war und 720 als Jahr der Romreise konstant bleiben muss, würde das Alter des Heiligen zur Zeit der Romfahrt auf 17, bzw.

---

29. Historisches Jahrbuch . . . (der Görresgesellschaft) XXV (München 1904) S. 439 ff.

30. Auch der Ansatz der Romreise und damit das ganze chronologische System würde hierdurch unnötigerweise verschoben werden müssen. Den Angaben der Monialis trägt Sepp insofern Rechnung, als er die von ihr genannte Jahresfrist zwischen Bischofsweihe und Priesterweihe beibehält und letztere demnach auf den 22. Juli 741 setzt; die Chronologie jedoch von 741 aus nach rückwärts umzugestalten und namentlich anzugeben, was Willibald zwischen Ostern 740 und diesem 22. Juli 741 machte — dieser Konsequenz entzieht sich Sepp.

16 und 15 Jahre herabgedrückt werden, welches Missverhältnis bereits Gretser auffiel.[31]

Aber alle diese Bedenken sollen unser Urteil nicht trüben; nur das muss hervorgehoben werden, dass bei einer sogar berechtigten Hinaufschiebung der Datierung von Karlmanns Synodalurkunde das Jahr 741 als Willibalds Konsekrationsjahr dadurch keinen Anstoss erführe. Da nun aber durchaus kein Grund vorliegt, das überlieferte Datum der Synode anzufechten,[32] haben wir um so mehr Ursache, bei 741 als dem Jahr von Willibalds Weihe zum Bischof zu bleiben.

Damit wäre die zweite der drei oben genannten Schwierigkeiten erledigt, und wir wenden uns nunmehr der an erster Stelle genannten zu. Auch diese, die namentlich die von Rettberg[33] und Hauck[34] gegebene Chronologie arg ent-

---

31. S. 204; er sucht es dann natürlich als nicht vorhanden darzustellen.

32. Die Editoren setzen sie nach wie vor in das Jahr 742; so 1866 Jaffé (Mon. Moguntina, S. 127), 1883 Boretius (Capit. reg. Franc. I, S. 24, 29), 1892 Dümmler (Mon. Epist. III, S. 310, 7), 1906 Werminghoff (Mon. Conc. II, 1; 2, 18). Tangl, Zeitschr. f. Hess. Gesch. N. F. 27, 228 A. 1. Auch Hauthaler (S. 273) und neuerdings Levison (Vitae S. Bonifatii; H. et L. 1905; S. 44, Anm. 2) haben der Ueberlieferung Recht gegeben.

33. II, S. 358.

34. K-G. D.'s, I, S. 502, Anm. 4. Hauck muss sich dadurch helfen, dass er der ausdrücklichen Angabe „verbis compellabit" zuwider einen brieflichen Verkehr der heiligen Brüder annimmt. Warum teilte Wynnebald dem Bruder dann nicht auch Bonifatius' Geheiss mit? — Dazu vergisst der Autor infolge einer unnötigen Polemik gegen die Annahme Mancher, Bonifatius habe bereits bei seiner zweiten Anwesenheit in Rom den Wynnebald geworben, ganz die Reise dieses Heiligen in seine angelsächsische Heimat. Auch durch rhetorische Zusätze wird Haucks Darstellung beeinträchtigt. So stirbt der „alte Vater" in Lucca: Wir hoben bereits hervor, dass ein Vater von unmündigen Kindern ohne zwingende Gründe nicht alt zu nennen ist. (Uebrigens spricht auch Hahn S. 4 von

stellt, ist eine nur scheinbare. Auch hier hat der erste wirkliche Kritiker des Hodoeporikon die Lösung gefunden. Gretser machte (S. 284) bereits darauf aufmerksam, dass der Bruder, von dem der nach Deutschland reisende Wynnebald „confestim" Abschied nimmt, nicht mit Willibald identisch sei, sondern mit dem von Wynnebald aus England nach Rom gebrachten dritten Bruder! Die gegenwärtige Kritik hat Gretser Recht gegeben.[35]

Nun gelangen wir zu der dritten Schwierigkeit, über die noch keine Einigung zustande gekommen ist. Willibald hatte, wie wir uns erinnern, als er im Herbst 741 bei Wynnebald in dessen Pfarre Sülzenbrücken erschien, diesen $8^1/_2$ Jahre lang nicht gesehen „ab eo, quod de Roma pergebat." Wir sahen bereits, dass im Frühjahr 733, auf das diese Angabe uns doch führen würde, keiner der Brüder Rom verliess. Der Ausweg, den man deshalb betrat, war ein doppelter: entweder verstand man unter jenem von Rom Aufgebrochenen den Wynnebald und musste zwischen dessen Reisejahr und Willibalds Ordinationsjahr eine $8^1/_2$jährige Spanne herzustellen suchen,[36] oder man erklärte die überlieferte Zahl für korrupt[37] und ersetzte sie ev. durch eine

---

einem „betagten" Vater). „Wynnebald konnte sich von Rom nicht losreissen. . . Hier schien er eine zweite Heimat gefunden zu haben. . . Nun aber lernte er Bonifatius kennen u. s. w." Wynnebald riss sich aber doch, wie Hauck S. 538 selbst meldet, von Rom los. „In seinem (d. h. Willibalds) zarten Körper wohnte ein energischer Wille." Dass der Heilige vielmehr einen ungemein festen Körperbau besessen haben muss, bezeugen — von dem hohen Alter, das er erreichte, ganz abgesehen — seine heute noch vorhandenen Gebeine. Vgl. Popp S. 189.

35. So z. B. Holder-Egger, Hirschmann (S. 36 Anm.) u. a.

36. Seefried setzte z. B. Wynnebalds Abreise von Rom in das Jahr 735, wozu dann 743 als Jahr von Willibalds Bischofsweihe passte. Vgl. Hauthaler (S. 273—4), der diesen Ansatz probabel findet.

37. Dies legte bereits Gretser nahe; S. 205 unten.

passendere.[38] Aber auch hierdurch kam man aus dem Dilemma nicht heraus. Der auch nach Holder-Eggers Ansicht dem 11. Jahrhundert angehörende Autor des Hodoeporikon III las nämlich bereits $8^1/_2$ Jahre und übernahm diese Angabe in seine Schrift. Schon hierdurch wird das Vorhandensein einer Korruptel unwahrscheinlich gemacht, und andrerseits sieht sich z. B. Holder-Egger genötigt, die, wie wir sahen, offenbar dem Jahre 722 angehörende Abreise Willibalds nach dem Orient in das Jahr 723 zu rücken.[39] Wir müssen also, wie auch Hauck (S. 503 Anm.) anerkennt, die Lesart der Monialis aufrecht zu erhalten suchen, und Hauck selbst sah die Lösung darin, dass er die $8^1/_2$ Jahre von dem (in den Sommer 739 gesetzten) Aufbruch Wynnebalds aus rückwärts zählte.[40] Er kam so auf den Winter 730-731, für den er ein von der Monialis nicht berichtetes Zusammentreffen der Heiligen annahm, „denn 730 auf 731 war Wynnebald wahrscheinlich in Rom, Willibald in Monte Cassino, und ein Wiedersehen war also leicht möglich."

Ich möchte nun folgendes hervorheben: Die doppelte Zweideutigkeit jener Angabe der Monialis kann kein Zufall sein; vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, dass die Autorin die Nennung eines bestimmten Namens mit bewusster Absicht unterliess und ebenso mit gutem Grunde statt eines „antequam" oder „postquam" das zweideutige „ab eo" einsetzte. Diese Vermutung muss sich, wie ich meinen möchte, zur Gewissheit erheben, wenn die $8^1/_2$ Jahre vom Jahre der Abreise (von Rom) des einen Bru-

38. Sollerius (S. 512) empfahl 18, Basnage (S. 116) $17^1/_2$; Popp (S. 288), Tobler (S. 288) und Holder-Egger (S. S. XV, 105, Anm. 2) schrieben $18^1/_2$.

39. Dieser Ansatz machte wieder die Verschiebung der Abreise aus England aufs Jahr 721 notwendig. Von da bis zu der von Holder-Egger selbst ins Jahr 729 gesetzten Rückkehr Willibalds aus dem Orient wären demnach 8 Jahre verflossen, während — wie bereits bemerkt — die Nonne diese auf 10 beziffert.

40. I^4, S. 503, Anm.

ders subtrahiert, sowie zu dem entspr. Jahre des andern Bruders addiert, dasselbe Datum ergäben; und dies ist merkwürdigerweise der Fall: Betrachten wir nämlich als den von Rom Aufbrechenden den Wynnebald, so kommen wir, da dieser nach fast allgemeiner Ansicht im Frühjahr 739 diese Stadt verliess, durch Abzug der $8^1/_2$ Jahre auf den **Herbst 730** als Zeitpunkt jener Begegnung der Brüder. Sehen wir dagegen in dem die ewige Stadt Verlassenden den Willibald, so erhalten wir, diesmal durch Addition (Ostern 722 + $8^1/_2$ J.) abermals den **Herbst 730.**

Ich möchte also den Grund der, wie ich meine, absichtlichen Zweideutigkeit der Monialis in jenen an sich nicht uninteressantem Synchronismus sehen, auf den sie der Heilige wohl selbst aufmerksam machte. Aber warum war das Datum dieses Wiedersehens für den alten Bischof so unvergesslich? Weil, wie ich vermuten möchte, zu dem Wiedersehen mit Wynnebald noch ein anderes Wiedersehen hinzutrat. Die Darlegung desselben darf wohl etwas mehr Ausführlichkeit beanspruchen.

Die Monialis erzählt in der Wynnebaldvita,[41] dass dieser Heilige „transactis temporum intervallis et septem annorum curriculis" von Rom aus nach seiner angelsächsischen Heimat gereist sei. Es ist nun die Frage, von wann an diese 7 Jahre zu rechnen sind. Man glaubte sie vielfach von dem Aufbruch von England aus rechnen zu sollen, während vorsichtige Kritiker sich mit 720 und 723 als Termin begnügten. Ich möchte sie unbedenklich von der Abreise Willibalds nach dem Orient (richtiger: von dem Aufhören des Fiebers der Brüder) aus rechnen. Dann hätte Wynnebald Ostern 729 die Reise nach England angetreten,

---

41. S. S. XV, 108, 30; sie hat eben erzählt, welche Not die Brüder in Rom durch das Fieber hatten, das sie laut dem Hodoeporikon bis zum Jahre 722 quälte, wo Willibald nach dem Orient reiste.

deren Zweck uns schon bekannt ist: Er wollte einen Verwandten mit nach Italien nehmen. Wieviel Zeit er zu dieser Reise brauchte, erhellt aus dem Hodoeporikon. Die im Frühsommer (congruo aestatis tempore) angetretene Reise der Heiligen bringt die Brüder trotz des Ablebens des Vaters noch im September desselben Jahres nach Rom. Somit ist die Vermutung wohl nicht unberechtigt, dass Wynnebald bereits im Herbst dieses Jahres in der Heimat erschien, wo er dann jedenfalls den Winter verbrachte, um dann im nächsten Frühsommer (also 730) in Begleitung jenes ungenannten Bruders die Rückreise nach Rom anzutreten, wo er dementsprechend ebenfalls im Herbst angelangt sein wird. Damit wäre auch eine Erklärung dafür gegeben, dass der im Herbst 729 nach Italien zurückgekehrte Willibald seine Schritte nicht nach Rom lenkt, sondern, der Weisung des Bischofs von Tiana folgend, nach Monte Cassino geht. Er hatte wohl erfahren, dass sein Bruder nicht mehr in Rom weilte. Nun kam aber im Herbst 730 Wynnebald mit dem (ungenannten) Bruder wieder nach Rom, und niemand wird behaupten wollen, dass dem einen Bruder die Ankunft des andern etwa unbekannt blieb.[42] Teils deshalb, teils wegen der psychologischen Unmöglichkeit, dass die drei Brüder etwa noch ein Jahr bis zu einer Zusammenkunft verstreichen liessen, ergibt sich von neuem, dass dieses denkwürdige Zusammentreffen noch im Herbst des gleichen Jahres, also im Herbst des Jahres 730 stattfand.[43] Hierbei sah Willibald nicht nur Wynnebald, sondern auch seinen andern Bruder, vielleicht auch noch manchen andern alten Freund wieder, und darum wohl war dem alten Bischof dieses Zusammentreffen besonders unvergesslich.

---

42. Monte Cassino liegt ja bekanntlich nicht abseits vom Verkehr, sondern an der von Rom nach Capua und Neapel führenden Heerstrasse.

43. Leider fehlt uns jede Kunde, warum die Brüder seitdem 8½ Jahre lang nicht wieder zusammenkamen.

Kehren wir nun zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurück! Indem wir sahen, dass auch die dritte der Einwendungen gegen die Festlegung von Willibalds Bischofsweihe auf das Jahr 741 keinen Widerspruch enthält, sondern vielmehr unserer Chronologie eine gewichtige Bestätigung gibt, haben wir keine Ursache mehr, diese Datierung in Zweifel zu ziehen.

Ueber die Zeit der Gründung Heidenheims, die uns nun zu beschäftigen hat, herrscht trotz der genauen Datierung durch die Monialis auch heute noch keine rechte Uebereinstimmung. Das ist die Schuld des oben zitierten, noch heute in Heidenheim befindlichen Wynnebaldgrabsteins vom Jahre 1483. Trotz seiner überaus späten Entstehungszeit (er ist ja 200 Jahre jünger als selbst Philipp!) hat seine chronologische Angabe, die Heidenheims Gründung in das Jahr 750 zu setzen schien, Jahrhunderte hindurch umsomehr unbestrittene Geltung besessen, als die Viten der Monialis ja erst i. J. 1603 durch Canisius endlich der Vergessenheit wieder entrissen wurden. Diese Angabe hat auch den andern Daten der Wynnebald- und Willibaldlegende arg mitgespielt[44] und übt ihren schädlichen Einfluss noch in der Gegenwart aus; auch der sorgsame Hauthaler konnte sich nicht entschliessen, der von der Monialis gegebenen Datierung den

---

44. Buschius (S. 177a) setzt daher Richards Zeit in das Jahr 730; Baronius (IX, S. 196), dem dann andere folgten (vgl. Henschen (S. 71, N. 14)), ins Jahr 750, später (XII, S. 933 u. 935) ins Jahr 725. — Die gewöhnliche Folge der Interpretation des Steines war, dass man Heidenheims Gründung ins Jahr 750 setzte und dementsprechend als Wynnebalds Todes- und Geburtsjahr 760 bzw. 700 ansah. Henschen war der erste, der den Grund so vieler Irrtümer in der Heidenheimer Grabtafel erkannte; und wenn er auch 745 als Jahr von Willibalds Konsekration und 704 als das seiner Geburt irrig beibehielt, so ermittelte er doch als erster das richtige Geburtsjahr (701) und das richtige Todesjahr (761) des Wynnebald.

Vorzug zu geben und setzt daher Heidenheims Gründung in die Jahreswende 750—751.

Eine andere Ueberlieferung, der u. a. auch das bekannte Meyersche Lexikon folgt,[45] setzt Heidenheims Gründung in das Jahr 748. Der Irrtum entstand, wie ich meine, dadurch, dass man vielfach die Ankunft von Heidenheims erster Aebtissin Walpurgis in Deutschland für dieses Jahr annahm.

In Wirklichkeit ist das Jahr von Heidenheims Gründung nicht schwer zu ermitteln. Da Wynnebald 761 starb und 10 Jahre der Abt dieses Klosters war, muss es im Jahre 751 erbaut sein, und dieser Ansicht hat bisher niemand widersprochen. Dennoch kann ich ihr nicht beipflichten. Selbst wenn wir nämlich jene 10 Jahre voll rechnen, kommen wir auf den 18. Dezember 751 als Heidenheims Gründungstag. Die Erbauung eines Klosters ist indes, selbst wenn man den Bericht der Nonne vom Ausroden der Disteln usw als rhetorische Zutat betrachtet, für diesen Zeitpunkt wenig wahrscheinlich. Wir sind daher geneigt, dieses Datum einige Monate weiter hinauszuschieben; und dass diese Meinung eine richtige ist, bekundet die Monialis selbst, indem sie die genannten 10 Abtsjahre Wynnebalds durch ein hinzugefügtes „fere“ einschränkt.[46] Der Heilige war also tatsächlich vom Frühjahr 752 bis zum 18. Dezember 761, also „fere 10 annos“ Abt, und Heidenheims Gründungsjahr ist nicht 751, sondern 752.

Wynnebald starb, wie wir sahen, am 18. Dezember 761, Walpurgis' Todesjahr dagegen ist völlig ungewiss, ebenso das Willibalds, da unsere Quelle über das Jahr 778 nicht hinausführt, Wolfhard sich auf die Phrase „fine bea-

45. (Leipz.-Wien, 6. Aufl. 1905) unter „Heidenheim“; hier auch der Irrtum, St. Willibald sei in Heidenheim begraben. — Andere Ansätze, die auf haltlosen Vermutungen beruhen, wie 745 bei Rettberg (II, S. 359), bleiben wohl besser ausser Betracht.

46. Die Monialis braucht, wie betont werden muss, „fere“ stets im Sinne von „beinahe“, wie es deshalb hier z. B. auch Hauck übersetzt (S. 503 Anm.).

tissimo evolavit" beschränkt und den späteren Schriftstellern hierin keine Glaubwürdigkeit beizumessen ist. So kommt es, dass die Ansätze von Willibalds Ableben zwischen den Jahren 748 und 799 als Extremen schwanken.[47] Sicher ist jedoch, dass Willibald nicht nur seinen Meister Bonifatius, sondern auch seine hervorragenden Mitarbeiter grösstenteils überlebte und noch zur Zeit von Widukinds Taufe am Leben war. Die Urkunden,[48] bei Lefflad[49] und Hauthaler[50] aufgeführt, zeigen ihn 786 noch tätig, aber über das Jahr von Willibalds Tod geben sie uns auch keine Auskunft, und der jetzt immer mehr durchdringende Ansatz von Willibalds Tod auf das Jahr 786 oder 787 hat somit nur Wahrscheinlichkeitswert.[51]

Der älteste Eichstätter Lokalbericht[52] über Willibalds

---

47. Vgl. Tobler S. 291.

48. Die wichtigste von ihnen (Dronke, Cod. dipl. Fuldeneis 52 n. 85), die eine Schenkung Willibalds aus Fulda behandelt, ist auf den 8. Oktober 786 datiert.

49. S. 1—2.

50. S. 274—75. Es ist hinzuzufügen, dass die Anwesenheit Willibalds bei der Bischofsweihe Bernwelfs ebenso wie diese selbst kaum mehr als historisch gelten kann, da an die Echtheit der hiervon Kunde gebenden Vita Burchardi von Egilward (III, Kap. 1 = S. S. XV, 60, 27 ff.) schwerlich mehr zu glauben ist; vgl. Hauck, K-G. D's. II² (Lpz. 1900) S. 48. Uebrigens wies bereits 1627 Rader (III, S. 39) auf den Widerspruch hin, dass Bruschius erst 781 als Willibalds Todesjahr bezeichne und daneben diesen 794 bei Bernwelfs Weihe erscheinen lasse. Diese Weihe wurde verschieden angesetzt, vgl. Lefflad S. 2.

51. Wenn wir uns erinnern, dass Elevationen von Heiligen mit Vorliebe bei Jubiläen stattfanden und stattfinden, und in der späteren Tradition (= S. S. VII, 248, 24 u. 252, 29 ff.) lesen, dass 989 eine Elevatio und Translatio der Willibaldgebeine stattgefunden habe, so ist es immerhin nicht ausgeschlossen, dass Willibalds 200jähriger Todestag damals begangen wurde.

52. Die Hodoeporika II und III bleiben natürlich ausser Betracht.

Todesjahr ist der in seinem ersten Bestandteile im Jahre 1071 und 1072 erschienene liber pontificalis Eystettensis Gundekars II, der bekanntlich Willibalds Tod willkürlich ins Jahr 781 setzt.[53] Ueber den Grund, der Gundekar bzw. seinen Gewährsmann zu dieser Umdatierung bewog, herrscht heute kein Zweifel mehr: Die 5 Nachfolger Willibalds, über die man nichts rechtes zu sagen wusste, sollten genau ein Jahrhundert lang auf dem Stuhle des heiligen Bistumsgründers gesessen haben! Es handelt sich also um eine müssige Zahlenspielerei. Ich möchte dem hinzufügen, dass offenbar auch die andern Willibalddaten bei Gundekar, von denen man dies bisher noch nicht vermutet hat, durch ähnliche Kombinationen sich ergeben haben, und zwar folgendermassen: St. Willibald starb 781, d.h. in einem Jahre, dessen Ziffern durch Kombination dreimal auf eine 7 führen. Vielleicht den wahren Tatsachen entsprechend, vielleicht aber auch infolge einer Zahlenspielerei setzt Gundekar ferner den Todestag Willibalds auf den **7.** Tag des **7.** Monats. Hätte man da nicht schon längst stutzig werden müssen, dass dem Heiligen von Gundekar bzw. dessen Gewährsmann auch ein Alter von **77** Jahren zugeschrieben wird? Leider ist das niemals geschehen, vielmehr hat man dies ebenso gläubig hingenommen wie die daraus hervorgehenden Konsequenzen, die Gundekar teils selbst zieht, teils ziehen lässt: Starb nämlich Willibald wirklich 781 im Alter von 77 Jahren, so musste er 704 geboren sein. Da nun aber die Monialis (der dann auch in dieser Zeit der Anon. Haserensis dies entlehnte[54]), zweimal hervorhebt, der Heilige habe 41 Jahre alt die Bischofsweihe empfangen, und man dies auf die Dauer nicht ignorieren konnte, so musste man not-

---

53. Wie viele andere waren auch Leftlad und Popp von der Glaubwürdigkeit dieses Ansatzes so überzeugt, dass sie (S. 2 bezw. S. 192 ff.) lieber die Echtheit der ihm widersprechenden Urkunden bezweifelten.

54. S. S. VII, 254, 37 ff.

gedrungen Willibalds Bischofsweihe in das Jahr 745 setzen und dementsprechend die Zahl seiner Pontifikatsjahre auf 36 herabmindern.[55]

Leider hat man dieser Spielerei Gundekars bzw. seiner Quelle Glauben geschenkt und tut es im grossen und ganzen noch heute,[56] da man — im Gegensatz zu dem ins Jahr 781 gesetzten Ableben des Heiligen — zunächst nicht durch glaubwürdige anderes berichtende Urkunden argwöhnisch gemacht wurde. Man betrachtete die Angabe vielmehr als vollwertige „Eichstätter Lokaltradition“, wie sie auch Hauck noch in der letzten Auflage seiner „Kirchengeschichte Deutschlands“ auffasst,[57] und suchte ihre Angabe mit der auf 741 führenden des Hodoeporikons in Einklang zu setzen, indem man kurzerhand eine doppelte Gründung des Bistums Eichstätt annahm:[58] Zunächst (741) sei Willibald zu einem Reginonarbischof bzw.

---

55. Gretser, Stengel, Rader, Henschen u. a. schlossen umgekehrt aus diesem durch Philipp übermittelten Ansatze Gundekars (745 als Datum von Willibalds Bischofsweihe) und Willibalds damaligem Alter von 41 Jahren, dass er 704 geboren sein müsse, und brachten hierdurch das ganze chronologische System in Verwirrung. — Es ist von Interesse, dass der älteste Benutzer dieser verhängnisvollen Stelle, der Anonymus Haserensis, ihre Angaben zwar übernimmt (Willibald starb 781 nach 36jähr. Pontifikat. = oben zitiert), daneben aber noch die alte, Willibalds Konsekration ins Jahr 741 setzende Ueberlieferung bringt (S. S. VII, 255, Kap. 13). — Bezüglich des Konrad von Kastel gilt das bereits von Falkenstein (Anal. Nordg. II, S. 416 ff.) gefällte Urteil: Er schöpft seine Kenntnis nur aus Gundekars Pontificale, und seine Angaben haben demnach keinen selbständigen Wert.

56. Eine Ausnahme macht z. B. Hauthaler.

57. I⁴, S. 536, Anm.

58. Die Anfänge bereits bei Gretser (S. 214), dem noch Falkenstein (Analecta S. 414 ff.) scharf entgegen trat.

Hilfsbischof und erst später (d. h. 745) zu einem wirklichen Bischof ernannt worden.[59]

Dies führte natürlich wieder zu der Frage: Warum erst nur Regionarbischof? Die Antwort suchte und fand man dann in den politischen Verhältnissen der Zeit: Im Jahre 741 unterstand das Gebiet von Eichstätt noch mehr oder weniger bayerischer Oberhoheit; ermöglicht wurde die Errichtung eines dauernden Bistums daselbst erst durch die 743—744 erfolgte Abtretung des Nordgaues an Franken.[60] Dieser Auffassung widersprach aber namentlich die Tatsache, dass auf dem bereits genannten Dokument der Synode des Jahres 742 Willibald schon als wirklicher Bischof und zwar inmitten der unter Karlmanns Vorsitz versammelten fränkischen Bischöfe erscheint.[61] Daher war man und ist

---

59. So zuerst Seiters (Bonifaz S. 342), Andr. Strauss (S. 5) und Popp (S. 126—127). Ueber die Unterschiede zwischen den Regionarbischöfen und den Episcopi ordinarii sowie die Gründe des Bonifatius zur Ernennung solcher Regionarbischöfe berichtet genauer Popp S. 116 und 121 No. 2. — Auch Steins Werk über die Geschichte Frankens bewegt sich (I, S. 31 und 38) in der Annahme, dass Eichstätt erst 745 wirkliches Bistum geworden sei. Stein, der übrigens (S. 31) ebenso irrig den 21. Oktober 741 als den Geburtstag der Bistümer Würzburg und Büraburg bezeichnet, meint, dass Willibalds Kloster auf bayrischem Boden gegründet worden sei und nimmt (II, S. 232) als Ort von Willibalds Bischofsweihe die Salzburg statt Sülzenbrücken in Anspruch.

60. So bes. Popp S. 158—170. Eine tragische Ironie dabei ist, dass derselbe tüchtige Gelehrte (S. 171 ff.) erst die Unglaubwürdigkeit von Gundekars Pontifikalbuch nachzuweisen sich bemüht und hernach (S. 189) den Urkunden zum Trotz doch dessen auf 781 lautenden Ansatz von Willibalds Todesjahr akzeptiert. Ebenso z. B. Wetzer-Welte (IV, [2] Sp. 243), Riezler (Gesch. B. S. 104), Ponschab (S. 228), Sax (S. 9), Hauck (I, S. 534 und 536) und viele andere, wie das unlängst erschienene Werk von Döberl (S. 30).

61. Bezeichnenderweise war es Mabillon, der Vater der Diplomatik, der zuerst auf Grund der Urkunden diese „Eichstätter

man z. T. noch jetzt (wie Sepp) auf das eifrigste bemüht, dieses Dokument möglichst hinter das Kriegsjahr 743 zu bringen. Daneben erhob sich die Frage: Wenn Eichstätt wirklich erst im Jahre 745 als fränkisches Bistum organisiert wurde, legte man da zu diesem Werke im Jahre 741 auf bayrischem, schwäbischem oder bereits fränkischem Boden den Grund? Hierüber hat man sich dann Jahrhunderte hindurch zwecklos herumgestritten,[62] da hier der Lokalpatriotismus ein gewichtiges Wort mitsprach. Und doch wird die ganze Kontroverse gegenstandslos in dem Augenblick, wo jene famose „Eichstätter Lokaltradition" als Resultat einer müssigen Spielerei entlarvt wird; denn dann ist von einer doppelten Gründung Eichstätts keine Rede mehr. Und angesichts der Tatsache, dass der im Oktober 741 auf thüringischem (d. h. fränkischem) Boden unter Assistenz zweier fränkischer Bischöfe zum definitiven Bischofe geweihte Willibald bereits am 21. April 742 urkundlich als einer der vom Franken Karlmann berufene Bischöfe seines (engeren) Frankenreiches erscheint, bleibt kein Zweifel mehr übrig: Eichstätt wurde, was ja auch die Mehrheit der Kritiker bereits vermutete, auf unbestritten fränkischem Boden gegründet!

Damit ist zugleich auch einer zweiten alten Kontroverse

Lokaltradition" anfocht und 745 als Willibalds Konsekrationsjahr wie 781 als sein Sterbejahr durch die richtigen Daten (741 und „nicht vor 786") ersetzte. Er war somit auch der erste, der das Geburtsjahr dieses Heiligen richtig berechnete. Die Aufspürung der Entstehung von Gundekars irriger Angabe lag ihm indes eben so fern, wie dem F. X. Mayer, der im Jahre 1845 die bedeutsame Frage aufwarf (S. 189), warum man denn 781 als Todesjahr des Heiligen bestreite, 745 aber als sein Konsekrationsjahr anerkenne.

62. Auch Untersuchungen des Ortsdialektes und der Ortsnamen hat man angestellt, um diese Streitfrage zu lösen. Wie eine im Jahre 1754 erschienene anonyme Schrift (bei Sax, Hochst. S. 457 ff. abgedruckt) zeigt, standen den 7 für Bayern sprechenden Gründen volle 16 fränkische gegenüber.

der Boden entzogen, ob nämlich Willibalds Erhebung zum Regionarbischof oder die zum definitiven Bischof als Geburtstag des Bistums zu gelten habe. Namentlich stritt man sich heftig darum, ob das Jubiläum der Stadt in den Jahren 1741 und 1841 oder 1745 und 1845 zu feiern sei.[63] Da die Darlegung zeigte, dass Willibald niemals ein Regionarbischof war, würden wir darüber keinen Augenblick im Unklaren sein. Die frühere Zeit, die der „Eichstätter Lokaltradition" womöglich noch mehr Glauben beimass, als dies heute geschieht, dachte darüber anders, und so wurden beide Jubiläen zur falschen Zeit gefeiert. Für uns kann, wie gesagt, kein Zweifel mehr obwalten: Karl Martells Todestag, der 22. Oktober 741, an dem Willibald zu Sülzenbrücken von Bonifatius zum Bischof von „Eistet" geweiht wurde, ist Eichstätts Geburtstag, und das Jubiläum ihres 1200jährigen Bestehens wird die ehrwürdige Altmühlstadt also im Jahre 1941, nicht 1945, zu feiern haben.

---

63. Hierüber orientiert der an Irrtümern nicht eben arme Exkurs Hahns in den „Jahrbüchern des fränkischen Reiches", Berlin 1863, S. 159—161, sowie Baumgartner S. 29.

Kapitel VI.

Walpurgis und die Säkularisierung Heidenheims.

Eine der Schwestern Willibalds und Wynnebalds, vielleicht ihre Stiefschwester, war die mit der Sagenwelt unseres Volkes so unzertrennbar verbundene Walpurgis.[1] Nur geringfügig sind die glaubwürdigen historischen Angaben, die über sie vorliegen;[2] denn weder Bonifatius' ausgedehnter Briefwechsel, noch die den heiligen Frauen dieser Zeit geltenden Viten tun ihrer Erwähnung. Wann sie das Licht der Welt erblickte,[3] wissen wir ebensowenig, wie den Zeitpunkt ihres Herüberkommens nach Deutschland. Hauthaler hat, an alte Ansätze anknüpfend, berichtet, die Heilige sei ums Jahr 728 nach Deutschland gekommen und habe im Kloster Bischofsheim die klösterliche Profess abgelegt. Von diesen beiden Annahmen ist indes die erste wenig wahrscheinlich,[4] da der im Winter 729—30 in der Heimat weilende

---

1. Auch ihrer Brüder hat sich die Sage bemächtigt. Wynnebald wurde mit dem mystischen Oswald verschmolzen, und Willibald lebt noch jetzt im Harz als Riese fort. Hierüber wie über die Gründe, denen Walpurgis ihre Stellung in der Sage verdankt, — und die nach meiner Ansicht andere sind, als man bisher annahm — wird an anderer Stelle einmal genauer zu handeln sein.

2. Umsomehr weiss natürlich Philipp von ihr zu erzählen.

3. Wie man meist annimmt, geschah dies im Jahre 710. Gretser hat, durch Philipp irre geleitet, Walpurgis' (und Wynnebalds) Geburtsjahr vor das Willibalds gesetzt (S. 179, Serie 2).

4. Andere Ansätze sind 725 (so Baronius IX, S. 48), 748 (so

Wynnebald zwar einen Bruder bewegt, Mönch zu werden, von dem ähnlichen Schritt einer Schwester dagegen nichts verlautet; die zweite ist zwar möglich, aber nicht zu beweisen.[5] Dagegen stimme ich durchaus einer dritten Ansicht Hauthalers bei, dass nämlich Walpurgis erst nach Wynnebalds Tode in Heidenheim Aebtissin wurde und ihr Nonnenkloster alsdann erst erbaute.[6] Ueber ihr Leben in Heidenheim wissen wir nahezu nichts; die Historie ist durch die Legende vollständig vernichtet worden, und wir sind genötigt, durch Kombinationen aus spärlichen Andeutungen dem durch die Legende bis zur Unkenntlichkeit entstellten wahren Sachverhalte nahezukommen. Rückschlüsse aus Ereignissen späterer Zeit, sowie Wynnebalds letzte Mahnungen liessen uns bereits annehmen, dass die Klosterzucht in Wynnebalds drei letzten Lebensjahren sich bedenklich lockerte, und mit dem Ableben des Heiligen wird es schwerlich besser geworden sein, zumal eine schwache Frau das unruhige Kloster leitete.[7] Vielmehr ist anzunehmen, dass Walpurgis dem Trotz der Mönche nicht Einhalt tun konnte und ihre Stellung wohl nur durch Willibalds Ansehen behauptete. Leider hat die Monialis dies dunkle Blatt der Geschichte ihrer Heiligen auch unberücksichtigt gelassen, und wir sind gezwungen, mit Wolfhards Wundermagazin vorlieb zu nehmen, das uns gerade zwei (!) noch zu Walpurgis' Lebzeiten vorgefallene Wunder meldet, die jedoch unserer Kon-

---

Henschen, Popp S. 183 u. a.) u. s. w.; sie weichen also zum Teil um 2 Jahrzehnte von Hauthalers Ansatz ab.

5. Einen Aufenthalt der Walpurgis bei Lioba in (Tauber-) Bischofsheim vermutete z. B. schon Henschen (III, S. 51, No. 18) und Zedlers Lexicon Universale (Bd. 52 unter „Walpurgis"). Sax (Bisch. S. 4) dachte mit vielen andern irrig an Bischofsheim vor der Rhön.

6. Diese Meinung vertraten bereits Sax (Bisch. S. 9) und Wetzer-Weltes Kirchenlexikon (IV, [2] Sp. 243).

7. Es war, wie schon erwähnt, nun ein Mönchs- und Nonnenkloster.

sequenz merkwürdigerweise Recht geben.[8] Welche Verwahrlosung der Klosterzucht muss in Heidenheim geherrscht haben, wenn wir lesen, dass die bei Anbruch der Dunkelheit aus der Kirche heimkehrende Aebtissin den Kirchendiener um ein „lumen praevium“, also um eine Laterne bittet und dieser freche Geselle — Goumerad ist sein Name — es ihr rundweg abschlägt? Die so verhöhnte Aebtissin muss sich das ruhig gefallen lassen, und während ihre Nonnen sich zum gemeinsamen Abendessen im Speisesaal versammeln, geht Walpurgis vor lauter Aufregung und Betrübnis hungrig zu Bett, was die ebensowenig devoten Nonnen nicht im geringsten anficht. Das Fernbleiben der Aebtissin vom Abendessen ist ihnen offenbar nichts Neues mehr, und so speisen sie, vielleicht der fehlenden Aufsicht froh, einfach allein. Nun aber wird durch ein Wunder der armen Aebtissin eine glänzende Genugtuung zuteil: In dem gemeinsamen Schlafzimmer der so wenig ehrerbietigen Nonnen — Walpurgis hat ein besonderes Schlafzimmer — entsteht eine unerklärliche Helligkeit, die bis zum folgenden Morgen andauert und so stark ist, „ut. . . . pro sui nimietate fulgoris terrae intima penetrare videretur.“ Die Nonnen, denen infolgedessen keine angenehme Nachtruhe bescheert war, finden sich dann auch „gehorsamst“ (devote) am andern Morgen bei Walpurgis ein, um ihr beschämt das Erlebnis von dem „schreckenbringenden Licht“ zu berichten, und die gerührte Walpurgis dankt Gott unter Tränen für diese Gnade.[9]

---

8. S. S. XV, 539 ff.

9. Dass sie dabei sagt „cui (scl. Deo) ancilla humilis deservire decrevi a cunabulis“ gäbe der Vermutung Raum, dass sie eine klösterliche Erziehung genossen hatte, wie dies zum Teil behauptet wird. Als Stätte dieser Erziehung betrachtet man dann meist das Kloster Winburn. — Das Wunder erscheint übrigens bei den späteren Bearbeitern mehrfach verzerrt: Adelbert (und mit ihm sein Ausschreiber Philipp Kap. 30; Gretser S. 108) z. B. lässt das Licht der zugleich mit ihren Nonnen speisenden Walpurgis entzogen werden und jenes überirdische Leuchten in dem Saale stattfinden,

Walpurgis war, als sie Wynnebalds Grabeskirche 778 einweihen half, bereits fast 17 Jahre Aebtissin in Heidenheim; und wenn auch das eben berichtete Wunder ihr für einige Zeit Autorität verschafft haben mag, ist es doch wenig wahrscheinlich, dass diese bei den zu unabhängig gewordenen Mönchen allzulange vorhielt. Wir werden daher nicht erst nach dem wirklichen Grunde fragen, wenn wir in der folgenden Wundergeschichte Wolfhards hören, dass die Heilige, wie es Wolfhard begründet, „exitum fratris Wynnebaldi graviter pectore ferens“ am Abend das Kloster ohne jemandes Wissen verlässt und unstet in dessen Umgebung herumirrt, um dann vor dem Gehöft eines Reichen halt zu machen, dessen Wachthunde ihr dann kein Leid tun, und dessen krankes Kind sie gesund macht. Der reale Hintergrund dieser immerhin glaubwürdigen Geschichte ist wohl schwerlich ein anderer als der, dass die alternde Walpurgis weniger durch den Kummer um Wynnebalds Tod als durch die endlosen Aufregungen wegen der Unbotmässigkeit ihrer Mönche und z. T. wenigstens ihrer Nonnen diese beklagenswerte Trübung ihres Geistes erfuhr. Willibald mochte sich jedenfalls nicht zu einem durchgreifenden Einschreiten entschliessen, da ihn das Wynnebald gegebene Versprechen band; er musste sich darauf beschränken, die Säkularisation des Klosters wenigstens einzuleiten. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet erscheinen seine Massregeln in einem wesentlich anderen Lichte. Freilich, das muss betont werden, können wir bei dem völligen Versagen der Quellen natürlich nicht zu einem absolut sicheren Ziele zu kommen meinen; und vermögen daher unsere Kombinationen den wirklichen Sachverhalt nicht auf direktem Wege

---

in dem Walpurgis zugleich mit ihren Nonnen schläft. Erhard (S. 42), der diese Geschichte etwas spöttisch wiedergibt, erzählt falsch, Walpurgis habe die Nonnen ohne Abendessen ins Bett geschickt.

zu erreichen, so müssen wir zufrieden sein, wenn sie sich ihm wenigstens in der Spirale nähern.

Wynnebald war unmittelbar nach seinem Tode bereits ein Heiliger geworden. An eine förmliche Heiligsprechung ist in dieser Zeit, am wenigsten von Rom aus, noch nicht zu denken. Jede Diöcese hatte das Recht, hervorragende Männer und Frauen von untadeligem Lebenswandel und erprobter Frömmigkeiit als Heilige zu verehren, wenn sich an ihrem Grabe Wunder ereigneten,[10] und in älterer Zeit wurden diese Diöcesanheiligen, wenn ihr Kultus genügende Verbreitung fand, dann auch stillschweigend, d. h. ohne förmliche Sanktion, zu Heiligen der ganzen Kirche.[11] Wynnebald hatte nun, wie erwähnt, gleich nach seinem Tode diese „Anwartschaft auf die Heiligkeit" erlangt, da sich sehr bald nach seinem Ableben die für einen Heiligen nun

---

10. Solche waren ja nötigenfalls (Heilungen!) leicht aufzutreiben. — Wurde einem Bischof bezw. der von ihm geleiteten Diözesansynode der Wunsch unterbreitet, einen von der Menge bereits als heilig betrachteten Toten offiziell unter die Diözesanheiligen aufzunehmen (was, wie erwähnt, durch eine feierliche Elevatio und Translatio geschah), so pflegte dies, wie in ähnlicher Weise noch heute, von der Untersuchung seiner Wunder abhängig gemacht zu werden. — Ein Beispiel einer nach Prüfung der Wunder verweigerten Erhebung einer Eichstätter Lokalheiligen zur Diözesanheiligen ist Anahildis, die vulgär auch St. Atzin genannte Patronin von Wendelstein im Eichstättischen. Sie war der Anlass der Kontroverse Suttners (Eichst. Pastoralblatt, Jhg. 1873, No. 18 ff.) und v. Eyes (Anz. f. d. dtsch. Vorzeit 1873 No. 3 und 8). — Roms ausschliessliches Recht der Heiligsprechung entwickelte sich bekanntlich erst seit der Mitte des 12. Jhs., und die von Philipp und vielen Späteren behauptete Heiligsprechung der heiligen 3 Geschwister durch den Papst besteht daher nicht zu Recht, wie bereits Mabillon (III, 2 S. 392 No. 8), Basnage (S. 104), Sollerius (S. 496 No. 46) u. a. anerkannten.

11. So hat der Kultus der Walpurgis ungeheure Verbreitung gefunden, während z. B. der St. Annos völlig erloschen ist.

einmal typischen Wunder[12] an seinem Grabe einstellten, über die uns die auch hier sich keine eigenmächtigen Entstellungen erlaubende Monialis Nachricht gibt.[13] Was sollte nun aus seinem Kultus und aus seiner Grabstätte werden, wenn man das Kloster als solches aufhob? Willibald konnte nicht daran denken, dann die wundertätigen Gebeine seines Bruders einfach nach Eichstätt überzuführen, denn das wäre für die z. T. infolge jener Wunder schon recht angesehene Stiftung Wynnebalds ein förmliches Todesurteil gewesen, das den Gewinn des ganzen Unternehmens einfach illusorisch gemacht hätte. Dazu war es mehr als zweifelhaft, ob dann der beleidigte Heilige auch der neuen Ruhestätte seiner Gebeine durch weitere Wunder Gunst spenden würde.[14] Willibald fand die Lösung der Schwierigkeit: Wynnebalds Gebeine mussten zwar in Heidenheim bleiben, aber der von den Mönchen beherrschten alten Klosterkirche entzogen werden, d. h. man musste sie unter der Form einer feierlichen Elevatio oder Translatio in eine neuerbaute, nicht mehr zum Kloster gehörige Kirche überführen. Dann wurde der Kultus Wynnebalds und sein Grab ein Gut der ganzen Ortsgemeinde wie der Diöcese und infolge dieser „Popularisierung" vom Bestehen des Mönchsklosters unabhängig, zumal das ungleich leichter zu zügelnde Nonnenkloster, an dessen Säkularisation man in dieser Zeit noch nicht dachte, für die Pflege der neuen Grabstätte einstand.

So geschah es auch: Willibald erschien (im Früh-

---

12. Nicht so sehr der Heilige machte die Wunder als die Wunder den Heiligen.

13. Es ist ein rühmliches Zeichen ihrer Unbefangenheit, dass sie auf die Herzählung einer Menge der ihr berichteten Wunder an Wynnebalds Grabe, „quas nunc longum est omnia per ordinem intimare", verzichtet. S. S. XV, 114, 45. Nachher scheint sie sich aber eines Anderen besonnen zu haben und schiebt (S. 115, 18 ff.) in den Verlauf der Darstellung noch ein Wunder (das von der Mühle) ein.

14. Bekanntlich geschah das nicht immer.

jahr 776) „cum cuncta popularie multitudinis copia, cum iuniorum subditorum agminibus“ zur Grundsteinlegung der neuen Kirche, die, grösser als die bisherige, Wynnebalds Gebeine aufnehmen sollte. Während der Feier begann „Deo dispensante sanctique confessoris suffragante patrocinio“ die Glocke des alten Gotteshauses, in dem die Gebeine Wynnebalds noch ruhten, von selbst zu läuten; der Heilige gab also seine Zustimmung zu dem Werke. Fast drei Jahre lang dauerte nun der Bau, aber bereits 777 war er soweit gediehen, dass Wynnebalds Gebeine am 24. September dieses Jahres nach ihrer neuen Ruhestätte überführt werden konnten.[15]

Willibald betrat damals, so berichtet unsere Quelle, in Begleitung seiner Diakone und eines Presbyters die Kirche.[16] Wer dieser Presbyter war, wird uns leider ebensowenig gesagt, wie warum gerade ihm diese hohe Ehre widerfuhr. Ich möchte vermuten, dass es derselbe treue Presbyter war, den Wynnebald „ipse erudiendo docebat atque imbutum in presbyteratus consecrare fecit gradum“, der im Verein mit einem andern Presbyter die ganze der Bestattung seines Meisters folgende Woche hindurch unermüdlich für Wynnebalds Seele Messen las „prout illis vires sufficiebant“, und der zuerst den für die Heiligengräber charakteristischen starken Duft an Wynnebalds Ruhestätte wahrnahm, während die von ihm herbeigerufenen Leute, wie die Monialis naiv berichtet, keinen Geruch verspürten. Ihn hatte der Heilige zuerst der Bezeigung eines Wunders für würdig erachtet, und so war es auch billig, dass er an der Ausgrabung der heiligen Leiche teilnehmen durfte.

Die nun ins Werk gesetzte Exhumierung Wynnebalds wird mit äusserster Genauigkeit und erprobter Wahrheitsliebe erzählt, und unwillkürlich drängt sich uns die (freilich den

---

15. Die Monialis gibt das Datum doppelt an: „dies Johannis baptistae“ und zugleich „equinoctium“.

16. S. S. XV, 116, 2.

Tatsachen nicht entsprechende) Meinung auf, die Nonne schildere aus Autopsie: „Sogleich begannen sie die Steindecke der Grabstätte des heiligen und verehrungswürdigen Mannes, mit der er einst den Zeitraum von 16 Jahren weniger 13 Wochen[17] hindurch in der Erde bedeckt gehalten wurde, wegzuräumen und zu graben; und als sie gruben, deckten sie eiligst ein Tuch über ihre Nasen. Aber zwecklos taten sie das, dass sie die Nasen verhüllten; sie kannten nicht den Nektar, der drinnen im Moder verborgen war. Und sogleich als jene zu graben anfingen, ging der Bischof[18] hinaus, und jene zwei blieben darin, deren einer von geistlicher Würde ein Presbyter, der andere ein Kleriker war. Diese unternahmen es, den heiligen Körper des Bekenners Christi aufzusuchen und aufzuspüren. Und als sie grabend zur Gruft gekommen waren, öffneten sie sogleich diese, die sie unversehrt und unverletzt vorfanden, und es zeigte sich dort nichts, das nicht heil und sicher in der Erde gebettet gewesen wäre. Darauf . . . erhoben sie . . (Wynnebalds Leichnam) vorsichtig aus der Erde, der am ganzen Körper unversehrt und mit allen Gliedern ausgestattet war, so dass auch nicht das Haar von seinem Kopfe eine Minderung aufwies.“ Der Presbyter, der wohl zweifellos mit dem vorhin erwähnten identisch ist, wie sein wackerer Helfer teilten dieses unerwartete Resultat dem greisen Willibald mit, der „incerta futurorum fata nesciens, sollicitudine susceptus de sui fratis corpore tam longe in terra inhumato, qualis ipse post tam longa temporum intervalla hominibus apparere concederetur“, draussen geweilt hatte. Willibald betrat nun mit seinem Klerus wieder die Kirche, um dann in vollem Ornat die Messe zu lesen und das bereits fertig gestellte Sanktuarium an der Ostseite der neuen Kirche, das Wynnebald nun aufnehmen sollte, zu weihen. Die andern Teile der Kirche waren immer noch im Bau, und die

---

17. Um 4 Tage (nach oben) abgerundet.
18. Willibald.

Bemerkung der Monialis „sed unus porticus in orientale plaga p r e p r o p e r o ponebatur, ut illic almus Altissimi anthletus condiretur in cripto“ zeigt aufs deutlichste, dass nicht so sehr der Bau der neuen Kirche als die Fortführung der Wynnebaldgebeine aus der Klosterkirche Willibalds Hauptziel war, und ist geeignet, unsere Ansicht von Willibalds Plänen zu bestätigen. Wenn wir dann weiter hören, dass die mit Willibald erschienenen dichten Scharen beim Anblicke des unverwesten Leichnams demütig den Heiligen um Hilfe bitten und ihre Seelen der Fürsprache seiner Heiligkeit empfehlen, dass Willibald und Walpurgis mit vielen andern, namentlich den ehemaligen Täuflingen des verewigten Missionars,[19] dem Leichnam den Begrüssungskuss geben, dass dann bei der Ueberführung der Leiche in das neue Grab die zunächst zum Transport berufenen Presbyter, Diakone und Mönche einen Tumult erregen, da jeder wenigstens mit einer Hand die Bahre ergreifen will, so merken wir es ganz deutlich: der bisherige Heilige des Heidenheimer Mönchsklosters ist zu einem Heiligen der ganzen Diözese Eichstätt geworden! Dem entspricht es, dass nach der von Willibald in der neuen Grabstätte seines Bruders verlesenen Messe die Zuhörer, obwohl nur zum Teil aus Heidenheim selbst stammend, „Gott und dem heiligen Wynnebald“ Dank sagen und der Heilige durch erneute Wunder seine Zufriedenheit mit der neuen Ruhestätte bekundet: Gleich am nächsten Tage wird am Grabe eine halbseitig gelähmte Frau gesund, und wie die Monialis versichert, war Wynnebalds Ruhestätte fortan wegen ihrer Heilkraft das Ziel zahlreicher Kranker und Krüppel.

Willibald begnügte sich, wie wir sahen, die Säkularisierung des Klosters Heidenheim anzubahnen; er ergriff obendrein die dahin zielenden Massregeln verhältnismässig

---

19. Diese sind wohl mit den „juniores, quos ille erudiendo docebat (S. 116, 39)“ gemeint, während die Mönche unter die ebenda genannten „alie amice“ zu rechnen sind. — Die Geistlichkeit der ganzen Diözese war mit dem Bischof erschienen.

spät, jedenfalls weil er sich durch die Wynnebald gemachten Zusagen gebunden fühlte, mittlerweile aber die Einziehung der Abtei zur Notwendigkeit geworden war. Wollte er erst nach Walpurgis' Tode dazu schreiten, die ihn dann aber überlebte? Oder überliess er von vornherein seinem Nachfolger, zu dem er sich einen ebenso begüterten wie energischen Mann auserkor,[20] die Vollendung des Werks? Wir wissen es nicht und können auch nicht die Frage beantworten, ob nicht Willibalds noch für 785 und 786 urkundlich gemeldete Schenkungen an Fulda gewisse von dorther einst dem heiligen Wynnebald gegebene Zusagen paralysieren sollten. Tatsache ist, dass der neue Eichstätter Bischof, Geroch mit Namen, dem unbotmässigen Mönchskloster Heidenheim ein Ende machte,[21] indem er es in ein Kanonikatstift umwandelte, während der heilige Sola das seiner Stiftung Solnhofen drohende gleiche Schicksal durch rechtzeitige Unterwerfung unter das Bistum Fulda abwandte.[22] Auch das Kloster Herrieden (Hasenried), vielleicht durch die aus Heidenheim ausgewiesenen Mönche verstärkt,[23] bot Geroch erfolgreich Trotz.[24]

---

20. Anon Has; S. S. VII, 255, n. 6.

21. Das Nonnenkloster blieb zunächst noch bestehen, verfiel aber sehr bald, nachdem Bischof Erchanbold Walpurgis' Gebeine in seine Gewalt bekommen und in Eichstätt wie Monheim ihm unbedingt ergebene Walpurgisklöster errichtet hatte, die (namentlich Monheim) durch die zahlreichen Wunder ihrer Walpurgisreliquien das Heidenheimer Kloster schnell überflügelten. Wolfhards umfangreiche Schrift gilt ja nur den zwischen 893 und 895 vorgefallenen Wundern von Monheim! Jedenfalls vernehmen wir vom Jahre 893 ab nichts mehr vom Heidenheimer Nonnenkloster, dessen Insassinnen zum grössten Teile nach Monheim und Eichstätt übersiedelten.

22. Näheres bei Hirschmann S. 47.

23. Dies vermutet auch Wetzer-Weltes Kirchenlexikon (IV², Frbg. 1886, Sp. 244), das freilich Geroch andere Motive zuschreibt.

24. Man führt vielfach das durch den Selbsterhaltungstrieb des winzigen Bistums unvermeidlich gemachte Vorgehen Gerochs auf Herrschsucht und Geiz zurück. Vgl. Sax (Bisch. S. 12 ff. und 64 ff.).

Ueber den Ausgang der heiligen Walpurgis ist, wie über den Willibalds, nichts bekannt. Wolfhard berichtet nur die ohnehin wahrscheinliche Tatsache, dass Walpurgis in Heidenheim starb und zwar „felici fine"; von Willibald heisst es ebenso: „fine beatissimo evolavit".[25] Auf Medibardus und Pseudo-Adelbold, die ihre Vorlage Wolfhard missverstehend Walpurgis nach Willibald sterben lassen, ist so wenig Verlass wie auf Philipp, der dies Verhältnis umkehrt,[26] und das von Gundekar und seinen Nachfolgern (z. B. Philipp) gemeldete Todesjahr Willibalds (781) ist nachweislich ebenso falsch wie das vom Hodoeporikon III überlieferte (748).

———————

25. Sein Abschreiber Pseudo-Adelbold: beatissimo fine abiit, non obiit.

26. Ihm zu Liebe erklärt Gretser S. 153 des Medibardus Angabe für falsch. Die Randbemerkung einer alten Handschrift des Eichstätter Walpurgisklosters setzt Walpurgis' Tod in das Jahr 776; vgl. Gretser S. 179 (2. Serie) oben und Popp S. 188. Rader, Stengel und Stevartius sind mit andern diesem Ansatz gefolgt, der unmöglich ist, weil Walpurgis' Teilnahme an Wynnebalds Elevatio vom Jahre 777 feststeht. Popp sucht den vom alten Brevier und Messbuch von Eichstätt als Walpurgis' Todestag bezeichneten 25. Februar 779 namentlich dadurch zu erweisen (S. 188), dass diesen eine alte Klostertradition als einen Donnerstag bezeichne, was innerhalb der Zeit von 776—780 indes nur im Jahre 779 der Fall gewesen sei. Es ist aber sehr wohl möglich, dass dieser Wochentag erst berechnet wurde, als man das Jahr 779 als Walpurgis' Todesjahr bereits angenommen hatte.

———————

Literaturverzeichnis.

J. Adelzreiter, Boicae gentis annales, München 1662.
V. Arnpekh, Chronicon Baiovariorum.
J. Aventinus, Annalium Boiorum libri VII. Ingolst. 1554.
J. Baläus, Illustr. maior. Britann. scriptorum . . . Summarium, Wesel 1549.
C. Baronius, Annales ecclesiastici . . ., Rom. Bd. IX. 1600, Bd. XII. 1607.
J. Basnage, (Neuausgabe des Canisius) Antwp. 1725.
J. L. Baumgartner, Aystätt. Jelängerjelieber, „Aystätt" 1745.
Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreich Bayerns, München 1865.
R. Beazley, The Dawn of modern geography I, London 1897.
Bellesheim, Kleines Leben der Heiligen, Köln 1902.
Berger, Die Oswaldlegende (in „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur" XI. Bd.; Halle 1886).
C. J. Böttcher, Germania sacra, Leipzig 1874.
J. Brückl, Das Hodoeporicon S. Willibaldi . . . übers. und erläutert. Programm des Gymnas. zu Eichst. 1880—81.
C. Bruschius, De omnibus Germaniae episcopatibus, Nürnberg 1549.
Ch. Cahier, Caractéristiques des Saints dans l'art populaire, Paris 1867. 2. Bd.
H. Canisius, Lectiones antiquae, Ingolstadt 1603.
C. le Cointe, Annales ecclesiastici Franconum, Paris 1665 ff.
A. Crammer, Heiliges und gottseliges Eichstätt, Eichstätt 1780.
P. Cratepolius, De Germaniae . . . orthodoxis doctoribus, Köln 1591.
M. Crusius, Annales Suevici, Frankfurt 1595.
H. Delehaye, Les légendes hagiographiques, Brüssel 1905.
Th. Dempsterus, Historia eccl. gentis Scotorum, Bologna 1627.
M. Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns I, München 1906.
O. Erhard, Zwei Heilige der fränkischen Missionsgeschichte, Wunibald und Walburga (im „Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns", Nördlingen 1904, S. 35 ff).
Ersch-Gruber, Encyclopädie, Leipzig 1820 ff.

v. Eye, Die heilige Walburg (im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", Nürnberg 1873. No. 3 (März) und 8 (August).
H. v. Falkenstein, Antiquitates Nordgavienses, Frankfurt und Leipzig 1733.
Ph. Ferrarius, Catalogus generalis Sanctorum, qui in Martyrologio Romano non sunt, Venedig 1625.
Flacius, Wigand u. a., Ecclesiasticae Historiae VIII. Centuria, Basileae 1564.
Förstemann, Deutsches Namenbuch, 2. Aufl. Bonn 1900.
C. Franciotti, Historie delle miraculose imagini . . . Lucca 1613.
J. J. Frisius, Bibl. Philosophorum, Turin 1592.
W. Götz, Geogr.-hist. Handbuch von Bayern, München 1895 u. 1898.
Ans. Goudin, Benedikt. Weltwunder, Regensburg 1716.
J. Gretser, Philippi . . . episcopi de . . . divis tutelaribus, S. Richardo S. Willibaldo, S. Wunibaldo, S. Walburga liber, Ingolst. 1617.
H. Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hann. 1891 u. 92.
A. Gümbel, Eichstätter u. Oettinger Meister im Kloster Heidenheim (im „Repertorium für Kunstwissenschaft", red. von Henry Thode und Hugo v. Tschudi. 28. Band, 1905, S. 448 ff.).
H. Günter, Legendenstudien, Köln 1906.
Heinrich Hahn, Die Reise des heiligen Willibald nach Palästina. Programm der Louisenst. Realschule, Berlin 1856.
A. Hauck, Willibald (in Herzog-Plitts Realencyclop. für prot. Theologie u. Kirche; 2. Aufl. Leipzig 1886; Bd. 17 S. 173 ff.).
A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I[3 u. 4], Leipzig 1904; II[2] Leipzig 1900.
Willib. Hauthaler, Willibald (in der „Allgemeinen deutscher Biographie", Bd. 43; Leipzig 1898, S. 272).
Ferd. Heitemeyer, Die Heiligen Deutschlands, Paderborn 1888.
G. Helmsdörfer, Christliche Kunstsymbolik und Ikonographie, Frankfurt a. M. 1839.
G. Henschen, Acta Sanctorum, Feb. II; Antwp. 1658.
F. X. Herb, F. Mader u. a., Eichstätts Kunst, München 1901.
Ad. Hirschmann, Der heilige Sola, Ingolst. 1894.
Ch. Hole, „Walburgis" u. „Willibald" (in „Dictionary of christian biography . . . edited by W. Smith and H. Wace; London 1887, IV, S. 1169 ff. u. 1187 ff.).
A. Hotter, Eichstätt; Geschichte der Stadt und des Bezirksamtes, Eichstätt 1865.
Fr. Irenicus, Germaniae historiae exegesis, Nürnberg 1518.
H. Kellner, Heortologie, Freiburg 1906.
Kieffer, Leben der Heiligen, Dülmen 1894.

G. Kolb, Tausendjähriges Eichstätt, Ingolst. 1745.
B. Kuhlmann, Der heilige Bonifacius, Paderborn 1895.
Landmann, Notiz über die geschichtlich merkwürdigen Denkmäler in der Klosterkirche zu Heidenheim am Hahnenkamm (im 13. Jahresbericht das hist. Vereins in Mittelfranken 1843; Ansbach 1844, Beilage III, S. 15).
F. X. Lang, Topogr. Beschreibung u. Geschichte der Stadt Eichstätt, Eichstätt 1815.
M. Lefflad, Regesten der Bischöfe zu Eichstätt. Jahresbericht des bisch. Lyceums zu Eichstätt; Eichstätt 1871—1882.
Frhr. v. Leonrod, Hirtenschreiben (Festschrift), Ingolstadt 1892.
J. Mabillon, Acta Sanctorum Ordinis Benedicti, Paris 1672; Saec. III, 2.
F. X. Mayer, Welches ist das wahrscheinliche Entstehungsjahr des Bistums Eichstätt? (In „Verh. des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg“, 9. Bd. (1845), S. 187—194).
V. Müntzer, Chronographia, Frankfurt 1551.
Seb. Munster, Chronographey, Basel 1572.
Nehr, Beschreibung des Klosters Heidenheim (im 13. Jahresber. des hist. Vereins in Mittelfranken, 1843; Ansbach 1844; Beilage II, S. 10).
Neumann, Orts- und Verkehrslexikon des deutschen Reiches, Leipzig und Wien 1905.
A. Niedermayer, Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensburg, Landeshut 1857.
Nyrop, Das Leben der Wörter, übers. aus dem Dänischen von R. Vogt, Leipzig 1903.
Obermeyer, Der Käsbrunnen, Oettingen 1675.
Ortschaftenverzeichnis des Königreichs Bayern, hrsg. v. kgl. bayr. statist. Bureau, München 1904.
L. Osiander, Epitome historiae ecclesiasticae, Tübingen 1607.
Cas. Oudin, Commentarius de scriptoribus ecclesiae, Frankfurt 1722.
H. Pantaleon, Prosopographia heroum atque illustr. virorum totius Germaniae. 1565.
F. Panzer, Beiträge zur deutschen Mythologie.
— Bayr. Sagen und Bräuche, München 1848 u. 1855.
R. Pfleiderer, Die Attribute der Heiligen, Ulm 1898.
J. Planck, Chronik von Eichstätt, München 1854.
B. Ponschab, Das Pontifikalbuch Gundekars II und der selige Uto von Metten (in „Studien u. Mitt. des Bened. u. Cisterc.-Ordens“ XVIII, 1897, S. 23 ff. u. 227 ff.).
D. Popp, Anfang und Verbreitung des Christentums im südl. Teutschlande, bes. Errichtung der Diözese Eichstätt, Ingolstadt 1845.
Ant. Possevin, Apparatus sacer, Venedig 1606.

A. Potthast, Bibliotheca historica medii aevii, Berlin 1896.
M. Rader, Bavaria sancta, München 1615 ff.
I. v. Radowitz, Ikonographie der Heiligen, Berlin 1834.
P. v. Rapin, Geschichte von England, neu herausgeg. v. S. J. Baumgarten, Halle 1755.
J. E. Reichmayer, Lebensbeschreibung der heiligen Aebtissin Walpurgis, Eichstätt 1792.
H. Reidelbach, Die frommen Sagen und Legenden des Königreichs Bayern, Regensburg 1897.
F. W. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, Göttingen 1848.
S. Riezler, Geschichte Bayerns, Gotha 1878.
— Walburga (in „Allgemeine deutsche Biographie“, Bd. 40; Leipzig 1896, S. 645).
E. L. Rochholz, Drei Gaugöttinnen, Walburga, Verena und Gertrud als deutsche Kirchenheilige, Leipzig 1878.
C. Sagittarius, Antiquitates gentilismi et christianismi Thuringici, Jena 1685.
J. Sax, Geschichte des Hochstiftes und der Stadt Eichstädt, Nürnberg 1857.
— Die Bischöfe und Reichsfürsten von Eichstätt, Landeshut 1884.
Osk. Schade, Die Sage von der heiligen Ursula und den 11 000 Jungfrauen, Hannover 1854.
F. Schauerte, Die heilige Aebtissin Walburga, Paderborn 1892.
H. Schedel, Chronicon, Augsburg 1496 u. 1497.
J. Schlecht, Zur Kunstgeschichte der Stadt Eichstätt (im „Sammelblatt des hist. Vereins zu Eichstätt“, 1893, S. 32 ff.).
— Die ältesten Abbildungen der heiligen Walburga (im „Sammelblatt des hist. Vereins zu Eichstätt“ 1892, S. 110 ff.).
— Bayerns Kirchenprovinzen, München 1902.
N. Serarius, Moguntiacarum rerum . . . libri V, Mainz 1604.
J. B. Sollerius: Acta Sanctorum Julii Tom. II, Antwerpen 1721.
J. E. Stadler, Vollständiges Heiligenlexikon, Augsburg 1882.
Friedr. Stein, Geschichte Frankens, Schweinfurt 1885, 2 Bd.
C. Stengel, Vita Wunibaldi, Augsburg 1612.
— Imagines sanctorum ordinis Benedicti, 1625.
Alban Stolz, Legende oder der christliche Sternhimmel, 10. Auflage 1894 ff.
Andr. Strauss, Versuch einer hist.-top. Beschreibung . . . von Eichstätt E. 1791.
L. Surius, De probatis Sanctorum vitis, Jul., Köln 1618.
T. Tobler, Descriptiones terrae sanctae, Leipzig 1874.
J. Trithemius, De viris illustr. ordinis Benedicti, Mainz 1605.
G. Vicelius. Hagiologium, Mainz 1541.

M. Vogel, Goldene Legende, Münster 1902.
— Goldene Legende, neu bearbeitet von Wilh. Auer, Augsburg 1902.
J. E. Wessely, Iconographie Gottes und der Heiligen, Leipzig 1874.
Wetzer-Welte, Kirchen-Lexikon, IV (Freiburg 1886) und XII (1901).
A. Wion, Brieve dechiaratione dell'Arbore monastico Benedettino, Venedig 1594.
Th. Wright, Biographia Britannica litteraria, Anglosaxon period, London 1842.
Zedler, Lexicon universale, Leipzig u. Halle 1732 ff.
M. Zeiller, Chronicon parvum Sueviae, Ulm 1653.
K. Zell, Lioba und die frommen angelsächsischen Frauen, Freiburg 1860.
J. V. Zingerle, Die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie, Stuttgart und München 1856.
(Friedrich Buchau), Beschreibung der im ehem. Hochstift Eichstätt geprägten Münzen. Ingolst. 1845.

Die von Potthast II, S. 1548 (V. Richardi regis) und S. 1631 (V. Walburgis) genannten Schriften von Kerslake, Hauber, Lespagnol und Schneider waren für mich unerreichbar.

Berichtigungen.

S. 21 Z. 7 lies: regem — S. 24 Anm. 20 Z. 4: paläographisch — S. 31 Anm. 43: Wions Ansicht — S. 48 Z. 26: ex silentio. — S. 97 Z. 18: berufenen.

Lebenslauf.

Am 7. Juli 1884 wurde ich, Karl Friedrich Wilhelm Grothe, als Sohn des damaligen Fussgensdarmen Friedrich Grothe und seiner Ehefrau Marie, geb. Brautsch († am 3. März 1907), zu Lossa bei Memleben, Provinz Sachsen, geboren und evangelisch getauft. Nachdem ich in der Dorfschule zu Rossla am Harz, wohin mein Vater mittlerweile versetzt worden war, sowie in der 98. Gemeindeschule zu Berlin den Elementarunterricht erhalten, besuchte ich das Humboldt-Gymnasium, später das Königstädtische Gymnasium zu Berlin, das ich Michaelis 1903 mit dem Zeugnis der Reife verliess.

Seitdem studierte ich an der Universität Berlin Geschichte und klassische Philologie. Während meiner Studienzeit — nebenbei war ich auch drei Jahre lang Hilfsarbeiter am Corpus Inscriptionum Latinarum — nahm ich an den Vorlesungen, Seminaren und Uebungen folgender Herren Professoren und Privatdozenten teil: Diels, Harnack, Helm, Hintze, Hirschfeld, Imelmann, Kekule von Stradonitz, Klebs, Lehmann-Haupt, Lenz, Ed. Meyer, Münch, E. Norden, W. Norden, Paulsen, Penck, Pfleiderer, D. Schäfer, Max Schmidt, Seeberg, Sieglin, Simons, Sternfeld, Stolze, Struck, Stumpf, Vahlen, Weiss, Wentzel, von Wilamowitz-Moellendorff und Winnefeld.

Ihnen allen spreche ich meinen wärmsten Dank aus, besonders aber Herrn Geheimrat D. Schäfer, der mich bei der vorliegenden Arbeit beriet.

Die Promotionsprüfung bestand ieh cum laude am 13. Februar 1908.

